Zwei gnädige Frauen.

Roman in drei Bänden

von

Gustav vom See.
(G. von Struensee.)

Erster Band.

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung vor.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1860.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Ein eheliches Zwiegespräch.

„Du weißt, es ist einmal nicht meine Art, immer von Weitem um eine Sache herumzugehen, welche man doch nicht von sich fern halten kann. Es wird dadurch auch gar Nichts gebessert, im Gegentheil, dieses Zögern, Abwarten und Hingehenlassen beraubt uns aller Vortheile des Angriffs, wir gerathen in eine weit ungünstigere Lage, und wenn später die Ereignisse doch hereinbrechen, welche wir gefürchtet haben, finden sie uns gewöhnlich in dem Zustande gänzlicher Unvorbereitung, und wir müssen dann vieles dulden und leiden, das uns nicht getroffen haben würde, wenn wir uns nicht gescheut hätten, unsere Lage und deren nothwendige Folgen uns vorher klar zu machen und darnach zu handeln. Viele Menschen, denen es sonst gar nicht an Muth fehlt, und dazu gehörst Du, Anselm, ebenfalls, können es nur nicht über sich gewinnen, aus der täglichen Gewohnheit herauszutreten, welche sie vollstän-

Digitized by Google

dig geknechtet hält; der Gedanke, daß sich ihr Leben fortan vielleicht in einer etwas andern Weise abspinnen werde, wenn sie Dies oder Jenes thäten, obgleich sie dessen Nothwendigkeit erkannt haben, erregt bei ihnen ein so unangenehmes Gefühl, daß sie es vorziehen, lediglich der leidigen Gewohnheit und Bequemlichkeit zu Liebe, Alles seinen Gang gehen zu lassen, obgleich sie erkannt haben, daß am Ende dieses Weges sich ein Abgrund befindet, und daß der Tag kommen muß, wo sie rathlos vor demselben stehen werden. Wir haben jetzt noch Zeit, über diesen Abgrund, welcher vor uns liegt, eine Brücke zu bauen, darum laß uns die Materialien dazu herbeischaffen und erwägen, wie wir sie am besten zusammenlegen und die Machinationen unserer Widersacher vereiteln können. Mit einem Worte: es ist nothwendig und an der Zeit, Anselm, daß wir in dieser Angelegenheit einen Entschluß fassen, und daß Du Dich aus Deiner Lethargie aufrüttelst, in welcher Du doch nun einmal nicht immer verharren kannst."

Diese Worte richtete die Freifrau von Wildenfels an ihren Gatten, welcher ihr gegenüber an einem Tische saß, auf dem sich noch die Geräthschaften des eben genossenen Frühstücks befanden. Die Baronin war eine hohe, schlanke Frau, der man die frühere Schönheit und zugleich die Energie und die Festigkeit

Digitized by Google

des Charakters von ihren etwas scharf geschnittenen Zügen ablesen konnte. Ihre Haare zeigten jenes röthliche Blond, welches von Einigen für sehr schön, von Vielen aber für häßlich gehalten wird. Die Farbe hatte sich ohne Beimischung von Grau und ohne nachzudunkeln bis jetzt, wo sie den Fünfzigen nahe stand, unverändert erhalten und war ungeachtet der Mode der damaligen Zeit, denn wir führen den geneigten Leser in das Jahr 1759, niemals durch Puder entstellt worden. Das Auge, obgleich nicht groß, blickte mit der klaren, hellblauen Iris und der kleinen blitzenden Pupille fast immer entschieden und von bewußtem Willen zeugend um sich, ein Ausdruck, welcher durch eine etwas scharf geschnittene Nase, einen kleinen, von feinen schmalen Lippen eingefaßten Mund und ein hervortretendes Kinn noch vermehrt wurde. An der Gestalt der Freifrau hatten die Jahre nur wenig geändert, sie war schlank und fein, der sonst diesem Alter eigenen Fülle gänzlich entbehrend, Hände und Füße von untadelhafter Kleinheit und Zierlichkeit. So war sie immer gewesen, auch der leichte, schwebende Gang, die schlanke Taille und das Ebenmaß der Formen hatten sich nicht geändert. Sie gehörte zu denjenigen Frauen, welche selbst in der ersten Blüthe nicht recht jugendlich aussehen, dann sich aber auch im Laufe der Jahre nur sehr unmerklich verändern.

Digitized by Google

Der Freiherr mochte um acht bis zehn Jahr jünger sein, sich also in den Anfängen der Vierzig befinden. Auch über ihn war die Zeit hingezogen, ohne jene Spuren und Zeichen besonders sichtlich einzugraben, welche sie immer da zurückläßt, wo der begehrungsvolle Mensch es sich nicht versagen kann, ihre für Monate und Jahre berechneten Gaben in Minuten und Stunden zu genießen. Der Freiherr gehörte nicht zu denen, welche diese concentrirte Nahrung lieben, seine geistige sowohl als seine körperliche Organisation machte ihn im Gegentheil geradezu unfähig dazu, und er fühlte sich unglücklich, wenn unvermeidliche Umstände ihn nöthigten, dennoch einmal davon zu kosten. Sein hervorragendster Charakterzug war eine große Gutmüthigkeit, gepaart mit Unselbstständigkeit und dem Bedürfniß, Andere für sich handeln zu lassen. Nur in einzelnen Kleinlichkeiten und Liebhabereien war er unnahbar und hielt sich in seiner Würde und in seinem Ansehen für verletzt, wenn irgend Jemand, selbst seine ihn sonst gänzlich beherrschende Frau, es sich beikommen ließ, ihn darin zu beeinträchtigen oder zu beschränken.

Die Freifrau, eine geborene Freiin von Schildnagel, war, früh verwaist, von der Mutter des Freiherrn an Kindesstatt angenommen und in dessen Hause erzogen worden, denn die verstorbene Freifrau von

Digitized by Google

Schildnagel war die intimſte Jugendfreundin der Freifrau von Wildenfels geweſen. Wenige Jahre nach der Ueberſiedelung des damals noch jungen Mädchens nach Schloß Wildenfels ſtarb der alte Freiherr, und das Fräulein von Schildnagel wurde mit den beiden Söhnen deſſelben zuſammen erzogen.

Obgleich der Unterſchied der Jahre zwiſchen dem Fräulein und dem Freiherrn, ihrem jetzigen Manne, damals von der Art war, daß die ſchon faſt erwachſene Jungfrau zu dem etwas blöden und ungelenken Knaben wie ſeine Erzieherin daſtand, ſo faßte ſpäter doch der zweiundzwanzigjährige Jüngling, nachdem er ein paar Jahre auf Reiſen geweſen war, eine wenn auch nicht gerade leidenſchaftliche, aber doch bei ſeinem Charakter feſtgewurzelte Neigung zu der damals dreißigjährigen Jugendgefährtin, und die alte Freifrau, welche in ihrem Weſen viel Aehnlichkeit mit dem von ihr erzogenen Fräulein von Schildnagel beſaß, hatte dann eine lange Unterredung mit dieſer, in Folge deren nach einigen Monaten die Verheirathung des den Jahren nach ſo ungleichen Paares erfolgte. Ein Jahr vorher war der um zehn Jahre ältere Bruder durch einen unglücklichen Zufall auf der Jagd um's Leben gekommen, und wenige Monate nach der Hochzeit ihres jüngſten Sohnes ſtarb auch die Freifrau, und der Freiherr, nunmehr Majoratsherr von Wildenfels, lebte ſeitdem mit

Digitized by Google

seiner Frau in einer zwanzigjährigen glücklichen Ehe, welche ihn zum Vater von zwei Töchtern gemacht hatte.

Nachdem wir den Leser so einigermaßen mit den Verhältnissen der beiden vorgeführten Personen bekannt gemacht haben — das Weitere wird sich im Laufe der Erzählung entwickeln — wollen wir in dem Gespräche weiter fortfahren, welches wir durch diese nothwendige Auskunfts-Ertheilung haben unterbrechen müssen.

Der Freiherr hatte auf die Rede seiner Frau Nichts erwiedert, sondern bewegte nur einen Theelöffel, wie ein Pendel, gleichmäßig zwischen seinen Fingern hin und her, wobei seine Blicke so regelmäßig diesen Bewegungen folgten, als ob er sich einer wissenschaftlichen Beobachtung hingebe.

„Wo bist Du wieder mit Deinen Gedanken?" fragte die Freifrau, ihm den Theelöffel aus der Hand nehmend, „möchtest Du nicht meinen Worten einige Aufmerksamkeit schenken? Ich bitte Dich, sieh mich jetzt einmal an, damit ich mich überzeuge, woran Du denkst."

„Woran ich denke? Woran soll ich anders denken, als an Deine Worte," erwiederte der Freiherr mit einem hörbaren Seufzer; „es ist ja leider nicht das erste Mal, daß Du mit dieser dunkeln Rede meine Ruhe beeinträchtigst — ich weiß nicht, was Du damit beabsichtigst, ich fühle nur, daß für mich Unruhe und

Digitized by Google

Unheil darin liegt, und daß Du, wie gewöhnlich, nicht aufhören und ablassen wirst, bis mir Beide über den Hals gekommen sind."

„Du bist ein kleinmüthiger und schwacher Mensch, Anselm," sagte die Freifrau, ihm abermals den Theelöffel wegnehmend, den er wieder ergriffen hatte und wie vorher bewegte, „Du scheuest Dich, selbst darüber nachzudenken, wie diesem Zustande abgeholfen werden soll; noch größere Furcht hast Du vor irgend einer That. Dein Sinnen und Denken gehört lediglich Deinen alten Münzen und Deinen Vögeln."

„Ich weiß es wohl," sprach der Freiherr mehr vor sich hin, „daß Ihr mir auch diese unschuldige Beschäftigung mißgönnt. Lori ist die Einzige, die es nicht thut, sie ist auch die Einzige, die mich wahrhaft lieb hat, und doch besitze ich so werthvolle Exemplare, daß selbst der König von Sachsen schon deshalb an mich hat schreiben lassen und mir viel geboten hat für meinen Trajan und Heliogabal, denn ich glaube kaum, daß von dem Letzteren noch irgend ein zweites Exemplar existirt. Eben so werde ich den Beweis liefern, daß die Canarienvögel gar nicht ausländischen Ursprunges sind, sondern nur eine Abart von unseren Finken und Stieglitzen. Die vor acht Tagen ausgefallenen Jungen werden fast ganz gelb und —"

„Laß jetzt Deine Münzen und Deine Vögel,

Digitized by Google

Anſelm," unterbrach ihn die Freifrau, „es handelt ſich um wichtigere Dinge, und einmal muß die Sache wenigſtens gründlich durchgeſprochen werden, damit wir klar ſehen können, woran wir ſind."

„Was könnteſt Du meinen, Chriſtine? Es geht Alles ſeinen gewohnten ruhigen Gang, wir ſollten zufrieden ſein, daß es ſo iſt. Aber ich weiß, Du kannſt einen ſolchen Zuſtand nicht ertragen, wenn er uns auch Allen wenig zu wünſchen übrig läßt; die Unruhe, welche in Dir wohnt, macht Dich unfähig dazu, Du wirſt daher nicht ablaſſen, bis Du unſer ſtilles, unbeachtetes Glück zerſtört und ein böſes Geſchick heraufbeſchworen haſt."

„Du ſprichſt wieder gegen Dein beſſeres Wiſſen und gegen Deine beſſere Ueberzeugung," erwiederte ſie, indem ſie aus einer ganz kleinen ſilbernen Doſe eine Priſe nahm, eine Gewohnheit, welcher ſie nicht zu entſagen vermochte, obgleich ſie das Schnupfen bei einer Frau eigentlich nicht für paſſend hielt, bei ſich ſelbſt aber durch eine Augenſchwäche beſchönigte. „Das gewohnte, ungetrübte Glück iſt für Dich, gemächlich in Schlafrock und Pantoffeln zu ſitzen und die Dinge gehen zu laſſen, wie ſie gehen, Alles anzunehmen, wie es kommt, ohne Dich im geringſten zu bemühen, es ſo zu geſtalten, wie es für uns Alle nothwendig und erſprießlich iſt. So treibſt Du es in der Häuslichkeit,

Digitized by Google

so in der Wirthschaft; und wenn ich nicht Alles selbst besorgte und leitete, auch dasjenige, was gar nicht zu dem eigentlichen Berufe einer Hausfrau gehört, so möchte ich wohl wissen, wie die Dinge hier ständen."

„Sage lieber," schaltete er ein, „daß es Dir im höchsten Grade unangenehm ist, wenn ich mich um diese Dinge bekümmere und Dich in den nicht zum Berufe einer Hausfrau gehörenden Geschäften in irgend einer Weise beschränke."

„Die Undankbarkeit ist eine Seite Deines Charakters, die mir bis jetzt fremd geblieben," erwiederte sie, ihn mit ihren hellen, klaren Augen fest ansehend; „wie oft habe ich Dich gebeten und Dir die Nothwendigkeit deutlich gemacht, männlicher zu sein und Deine Angelegenheiten selbst zu leiten! Thue ich dies nicht immer erst dann, wenn ich mich überzeugt habe, daß es sonst gar nicht geschehen würde, und handele ich auch dann nicht immer in Deinem Namen, anscheinend in Deinem Auftrage, damit man glaube, ich führe nur aus, was Du angeordnet hast?"

„Ja, ja, Christine, so machst Du es," bemerkte er, gewaltsam ein ihn anwandelndes Gähnen unterdrükkend, „Du läßt mich erst immer wenigstens Einiges anordnen, um es dann Alles ohne mich und nach Deinem Willen allein auszuführen."

„Du bist einmal nicht zu ändern, aber dennoch

Digitized by Google

mußt Du Dich jetzt aufraffen, denn die Zeit wird hoffentlich sehr bald kommen, wo Du selbstständig, und ohne daß ich Dich in Deinem Wirken beschränke, handeln mußt."

„Ich verstehe nicht, was Du meinst. Wenn Du wieder auf Deinen baldigen Tod anspielst, so weißt Du, daß ich ein für alle Mal nicht daran glaube und überzeugt bin, daß Du seiner Zeit mein Leichenbegängniß in bester Weise anordnen wirst."

„Ich will jetzt nicht von meinem Tode reden," erwiederte sie, abermals eine Prise nehmend; „im Gegentheil, gerade weil ich länger lebe, als ich geglaubt habe, und es dem lieben Gott gefallen kann, mich noch eine Reihe von Jahren auf dieser Pilger-Reise zubringen zu lassen, ist es nothwendig, daß wir darüber einen Entschluß fassen, was nun geschehen soll."

„Was nun geschehen soll?" wiederholte der Freiherr, indem er seine Frau mit sichtbarem Erstaunen ansah und unwillkürlich den Theelöffel fallen ließ, den er schon seit einiger Zeit wieder zwischen seinen Fingern bewegt hatte, — „jetzt verstehe ich Dich gar nicht mehr! Weil Du nicht gestorben bist und hoffentlich noch recht lange leben wirst, soll es nothwendig sein, daß wir einen Entschluß fassen?"

„Ich sehe schon," entgegnete die Freifrau, „ich habe auf ein Verständniß, auf ein richtiges Auffassen der

Digitized by Google

Verhältnisse von Deiner Seite nicht zu rechnen; Du gehörst einmal zu den glücklichen Naturen, die ruhig in den Tag hineinleben und sich die Gegenwart mit Gedanken an die Zukunft nicht verkümmern. Du weißt aber auch, daß ich anders organisirt bin, und deshalb will ich Dir jetzt eine einfache Frage vorlegen, worauf ich mir eine eben so einfache Antwort ausbitte."

„Du machst mich im höchsten Grade neugierig."

„So sage mir denn, was soll aus der Majorats-herrschaft Wildenfels werden, wenn Du gestorben sein wirst, ein Fall, der doch unausbleiblich einmal eintreten muß? — Nun?" fuhr sie nach einiger Zeit fort, während welcher der Freiherr sie mit einem Gemisch von Erstaunen und Schreck angesehen hatte, „möchte Dir es endlich gefallen, mir diese Frage zu beant-worten?"

„Wenn ich gestorben sein werde?" wiederholte er dann, mehr vor sich hinsprechend; „allerdings, es ist unzweifelhaft, daß ich einmal sterben werde, aber ich werde mich dann auch jeden Falls in der Lage befinden, mir keine Unruhe mehr darüber zu machen, was mit einem Dinge geschehen soll, welches mir dann höchst unbedeutend, eigentlich als ein vollständiges Nichts erscheinen wird, um jetzt darüber nachzudenken, welchen Eindruck diese Reflexion auf meine von ihrer körperlichen Hülle befreite Seele hervorbringen kann."

Digitized by Google

„Thue mir den Gefallen, Anſelm," ſagte die Freifrau ungeduldig, „und ſchweife nicht wieder mit Deinen Gedanken auf Gegenſtände über, die gar nicht zur Sache gehören. Daß die Geſtorbenen ſich nicht mit irdiſchen Dingen befaſſen, und daß irdiſche Angelegenheiten — es ſei denn vielleicht das Schickſal ihrer Zurückgebliebenen — ſie im jenſeitigen Leben nicht quälen und beunruhigen werden, müſſen wir als rechtgläubige Proteſtanten annehmen, da wir alle menſchlichen Vorſtellungen des künftigen Lebens verwerfen; Du vermagſt aber keinen einzigen Gegenſtand von Deiner Perſon zu trennen, und ſo iſt auch von meiner an Dich gerichteten Frage Nichts bei Dir haften geblieben, als die ganz verkehrte Vorſtellung darüber, welchen Eindruck das weitere Schickſal der Herrſchaft Wildenfels nach dem Tode Deines Leibes auf Deine Seele machen werde."

„So habe ich Dich verſtanden, Chriſtine."

„Ich will mich alſo deutlicher erklären. So lange wir leben, iſt es unſere Pflicht, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen dasjenige zu thun, was wir für recht und wahr erkannt haben. Wir dürfen unſer eigenes Ich dabei nicht weiter berückſichtigen, als es ſich mit unſeren Pflichten verträgt, ſonſt verfallen wir in Egoismus und Selbſtſucht, das heißt, in ſehr beklagenswerthe Laſter. Wir dürfen unſer irdiſches Gut, welches wir

Digitized by Google

von unseren Eltern erhalten oder mit Gottes Beistand und Segen erworben haben, nicht verschleudern oder verschwenden, denn dazu haben wir es nicht empfangen, sondern dazu, es seiner Bestimmung gemäß zu verwalten und unseren Mitmenschen aus den Erträgen desselben zu helfen und sie zu beglücken. Wir haben ferner die Pflicht, dafür zu sorgen, daß diese irdischen Güter auch nach unserem Tode ihrem eigentlichen Zwecke nicht entzogen werden, und müssen Alles thun, was in unseren Kräften steht, um diese Zwecke zu sichern und ihre Vereitlung zu verhindern. Dein seliger Vater hat in weiser Voraussicht dieses schöne Majorat gestiftet, dessen Erbe Du geworden bist, nachdem Dein älterer Bruder auf so unglückliche und räthselhafte Weise umgekommen war. Mit dem Antritte des Majorats hast Du zugleich die Pflicht übernommen, dasselbe in Deiner Familie zu erhalten und Alles zu thun, um den Absichten Deines seligen Vaters zu entsprechen. Diese Verpflichtung würde Dir obliegen, Anselm, auch ohne jede weitere Zusage; da Du aber schon als Knabe und Jüngling einen schwachen und wenig selbstständigen Charakter zeigtest, so hat Deine gute selige Mutter es auf ihrem Sterbebette für nothwendig erachtet, Dich noch das besondere Versprechen leisten zu lassen, Alles aufzubieten, was in Deinen Kräften steht, um das Majorat in der Familie zu

Digitized by Google

erhalten, und zu verhindern, daß es der österreichischen und katholischen Seitenlinie zufalle. Dasselbe Versprechen habe ich Deiner mir unvergeßlichen, theueren, seligen Mutter geleistet, und wenn Du bei Deinem sorglosen Wesen auch wenig daran gedacht haben magst, mir ist es stets im Gedächtniß und in der lebendigsten Erinnerung geblieben."

„Ich habe mein Versprechen keineswegs vergessen, wie Du annimmst, und oft und lange darüber nachgedacht, wenn ich auch nicht davon gesprochen, da es ja doch keinen Zweck haben würde. Ich halte es für besser, über Dinge nicht zu reden, welche zu ändern außer unserer Macht liegt. Der liebe Gott, welcher uns keinen Sohn geschenkt hat, so sehr wir dies auch gewünscht und ihn darum gebeten haben, findet es offenbar nicht für gut, die Absichten meines seligen Vaters in Erfüllung gehen zu lassen, er würde unsere Wünsche sonst erhört haben. Wir müssen uns daher als gute Christen in den Willen Gottes fügen, seine unerforschlichen Rathschlüsse mit Demuth annehmen und vertrauensvoll glauben, daß sie unser Bestes bezwecken."

„So reden alle schwachen Menschen, welche sich scheuen, die ihnen von Gott verliehenen Kräfte und Fähigkeiten zu gebrauchen, und nur leidend ihr Schicksal hinnehmen, als ob sie selbst gar keinen Willen hätten, und der Einfluß und die Handlungen anderer

Digitized by Google

Menſchen die Fügungen Gottes wären. Du weißt es, Anſelm, und ich werde es nicht erſt nöthig haben, Dir zu ſagen, daß ich eine ſtrenggläubige proteſtantiſche Chriſtin bin, mich in Demuth vor Gottes Rathſchluß beuge und es erkenne, daß alles menſchliche Streben ohne ſeinen Beiſtand Nichts iſt; aber weil ich dies erkannt habe, ſo halte ich es auch für ſündhaft und erbärmlich, wenn wir diejenigen Kräfte und Fähigkeiten, welche Gott uns deshalb gegeben hat, damit wir ſie in Dingen, die wir als gut und recht erkannt haben, gebrauchen ſollen, uns ſcheuen zur Anwendung zu bringen, und zwar nur deshalb, weil uns die Bequemlichkeit und die leidige Gewohnheit zu der Gottheit geworden iſt, vor der wir täglich niederknieen und ſie anbeten. Du ſollſt keine anderen Götter haben neben mir, ſpricht der Herr, aber Du haſt eine Menge von Götzen neben ihm, Deine alten Münzen, Deine Vögel und vor Allem Deine Dir über Alles gehende Behaglichkeit! Deshalb ſcheueſt Du Dich, Deinen Dir von Gott gegebenen Verſtand anzuſtrengen, es ſei denn, um eine nutzloſe Inſchrift zu entziffern — das iſt unchriſtlich, das iſt gottlos, und ich rufe Dir zu, endlich zu erwachen und Dich zu ermannen!"

„Ich weiß wirklich nicht," entgegnete der Freiherr mit mehr Ungeduld, als er ſonſt ſeiner Frau gegenüber zu offenbaren pflegte, „ich weiß wirklich nicht, was Du

Digitized by Google

mit all' dieſen dunklen Worten eigentlich ſagen willſt. Was kann ich dafür, daß Du mir nur zwei Töchter geboren haſt? Ich mag meinen Verſtand anſtrengen, wie ich will, ich finde es nicht heraus, wie ich die Mädchen oder auch nur Eines derſelben in Knaben hätte verwandeln können, auch glaube ich nicht, daß der Himmel uns jetzt noch einen Sohn beſcheeren wird. Das Majorat kann nicht auf die Töchter übergehen, wie ſoll ich daher verhindern, daß es nach meinem Tode an die Dir ſo verhaßte katholiſche Seitenlinie falle. Du ſollteſt überhaupt dieſe ganz grundloſe Abneigung gegen unſere Verwandten ſchwinden laſſen, es wäre dann vielleicht nicht unwahrſcheinlich, daß Hugo und Renata eine Neigung zu einander faßten, und ſo bliebe das Majorat wenigſtens bei einer von unſern Töchtern."

„Es freut mich, daß Dein Scharfblick wenigſtens die letzte Combination für möglich erkannt hat; aber gerade ſie iſt es, die ich vor Allem fürchte und verhindern will. Laß mich darüber jetzt nicht mit Dir reden," fuhr ſie fort, als er ſie fragend anſah, „es gehört nicht zur Sache. Du haſt Deiner ſeligen Mutter das Verſprechen gegeben, Alles aufzubieten, kein zuläſſiges und erlaubtes Mittel unverſucht zu laſſen, um das Majorat in der Familie zu erhalten, und Du wirſt dieſes Verſprechen halten, ſchon deshalb wirſt Du es halten, weil ich es ebenfalls gegeben habe."

Digitized by Google

„Gern will ich es halten," erwiederte der Freiherr wieder in seinem gewöhnlichen ruhigen Tone, „ich bitte Dich nur, mir endlich zu sagen, wie dies geschehen soll."

„Das ist der Zweck, weshalb ich diese Unteredung mit Dir angefangen. Dein Verstand wird allerdings vergebens nach einem Mittel suchen, um Deine Töchter in Söhne zu verwandeln, aber Dein Verstand wird Dir sagen, daß Du, als ein Mann von einigen vierzig Jahren, die begründete Hoffnung hast, Söhne zu erhalten, wenn Du Dich mit einer jungen Frau verheirathest."

Der Freiherr starrte nach dieser Eröffnung seine Frau mit dem Ausdruck so unverhohlenen Schreckens und Erstaunens an, daß sie selbst ihre innere Bewegung, als sie in das gutmüthige, so tief erschrockene Gesicht ihres Gatten sah, nur dadurch verbergen konnte, daß sie, und zwar weit langsamer, als sie es sonst zu thun pflegte, wieder eine Prise nahm.

„Christine," sagte dann mit unsicherer Stimme der Freiherr, „solltest Du vielleicht krank sein?"

„Nein, Anselm," erwiederte sie, bei welchen Worten sich ihre feinen Lippen noch schmaler zusammen preßten, „nein, ich bin nicht krank, sondern bei klarem und vollem Bewußtsein, und deshalb sage ich Dir, die Pflicht gebietet uns, daß wir uns scheiden lassen, und

Digitized by Google

daß Du Dich dann sofort wieder mit einem jungen und hübschen Mädchen verheirathest."

„Mein Gott," rief der Freiherr, indem er aufsprang, „sie ist wirklich krank, sie phantasirt, und ich habe gar Nichts davon gemerkt; wo sind die Mädchen?"

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er zur Thür hinausstürzte, und man ihn ängstlich nach seinen Töchtern rufen hörte.

„Der erste Hieb ist nun gefallen," sagte die Freifrau, sich erschöpft in den Stuhl zurücklehnend, „Gott allein weiß, wie schwer es mir geworden, und welche Kämpfe es mir gekostet hat — aber dennoch muß es sein — er wird sich fügen, — und auf meine Person kommt es dabei ja weiter nicht an."

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Kartoffeln des Königs.

Der Baron begab sich, nachdem sein Rufen vergeblich geblieben, eilig nach den Zimmern seiner Töchter. Dieselben befanden sich in dem entgegengesetzten Theile des ziemlich weitläuftigen Gebäudes, in dem sogenannten alten Anbau, eine Vergrößerung des alten Schlosses, welche vielleicht vor hundert oder hundertfünfzig Jahren entstanden sein mochte, während der „neue Anbau," oder derjenige Theil des Schlosses, worin sich die Wohnungsräume des Barons und seiner Frau befanden, von dem Vater des jetzigen Besitzers herrührte. Das Ganze zeigte in dieser dreifachen Zusammensetzung, deren einzelne Theile ohne jede Rücksicht auf das bereits Vorhandene entstanden waren und Styl und Geschmack ihrer Zeit repräsentirten, zwar keine bauliche Einheit, dagegen aber auch nicht jene flache und nichtssagende Einförmigkeit, die so häufig derartigen Gebäuden eigen ist und sie nur

Digitized by Google

wenig von den sie umgebenden Ställen und Scheunen unterscheiden läßt. Der Mittelbau, noch aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammend, hatte sehr dicke Mauern und kleine, mit Spitzbögen versehene Fenster; der alte Anbau bestand nur aus einem Souterrain und einem Stockwerk, enthielt luftige hohe, aber gewölbte Zimmer, deren breite und fast bis an die Decken reichende Fenster dem Lichte freien Eintritt gewährten. Der neue Anbau endlich repräsentirte in seinem Aeußern den damals üblichen französischen schlechten Baustyl, war aber im Innern am wohnlichsten und dem Bedürfnisse am entsprechendsten eingerichtet. Das Ganze verband eine Musterkarte verschiedenartiger hoher und niederer, aber sämmtlich spitzer Dächer und Giebel, welche man mit einer Menge von Wetterfahnen zu versehen nicht verabsäumt hatte.

Nach dieser kurzen Beschreibung des Gebäudes, welches zum größten Theil der Schauplatz unserer Geschichte sein wird, begleiten wir den eilig dahinschreitenden Baron durch den engen und niedrigen Gang des Mittelbaues, welcher zu dem alten Anbau führte, und sehen ihn die kleine, etwas steile Treppe empor steigen, wodurch die ersten Etagen beider mit einander verbunden waren.

Dort angekommen, mäßigte er seine Schritte und schien offenbar mit sich zu Rathe zu gehen, ob er sein

Digitized by Google

Vorhaben wirklich ausführen solle. Es kam dies daher, weil er überhaupt fast niemals die Zimmer seiner Töchter betrat, und es ihm eben einfiel, daß sie in diesem Augenblicke mit dem Anziehen beschäftigt sein könnten.

Indessen gewannen doch die Rücksichten, welche ihn zu diesem ungewöhnlichen Besuche veranlaßt hatten, bald die Oberhand über die bei ihm aufgestiegenen Bedenken; er setzte seinen Weg fort und befand sich bald vor der Thür, welche zu den Zimmern seiner Töchter führte. Er trat jedoch nicht ein, ohne vorher so lange anzuklopfen, bis die Kammerjungfer geöffnet, ihn neugierig angeschaut und seine Ankunft den im Nebenzimmer befindlichen Mädchen eilig gemeldet hatte.

Mit sichtlich erschrockener Miene trat ihm Lori, die jüngere, entgegen und fragte nach der Ursache seines ungewöhnlichen Besuches.

„Ich sehe," erwiederte der Freiherr, „Ihr seid noch bei der Toilette, obgleich es schon ziemlich spät ist, ich hätte dies allerdings wissen können, aber ist Renata vielleicht schon angezogen?"

„Nein, lieber Papa, sie läßt sich eben frisiren, doch willst Du nicht herein kommen und uns sagen, was geschehen ist,, daß Du uns zu einer so ungewöhnlichen Zeit aufsuchst?"

„Sie läßt sich frisiren?" fragte der Freiherr zögernd

Digitized by Google

— „nun, ich werde dessen ungeachtet hineingehen müssen.“

Mit diesen Worten durchschritt er das enge Vorgemach und betrat das hohe geräumige Wohnzimmer seiner Töchter. Renata, die älteste, saß, in einen weiten Pudermantel gehüllt, vor einem bis auf den Boden reichenden Spiegel, beschäftigt, ihre Haare in diejenigen Formen bringen und dann pudern zu lassen, wie es die unschöne Mode der damaligen Zeit erforderte.

In dem Augenblicke, in welchem ihr Vater das Zimmer betrat, wogte das herrliche, reiche Haar des schönen Mädchens noch ungefesselt bis auf den Boden herab und zeigte jenes seltene Aschblond, eine Farbe, welche wir jetzt an den Haaren der Frauen so hochschätzen, die aber damals, wie jede andere, durch den darauf gebrachten Puder der Bewunderung sorgfältig entzogen wurde.

Renata glich mehr ihrer Mutter, nur war sie schöner, als diese auch zur Zeit ihrer Blüthe gewesen sein mochte. Sie hatte dieselbe hohe und schlanke, doch etwas vollere Gestalt, dieselben hellblauen, klaren, zuweilen grünlich schimmernden Augen und auch in ihrem Wesen und Charakter Vieles, welches eine unverkennbare Aehnlichkeit mit der Mutter bekundete.

„Willkommen, lieber Papa,“ sagte sie, ohne aufzustehen, indem sie die herabgefallenen Haare aus dem

Digitized by Google

Geſicht ſtrich, „welch' eine ſeltene Erſcheinung, und zu einer ſo ungewöhnlichen Zeit! Welchem außerordentlichen Ereigniß verdanken wir dieſes Glück? Iſt vielleicht eine ſeltene Münze angelangt, die Du uns zeigen willſt, oder hat ſich in der Vogelkammer etwas Wichtiges ereignet?"

„Du intereſſirſt Dich für dieſe Dinge ſo wenig, Renata," erwiederte der Freiherr, deſſen Gedanken bei dieſen Fragen ſogleich ſich ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen hingaben, „ſonſt könnte ich Dir allerdings mittheilen, daß die letzten Jungen des ſcheckigen Finkenweibchens und des geſprenkelten Stieglitz faſt ganz gelb werden, und die irrige Meinung, als wären die Canarienvögel eine beſondere Species, dadurch thatſächlich widerlegt iſt. Ich befürchte nur, die Alten werden das Füttern vernachläßigen, denn ſie haben ſchon wieder gebaut, und das Weibchen hat heute bereits ein Ei gelegt — es wäre ein Jammer, wenn die Kleinen nicht aufkämen, nicht wahr, Lori? aber ich werde das Ei fortnehmen und das Neſt zerſtören, und ſo die Alten zwingen, ſich ganz ihren Kindern zu widmen und nicht ſchon wieder an neue zu denken."

„Das ſcheint mir ganz zweckmäßig; aber biſt Du gekommen, Papa, um uns deshalb um Rath zu fragen, oder wünſcheſt Du, daß wir dabei behilflich ſein ſollen? — ich dächte, Lori würde dazu allein ausreichen."

Digitized by Google

„Nein, nein," erwiederte der Freiherr, deſſen Gedanken bei dieſer Frage ſeiner älteſten Tochter wieder zu dem eigentlichen Gegenſtande ſeines Beſuches zurückkehrten, „nein, deshalb bin ich nicht gekommen, ich würde Dich auch deshalb nicht um Rath gefragt haben, Renata, da ich weiß, daß Du daran keinen Antheil nimmſt, nein, das iſt es nicht, ſondern ein ſehr unerwartetes, trauriges Ereigniß."

„Ein unerwartetes, trauriges Ereigniß, Papa?" rief die jüngere mit angſtvoller Stimme, während die ältere ihre Blicke fragend auf den Freiherrn richtete, „ſo rede doch, Du ſpannſt uns ja förmlich auf die Folter."

„Ja," ſagte der Freiherr, „es wird doch nöthig ſein, daß ich es Euch mittheile, Ihr würdet es ja doch erfahren —"

„Nun, Papa," fragte Renata aufſtehend, „was iſt es denn?"

„Die Mama iſt plötzlich krank geworden," ſagte der Freiherr mit unſicherer Stimme.

„Plötzlich krank, die Mama?" rief Lori, „wo iſt ſie? was fehlt ihr? Mein Gott, ſie war ja beim Frühſtück ganz wohl!"

„Bleibe, Lori, bleibe," ſagte Renata, die Hand ihrer Schweſter ergreifend, „erſt laß uns hören, was ihr fehlt, und dann begleite ich Dich."

„Ja, Papa, rede, rede!"

Digitized by Google

„Was ihr fehlt? Das kann man eigentlich so bestimmt noch nicht sagen; ich halte es, so viel ich von Krankheiten verstehe, entweder für ein beginnendes Nervenfieber, oder," setzt er mit einem tiefen Seufzer hinzu, „es ist auch möglich, daß es nur ein Wechselfieber wird, denn sie phantasirt!"

„Sie phantasirt?" fragte Renata, ihren Vater ungläubig und erstaunt anblickend — „in der halben Stunde, in welcher wir sie nicht gesehen, hat sich plötzlich dieser Zustand eingestellt? Aber wie äußert sich dieses Phantasiren," fuhr sie fort, indem sie ihre Haare in einen leichten Knoten zusammenschürzte, den Pudermantel abwarf und ein großes Tuch umnahm, „was sagt sie denn?"

„Was sie sagt?" fragte der Freiherr in sichtbarer Verlegenheit, „sie sagt das tollste Zeug, ich kann das nicht wiederholen, habe auch das Einzelne nicht genau behalten — aber sie spricht verworrenes, tolles Zeug, ohne Sinn — und Ihr wißt doch, so gut, wie ich, daß dies sonst nicht Eurer Mutter Gewohnheit ist."

Selbst Renata's Gesicht wurde jetzt besorgt, Lori hatte schon längst in sichtbarer Angst dagestanden, und Beide verließen daher mit dem Freiherrn eilig das Gemach, um die Kranke aufzusuchen.

„Hat sich die Mama zu Bett gelegt," fragte Lori unterwegs, „und ist das Fieber heftig?"

Digitized by Google

„Ich glaube, mein Kind, aber ich kann es nicht mit Gewißheit behaupten," entgegnete der Freiherr; „Du weißt, Mama läßt es immer sehr an sich kommen, was hilft das Alles! der Wille allein kann doch die Krankheit nicht entfernen."

Während der Freiherr seinen Töchtern diesen ungewöhnlichen Besuch abstattete und sie von der vermeintlichen Krankheit ihrer Mutter in Kenntniß setzte, hatte diese, nachdem sie sich noch eine kurze Zeit ihren Gedanken überlassen, den Bericht des Wirthschafts-Inspectors angehört, welchen dieser ihr täglich nach dem Frühstück abstattete und ihre Anordnungen in Empfang nahm. Der Freiherr bekümmerte sich, das wußte Jeder, eigentlich gar nicht um die Wirthschaft, bis auf einige unbedeutende und werthlose Nebendinge, und es war daher auch hier allein die Freifrau, welche die ganze umfangreiche Wirthschaft leitete. Die Zeit hatte sie darin mit vielfachen Erfahrungen und Kenntnissen ausgestattet, und sie verstand es, dieselben zur Anwendung zu bringen und sich dabei praktischer und zuverlässiger Männer zu bedienen.

Zu den Letzteren gehörte als Hauptperson der Wirthschafts-Inspector Schwanke, ein Mann, jetzt nahe den Fünfzigen, der sich bereits seit fünfzehn Jahren im Dienste des Freiherrn befand. Er hatte auch heute in gewohnter Kürze und Bestimmtheit seinen

Digitized by Google

Bericht über die Arbeiten des verflossenen Tages abgestattet, denn die Freifrau duldete keine nicht zur Sache gehörenden Auslassungen, und die Zustimmung zu demjenigen, was heute und morgen geschehen solle, empfangen, und war daher im Begriff, sich wieder zu entfernen, als die Freifrau noch fragte:

„Wie steht es mit den Kartoffeln?"

„Sie werden im Keller aufbewahrt, wie die gnädige Frau es angeordnet haben."

„Ich meine, wie sie den Leuten jetzt schmecken?"

„Sie essen sie durchaus nicht."

„So? Durchaus nicht? was machen sie denn damit?"

„Sie lassen sie unberührt und geben sie dann den Schweinen."

„Und die Schweine?"

„O! die fressen sie mit großem Appetit."

„Das hätte die Leute schon allein überzeugen müssen, daß sie auch für sie eine gute Kost wären — aber ich werde ihnen das beibringen. Wie war es heute bei dem Frühstück?"

„Ich habe ihnen nur Kartoffeln hingestellt, auch frische Butter dazu — aber es ist Alles unberührt stehen geblieben."

„Kommen Sie," sagte die Freifrau, indem sie rasch eine Prise nahm, „lassen Sie nochmals zum Frühstück läuten, ich werde selbst dabei sein!"

Digitized by Google

Sie war bei dieſen in ſichtbarer Aufregung geſprochenen Worten aufgeſtanden und mit dem Inſpector aus dem Zimmer auf den Flur hinausgetreten. Dort begegnete ſie ihrem Manne und ihren beiden Töchtern.

„Mama," rief die jüngere, indem ſie ihre Hand ergriff, „Du biſt unwohl, Du biſt krank, liebe Mama?"

Die Angeredete blickte zuerſt ihre Töchter, dann ihren Mann voller Erſtaunen an, bedurfte jedoch nur eine kurze Zeit, um ſich den Grund dieſer für ſie ſonderbaren Frage klar zu machen.

„Krank?" erwiederte ſie dann, „Du träumſt wohl, mein Kind, ich befinde mich wohl und bin ganz geſund. Aber wie ſeht Ihr aus? Ihr ſeid immer noch nicht angezogen und wandelt in dieſem unordentlichen Negligé im Hauſe herum? Ihr wißt, ich liebe das nicht, es giebt ein ſchlechtes Beiſpiel; wenn das Geſinde die Herrſchaft bis in den Mittag hinein in nachläſſigem Anzuge erblickt, ſo wird es ſelbſt nachläſſig und unordentlich. Geht auf Euere Zimmer und findet Euch bei mir ein, wenn Ihr angezogen ſein werdet. Renata, Du ſollteſt Deiner jüngeren Schweſter mit einem guten Beiſpiel vorangehen, ſie iſt noch ein halbes Kind, was man von Dir nicht mehr ſagen kann."

„Mein Gott, der Papa kam zu uns und erzählte —"

„Ich habe jetzt keine Zeit, dieſe Erzählungen anzuhören," unterbrach die Freifrau, „Du aber, lieber

Digitized by Google

Mann, wirſt nachher beſtimmen, ob wir die hundert Morgen, welche am Gabelberge abgeholzt und zur Acker-Cultur beſtimmt ſind, den kleinen Leuten gegen Uebernahme der Rodung, auf zwei Jahre unentgeltlich in Pacht geben, oder ſelbſt roden und beackern ſollen; der Herr Inſpector hat deshalb angefragt, desgleichen wünſcht er zu wiſſen, ob die 50 Stück gemäſteten Ochſen zu 45 Thaler per Stück abgegeben werden ſollen, da ein ſolches Gebot gemacht worden."

„Die Ochſen?"

„Ja, die Ochſen! Warum ſtarrſt Du mich bei dieſer Frage ſo an? Wenn Du zweifelhaft biſt, ſo rathe ich Dir, ſelbſt in den Stall zu gehen und ſie Dir anzuſehen, vielleicht findeſt Du es angemeſſen, ſie wiegen zu laſſen und den Preis nach dem Gewichte zu beſtimmen. Doch überlege Dir das, ich habe noch ein dringendes Geſchäft mit dem Inſpector, in einer Viertelſtunde werde ich zurückkommen. Ihr aber," wandte ſie ſich wieder zu ihren Töchtern, „geht endlich und beeilt Euch, das Verſäumte nachzuholen."

„Wie kamſt Du eigentlich zu der ſonderbaren Idee, Papa," fragte Renata, ſichtlich durch dieſen Auftritt verſtimmt, als ſich die Freifrau mit dem Inſpector entfernt hatte, „daß die Mama das Fieber habe?"

„Wenn Ihr ſie vorher geſehen oder vielmehr gehört hättet," erwiederte dieſer, ſeiner Frau gedankenvoll

Digitized by Google

nachblickend, „so würdet Ihr mir Recht gegeben haben."

„Aufgeregt kam sie mir allerdings vor, sonst würde sie in Gegenwart des Inspectors sich nicht so geäußert haben."

„Du meinst wegen der Ochsen," bemerkte der Freiherr in sichtlicher Zerstreuung.

„Komm, Lori, wir wollen uns wenigstens nicht einer nochmaligen unverdienten Zurechtweisung aussetzen," sagte Renata.

„Ich freue mich nur, daß Papa sich geirrt hat und Mama wohl und munter ist," erwiederte diese, sich mit der Schwester entfernend.

Der Freiherr blieb noch eine Zeit lang in tiefem Nachdenken versunken stehen, dann erhob er den bis dahin zu Boden gesenkten Blick, sah sich mit einiger Verwunderung um und ging in sein Zimmer. Die Freifrau hatte inzwischen, gefolgt von dem Inspector, den weiten und geräumigen Wirthschaftshof überschritten und war nach dem Gebäude gegangen, worin das zahlreiche Gesinde wohnte. Der größte Theil desselben, das heißt Alle diejenigen, welche nicht auswärts beschäftigt waren, hatten sich auf das Signal der Glocke in der gemeinschaftlichen geräumigen Stube wieder eingefunden und befanden sich in einer lauten und lebhaften Unterhaltung, als die Freifrau mit dem

Digitized by Google

Inſpector erſchienen. Bei ihrem Eintritt wurde es plötzlich ſtill, und man konnte deutlich in den Mienen der Verſammelten eine von Beſorgniß geſteigerte Erwartung erkennen.

„Setzt Euch!“ ſagte die Freifrau mit nur wenig erhobener, aber klarer Stimme, „wir werden frühſtücken.“

Schweigend nahmen Alle an den beiden langen Tiſchen, welche ſich längs den Wänden des Zimmers hinzogen, Platz.

Der Inſpector hatte ſich wieder entfernt und erſchien jetzt, gefolgt von einigen Mägden, welche Schüſſeln mit Kartoffeln trugen und dieſe in angemeſſenen Zwiſchenräumen auf die Tiſche ſtellten. „Nun werden wir frühſtücken,“ ſagte die Freifrau, welche ſich an das obere Ende eines Tiſches geſetzt hatte, „die Kartoffeln ſind allerdings kalt geworden, und Eure Butter habt Ihr bereits verbraucht, aber das ſchadet Nichts, ſie werden Euch dennoch ſchmecken. Eſſet!“

Bei dieſen Worten nahm ſie ſelbſt eine der vor ihr ſtehenden Kartoffeln und begann ſie zu ſchälen.

„Halten zu Gnaden, gnädigſte Frau,“ ſagte einer der Schaffner, indem er aufſtand und verlegen ſeine Mütze in den Händen herumdrehte, „halten zu Gnaden, aber wir können die Dinger nicht eſſen.“

„Das iſt Thorheit,“ erwiederte die Freifrau ruhig,

Digitized by Google

„Ihr ſeht, daß ich ſie eſſe, und was ich eſſe, werdet Ihr ebenfalls eſſen können.“

„Halten zu Gnaden,“ entgegnete der Wortführer wieder, deſſen Selbſtvertrauen bei der Ruhe der Freifrau ſichtlich zunahm, „es paßt ſich Vielerlei nicht für die Dienſtboten, was die gnädigſte Herrſchaft genießt, wir können einmal dieſe Dinger nicht eſſen.“

„Weißt Du auch, Walther,“ ſagte die Freifrau, den Mann feſt anſehend, „daß uns der König die Kartoffeln geſchickt hat, daß er ſie ſelbſt ißt, und daß ſie daher für Jeden von uns paſſend ſein müſſen!“

„Der König von Preußen muß jetzt Mancherlei eſſen, was ihm nicht mundet.“

„Wie meinſt Du das?“

„Ich mein',“ erwiederte der Mann, indem er ſich vorher forſchend umſah, „daß wir überhaupt noch nicht viel Gut's vom König von Preußen erhalten haben. Drei Jahre dauert ſchon der Krieg, Alles wird verwüſtet und niedergebrannt, unſere Kinder preßt man zu den Soldaten, und wir hören dann Nichts mehr von ihnen, als daß ſie todt geſchoſſen ſind, Alles iſt ſchlecht und theuer, ſeines eigenen Lebens iſt man nicht mehr ſicher — das war ganz anders, als wir noch kaiſerlich waren, und da hätte man uns auch nicht gezwungen, dieſes Schweinefutter zu eſſen.“

„Laſſen Sie den Mann vorläufig in's Gefängniß

Digitized by Google

bringen, Herr Inſpector," befahl die Freifrau, jedoch ohne den Ton oder die Ruhe ihrer Stimme zu ändern. Laſſen Sie ihn ſchließen und fünfundzwanzig zum Willkommen geben, dann ſoll die Unterſuchung wegen Majeſtäts-Beleidigung gegen ihn eingeleitet werden."

„Das wollen wir ſehen," rief der Mann, indem er aufſprang, „wir werden das nicht dulden, man ſoll uns nicht wie die Hunde behandeln!"

„Die Freifrau war ruhig ſitzen geblieben, ihr ſcharfer Blick glitt ſtreng an den Reihen der Uebrigen vorüber. Niemand rührte ſich.

Auf einen Wink der Freifrau entfernte ſich der Inſpector und kehrte bald mit zwei Hofwächtern zurück. Der Mann machte noch einen ſchwachen Verſuch, ſich zur Wehre zu ſetzen, als er jedoch erkannte, daß er auf keine Hilfe zu rechnen habe, gab er ſich und ließ ſich mit einem wüthenden Fluche die Handſchellen anlegen. Er wurde abgeführt, und bald verkündete ſein Geſchrei, daß der erſte Act der Strafe an ihm vollzogen wurde.

In der Stube, obgleich ſo viel Menſchen darin verſammelt waren, herrſchte eine lautloſe Stille. Als das Geſchrei draußen aufgehört hatte und der Inſpector wieder eingetreten war, ſagte die Freifrau mit derſelben ruhigen Stimme, indem ſie eine Kartoffel zerſchnitt: „Nun wollen wir frühſtücken, ich bin überzeugt,

Digitized by Google

die Kartoffeln des Königs werden uns vortrefflich schmecken und täglich an Wohlgeschmack gewinnen. Wer übrigens sich noch ein einziges Mal weigert, sie zu essen, ist seines Dienstes entlassen!"

Nach zehn Minuten waren die Schüsseln geleert.

„Ihr könnt jetzt wieder an die Arbeit gehen," sagte die Freifrau.

Man erhob sich, und jeder Einzelne entfernte sich, nicht ohne vorher die noch immer auf ihrem Stuhle sitzende Freifrau demüthig gegrüßt zu haben.

„Nun," sagte diese, als sie dann gleichfalls mit dem Inspector das Gesindehaus verließ, „ich hoffe, man wird künftig die Kartoffeln des Königs wohlschmeckender finden."

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Der Pfarrer und sein Sohn.

Wenn der geneigte Leser den eben beschriebenen Act gutsherrlicher Justiz vielleicht etwas gewaltsam finden sollte, so möge er sich vergegenwärtigen, daß die Zeit unserer Geschichte das Jahr 1759, und der Schauplatz Schlesien ist. Damals standen den Gutsherrschaften bekanntlich noch weit umfassendere Rechte über ihre Unterthanen zu, Rechte, welch hier von der Freifrau zwar mit Entschiedenheit und Energie, aber durchaus innerhalb ihrer Befugnisse und ohne jeden Mißbrauch derselben ausgeübt wurden. Die Zeitereignisse und die Lage der Majoratsherrschaft Wildenfels im Bereiche des großen Kriegstheaters, des siebenjährigen Krieges, legten außerdem die unabweisliche Pflicht auf, nicht in den Verdacht einer falschen politischen Gesinnung zu kommen.

Es gab damals in Schlesien allerdings eine große Anzahl von Leuten aller Stände, welche absichtlich ihre eigentlichen Gesinnungen nicht hervortreten ließen,

Digitized by Google

sondern die Ereignisse abwarteten, um dann, je nachdem Friedrich oder Maria Theresia Sieger bleiben würde, wenigstens nicht compromittirt zu erscheinen; zu diesen gehörte aber weder der Freiherr und noch weniger die Freifrau.

Schlesien, von jeher eine österreichische und ziemlich verwahrloste Provinz, war nach dem kurzen ersten Schlesischen Kriege durch den Frieden von Breslau am 11. Juni 1742 preußisch geworden, befand sich mithin zur Zeit, wo unsere Erzählung beginnt, erst 17 Jahre unter preußischer Herrschaft. Diese 17 Jahre waren jedoch keineswegs in Ruhe dahingegangen, vielmehr hatte Oesterreich schon 1743 bis 1745 den vergeblichen Versuch der Wiedereroberung gemacht, dadurch aber die Hoffnung, diese schöne und ihm so schnell entrissene Provinz wieder zu erlangen, keineswegs aufgegeben, sondern nun fast ganz Europa gegen Friedrich in die Waffen gebracht. Die Folge dieser Bemühungen war der Ausbruch des siebenjährigen Krieges, welcher jetzt bereits vier Jahre zwar mit abwechselndem Glücke geführt wurde, zugleich aber auch das Genie und die unerschöpfliche Thatkraft des großen Königs in das glänzendste Licht gestellt hatte. Es wird nöthig sein zum Verständniß des Folgenden, dem Leser den Gang der letzten kriegerischen Ereignisse in kurzen Umrissen vorzuführen.

Digitized by Google

Das Jahr 1757 hatte mit den siegreichen und ruhmvollen Schlachten bei Rosbach und Leuthen geendet, ganz Schlesien war den Oesterreichern wieder entrissen worden, und es wäre wahrscheinlich zum Frieden gekommen, wozu Oesterreich und Rußland sich geneigt zeigten, wenn nicht Frankreich, und namentlich der Haß der Pompadour, die Coalition aufrecht erhalten hätte. So wurde der Krieg fortgesetzt, und das Jahr 1758 brachte am 25. August den Sieg des Königs über die Russen bei Zorndorf und dann den unglücklichen Ueberfall bei Hochkirch am 15. October, wo Friedrich 9000 Mann, 100 Kanonen, 30 Fahnen und die ganze Bagage verlor. Ungeachtet dieser Niederlage verstärkte sich der König jedoch wieder schnell aus Sachsen und entsetzte die belagerten Festungen Neisse und Cosel; die von den Oesterreichern beabsichtigte Eroberung Sachsens, namentlich Dresdens, mußte aufgegeben werden, die Reichsarmee wurde ganz aus Sachsen vertrieben, die Franzosen erlitten bei Crefeld eine Niederlage, die Russen, welche Colberg belagerten, zogen sich nach Polen und Preußen zurück, die Schweden gingen nach einigen ruhmlosen Plünderungen wieder nach Stralsund, und so waren, als man endlich die Winterquartiere bezog, alle feindlichen Heere zurückgeworfen und Sachsen und Schlesien wieder im Besitze der Preußen.

Digitized by Google

Nach diesem für die Verbündeten im Ganzen unglücklichen Ausgange des Feldzuges von 1758 kam es zu erneuerten Friedensversuchen, welche jedoch aus denselben Gründen, wie am Schlusse des Jahres 1757, abermals scheiterten.

Zur Zeit des Beginns unserer Erzählung, im Anfange des Mai 1759, stand die preußische Armee, 40,000 Mann stark, im Lager zu Schmuckseifen, unfern der Stadt Landeshut in Schlesien, den Oesterreichern gegenüber, welche, 70,000 Mann stark, von dem Feldmarschall Daun geführt wurden. Das Schloß Wildenfels lag in den Vorbergen, welche östlich des Riesengebirges hinziehen, und nur sechs bis acht Meilen von den Lagern der feindlichen Armeeen entfernt.

Obgleich Friedrich bewiesen, daß er es verstand, mit geringen Kräften eine ihm weit überlegene Macht zu besiegen, so gewann doch die Ansicht immer mehr Raum, daß er zuletzt den vereinten Anstrengungen von Oesterreich, Rußland, Frankreich, Schweden und des deutschen Reiches unterliegen müsse, und die Zahl Derjenigen, welche offen und rücksichtslos zu ihm bekannten, nahm in Schlesien, um dessen Besitz der ganze blutige Krieg geführt wurde, immer mehr ab. Selbst Viele, welche der Wiedereinverleibung der Provinz in den österreichischen Staaten-Verband mit Schmerz und Trauer entgegensahen, und zu diesen gehörte die ganze

Digitized by Google

protestantische Bevölkerung, fingen an, dies als eine unausbleibliche Nothwendigkeit zu betrachten und ihre Handlungsweise darnach einzurichten.

Es wird daher nicht befremden, daß die Freifrau, eine geborene Brandenburgerin und dazu eine streng kirchliche Protestantin, ihre entschieden preußischen Gesinnungen öffentlich aussprach und zugleich auch thatsächlich documentirte. Deshalb die strenge Ahndung der unter diesen Umständen allerdings hochverrätherischen Aeußerungen jenes Schaffners.

Die Majoratsherrschaft Wildenfels umfaßte mehrere Dörfer und auch ein bedeutendes Wild-Areal, dessen Bewirthschaftung ein Oberförster mit mehrern Förstern leitete. Das Schloß Wildenfels selbst lag am Ende des Dorfes gleichen Namens auf einer ziemlich steil abfallenden Anhöhe, welche von einem kleinen rasch dahinfließenden Gebirgsflusse bespült wurde. Das Dorf Wildenfels mochte, wie die meisten jener Gebirgsdörfer, fast eine halbe Meile lang sein und bestand nur aus einer einzigen Straße, deren Häuser malerisch und in verschiedenen Zwischenräumen auf beiden Seiten des Thales standen, welches der kleine Fluß bildete. Um jedes dieser Häuser zog sich ein kleiner Garten, sorgsam gepflegt und mit Bäumen bepflanzt; drinnen aber klapperte der Webstuhl vom frühen Morgen bis zum späten Abende, denn die Leinen-Industrie stand

Digitized by Google

damals in dieſem Theile Schleſiens in voller Blüthe, brachte den Fabrikanten und Kaufleuten Reichthum und den Webern ein ſorgenfreies und behagliches Leben.

Mitten im Dorfe lag auf einer Anhöhe, von hohen Linden faſt ganz verdeckt, die nur von Holz erbaute, niedrige, aber dennoch geräumige Kirche, deren unſchöner Thurm kaum die Gipfel der ihn umgebenden Bäume überragte, und unfern dieſes alten Gotteshauſes ſtand das Pfarrhaus.

Daſſelbe unterſchied ſich nur wenig von den anderen Häuſern des Dorfes, es beſtand, wie dieſe, aus einem Stockwerk, war ebenfalls von Holz, aber ſauber angeſtrichen, und lag mehr von der Straße zurück in einem größeren und ſorgſam unterhaltenen Garten.

Wir bitten den Leſer, uns in denſelben zu folgen. Es iſt noch früh am Morgen, von der nahen Kirche ſchlägt es eben ſechs. Die Sonne hat bereits ſeit mehreren Stunden einen Theil ihrer Bahn durch den blauen, wolkenloſen Himmel zurückgelegt, aber ſie ſteht noch niedrig, die Schatten dehnen ſich noch lang und behaglich auf den feuchten Gräſern, an deren Spitzen die Perlen des Thaues glänzen, die Luft iſt kühl, balſamiſch und erfriſchend. In den dichten Zweigen der großen Linde, welche den nächſten Raum vor dem Pfarrhauſe beſchattet, ſingen, koſen und brüten die

Digitized by Google

Vögel, auf dem Giebel der nahen Scheune ſteht nachdenkend in ſeinem halbvollendeten Neſte ein Storch, und über den leiſe murmelnden Fluß ziehen die Schwalben in raſchem Fluge, wie Frühlings-Gedanken, dahin. Sonſt iſt es lautlos ſtill, kein Blatt rührt ſich, und die Blumen blicken noch träumeriſch mit geſenkten Häuptern und halb geſchloſſenen Augen umher. Nur das leiſe Rauſchen des Fluſſes über den glatten Kieſel, das Summen der Bienen und Käfer, oder das Zwitſchern eines Vogels iſt dem Ohre vernehmbar. Der Frühling iſt mit all' ſeinem Zauber und in voller Pracht über die Erde dahin gezogen und ſcheint mit beſonderem Wohlgefallen auf dieſem kleinen und friedlichen Punkte ſeines großen Gebietes zu verweilen. Auf der Bank, welche nebſt einem Tiſche unter der großen Linde vor dem Pfarrhauſe ſtand, ſaß nachdenkend ein junger Mann, den Kopf auf die Hand geſtützt und den Blick auf den ſauber geharkten Sand zu ſeinen Füßen gerichtet, in den er unwillkürlich mit einem Stöckchen Figuren zeichnete. Zuweilen blickte er auch mit ſeinen großen braunen Augen empor, aber es war nicht die Herrlichkeit des Frühlings, welche ihn beſchäftigte, auch nicht das Spiel der Vögel in den Zweigen der Linde über ſeinem Haupte, ſondern ſichtlich ein Gegenſtand außerhalb ſeiner nächſten Umgebung.

Digitized by Google

Sein Nachdenken wurde durch eine Frau unterbrochen, welche das Frühstück brachte.

„Bist Du hier, Alfred?“ sagte sie, „ich habe Dich in Deinem Zimmer gesucht, um Dich zu rufen. Hier sitzt es sich an einem solchen Morgen gar angenehm, hier haben wir auch oft und lange, der Vater und ich, während Deiner Abwesenheit von Dir gesprochen, hier wollen wir auch heute Beide zusammen frühstücken, und dabei sollst Du mir erzählen, mein lieber Sohn, weshalb Du so unerwartet und mitten im Semester zurückgekehrt bist.“

„Und der Vater?“

„Der Vater ist schon seit vier Uhr fort zu einem Kranken, eine Meile von hier, und wird wohl erst gegen Mittag zurückkehren.“

Während dieses kurzen Gespräches hatte die Pfarrerin eine braune Kaffeekanne, einen ähnlichen Milchtopf, zwei Tassen, eine Zuckerschale, nebst Butter und Brod auf den Tisch gestellt, jedoch erst, nachdem sie diesen sorgfältig abgewischt und mit einer bunten Serviette bedeckt hatte.

„So, mein lieber Alfred,“ fuhr sie dann fort, dem Sohne eine Tasse einschenkend, „nimm Dir Zucker und Sahne, die Butter ist ganz frisch, mit dem altbackenen Brote mußt Du freilich fürlieb nehmen, Du weißt ja, auf dem Lande backen wir nur ein Mal in der Woche;

Digitized by Google

ich habe aber den Kaffee auch beſonders ſtark gemacht, weil ich weiß, daß Du ihn ſo liebſt, obgleich es Dir eigentlich gar nicht geſund iſt."

„Du biſt ſtets ſo nachſichtig und liebevoll gegen mich, meine gute Mutter," erwiederte der junge Mann, ihre Hand ergreifend, „ach! ich werde jetzt Deiner Liebe und Nachſicht auch beſonders bedürfen."

„Du machſt mich ängſtlich," ſagte ſie, ihn beſorgt anſehend, „ich habe ſchon die ganze Nacht faſt gar nicht geſchlafen und immer darüber nachgedacht, weshalb Du geſtern Abend ſo ſpät und plötzlich gekommen und jeder weiteren Mittheilung ausgewichen biſt. Der Vater blieb auch ſchweigſam, obgleich er ſichtbar unruhig war, ich kenne ihn. Er wollte ſich auf keine weitere Erörterung einlaſſen; Du würdeſt morgen wohl reden, ſagte er, und dann that er, als ob er ſchlieſe, aber ich wußte doch, daß er wache, ſo gut, wie ich."

„Es thut mir unendlich leid," erwiederte der junge Mann mit einem tiefen Seufzer, „daß ich den Schlaf Eurer Nächte ſtöre, Euch vielleicht Kummer mache, — aber ich konnte nicht anders — und wer weiß, wozu es gut iſt!"

„Du haſt uns noch niemals Kummer gemacht, mein lieber Sohn," ſagte die Frau, ihn zärtlich anblikkend; „warum zögerſt Du ſo lange, mir zu ſagen, was wir doch wiſſen müſſen!"

Digitized by Google

„Du haſt Recht," ſprach er mit einem tiefen Athemzuge, „wiſſen müßt Ihr es doch einmal, und es iſt daher am beſten, ich ſage es ohne viele Umſchweife — ich bin von Jena relegirt!"

„Relegirt!" wiederholte die Pfarrerin mit tonloſer Stimme, „Du, relegirt? Ach! das wird dem Vater großen Schmerz und Kummer bereiten!"

„Ich konnte nicht anders, liebe Mutter," fuhr der junge Mann fort, der ſich nach dieſer Mittheilung ſichtlich erleichtert fühlte, „es war nicht möglich, dieſes Renommiren und Schimpfen auf unſern großen König länger zu ertragen, da mußten wir pro patria losgehen, es war wirklich pro patria, und wir haben ſie tüchtig ausgehauen!"

„Wer, wir? Was heißt das pro patria?"

„Wir, unſere Landsmannſchaft, die Boruſſen, liebe Mutter, und pro patria losgehen heißt, wenn eine Landsmannſchaft die andere fordert und der Streit durch Chargirte ausgefochten wird."

„Aber, Alfred," entgegnete ſeine Mutter, „Du, ein Student der Theologie, biſt in einer Landsmannſchaft und haſt Dich ſogar duellirt? Mein Gott, ich will nicht hoffen, das Du verwundet worden biſt!"

„Nicht der Rede werth, aber der renommiſtiſche Senior der Schwaben wird zeitlebens an mich denken."

„Was Du für gottloſe Reden führſt, Alfred! ich

Digitized by Google

werde ganz irre an Dir. Wenn Du einen Menſchen ſo erheblich verwundet haſt, wie Du zu verſtehen giebſt, ſo mußt Du Dir ja die ſchrecklichſten Gewiſſensbiſſe machen."

„Nein, liebe Mutter, die mache ich mir gar nicht, ihm iſt nur ſein Recht geſchehen, es hätte immer noch beſſer ſein können, als es geweſen iſt, aber — doch das begreifſt Du nicht, auf der Univerſität läßt ſich Derartiges nicht vermeiden, auch wenn man Theologie ſtudirt. Der Vater hat ſich ja auch zweimal duellirt — ich weiß es."

„Woher weißt Du das?" fragte ſie ſichtbar befangen, „es waren jedenfalls kleine unbedeutende Streitigkeiten, und man hat ihn deswegen nicht relegirt."

„Das mag ſein," erwiederte Alfred mit ſichtlichem Selbſtgefühl, „es mögen unbedeutende Studenten-Paukereien geweſen ſein; wir hatten es aber mit drei Landsmannſchaften zu thun, und es haben zwanzig von uns auf der Menſur geſtanden, von denen nur acht unterlagen."

„Mein Gott, was muß ich Alles von Dir hören, Alfred, das iſt ja ein förmlicher Krieg im Kleinen, als ob wir nicht ſchon an dem großen genug hätten! Was wird der Vater ſagen?"

„Er wird mir Recht geben, liebe Mutter, er wird ſich in die Zeit zurück verſetzen, wo er ſelbſt jung und

Digitized by Google

auch Student gewesen ist, und mir darin beistimmen, daß wir die Beschimpfung unseres großen Königs, den sie immer nur den Markgrafen von Brandenburg nannten und noch mit weit gehässigeren Namen bezeichneten, uns nicht gefallen lassen durften."

„Und wie kam es denn weiter?"

„Wie es weiter kam?" sagte der junge Mann, indem seine Augen leuchteten und sein Mund sich verachtungsvoll zusammenzog, stand nicht die Reichsarmee in Franken und bis nahe nach Jena herauf? Was konnte man von diesem feilen Senat anders erwarten? Wir Borussen, Alle, die wir auf der Mensur gestanden, wurden relegirt, während man unsere Gegner nur in den Karzer steckte. Wenn ich auch nicht relegirt worden ~~worden~~ wäre," setzte er wieder ruhiger hinzu, „so würde ich jetzt doch hier sein, denn alle Preußen haben sofort Jena verlassen."

„Es ist das eine recht unglückliche Geschichte, mein lieber Sohn, und Deine Studien werden eine sehr nachtheilige Unterbrechung erleiden. Du glaubst nicht, wie sehr sich der Vater auf den Tag freut, an welchem Du als wohlbestellter Candidat hier erscheinen und zum ersten Male das Wort Gottes von der Kanzel predigen wirst."

„Es läßt sich aber nun einmal nicht mehr ändern,"

Digitized by Google

erwiederte der Student mit einem tiefen Seufzer, „ich wünſchte vor Allem nur, daß der Vater bald die Sache erführe, und bitte Dich, liebe Mutter, die Mittheilung zu übernehmen. Für mich würde ſie ſehr ſchmerzvoll und peinlich ſein, ich will daher hinausgehen in den Wald und erſt zu Mittag zurückkehren; bis dahin iſt der Vater wieder daheim, und Du haſt ihm dann Alles geſagt.“

„Wenn Du es wünſcheſt, lieber Alfred, ſo will ich dieſen Auftrag gern übernehmen, obgleich es mir auch ſchwer fällt,“ entgegnete die Mutter, ihrem Sohne zärtlich die Hand drückend; „ich glaube faſt ſelbſt, daß es beſſer iſt, wenn ich es ihm ſage, er kann ſich dann zuerſt freier und rückhaltsloſer ausſprechen, als wenn Du zugegen biſt und es zu hören brauchſt.“

„Ich danke Dir, meine liebe, gute Mutter; ich hoffe, der Vater wird erkennen, daß ich nicht anders handeln konnte, daß es Schmach und Feigheit geweſen wäre, wenn ich es gethan. Vergiß nicht, ihm zu ſagen,“ ſetzte er mit erhobener Stimme und leuchtenden Augen hinzu, „daß es der Ehre Preußens, der Ehre unſeres erhabenen Königs gegolten, über den jetzt die Raubvögel herfallen, um ihn zu zerfleiſchen und zu tödten, der ſie aber doch Alle, und wäre ihre Zahl noch größer, als ſie iſt, beſiegen wird! So will ich denn gehen,“

Digitized by Google

fuhr er nach einem kleinen Stillschweigen fort, „Du wirst dem Vater Alles so mittheilen, wie es am wenigsten schmerzlich für ihn sein wird.“

„Du kannst Dir diesen Gang ersparen, mein Sohn,“ ertönte hinter den Redenden die Stimme des Pfarrers, „ich stehe schon eine längere Zeit hier am offenen Fenster, und da Ihr so laut und lebhaft sprachet, habe ich Alles mit angehört.“

„Vater,“ rief Alfred, überrascht und erschreckt, „lieber Vater, Du wirst mir nicht zürnen, und Deine Liebe mir nicht entziehen.“

„Gewiß nicht, mein Sohn,“ erwiederte der Pfarrer, ihm die Hand reichend, welche er leidenschaftlich drückte, „wenn Du auch gefehlt hast, so spricht doch Vieles zu Deiner Entschuldigung, und der Vater stellt sich nicht auf die Seite der Gegner seines Kindes.“

„O, wie danke ich Dir!“ rief der junge Mann, „jetzt erst wird es mir wieder leicht um's Herz, auf dem es wie ein Alp lag; nicht wahr, ich mußte so handeln, wenn ich auch Theologe werden soll?“

„Wir wollen weiter darüber reden, ich komme zu Euch hinaus, um mit Euch zu frühstücken, der weite Weg hat mich hungrig gemacht, und dann laß uns zusammen einen Spaziergang in den Wald machen und Alles ausführlich besprechen.“

Unmittelbar darauf erschien die hohe würdige

Digitized by Google

Geſtalt des Pfarrers in dem Rahmen der niedrigen Hausthür und wurde von den Anweſenden empfangen. Der Pfarrer Walner zählte ſechszig Jahre, war aber noch ein in voller Rüſtigkeit ſtehender Mann; ſeine hohe Stirn umfloſſen glänzend weiße Locken, die großen blauen Augen blickten milde und voll geiſtiger Klarheit und ſtanden mit der feingeſchnittenen Naſe und dem kleinen, von ſchmalen Lippen geſäumten Munde in wohlthuender Harmonie. Von ſeiner ganzen, aus mehrern Dörfern beſtehenden Gemeinde wurde er nicht nur in hohem Grade geachtet, ſondern verehrt und geliebt. Er war der Rather und Helfer in allen häuslichen und Familien-Angelegenheiten, und das gute Einvernehmen, in welchem ſeine ſämmtlichen Pfarrgenoſſen zu einander ſtanden, war hauptſächlich ſeiner amtlichen Thätigkeit zuzuſchreiben, welche ſich durch Milde und wahrhaft chriſtliche Duldſamkeit auszeichnete.

„Nun komm, mein Sohn," ſagte er nach einiger Zeit, „ich habe mich jetzt geſtärkt, wir wollen hinauf zur hohen Eiche gehen, wo es an dieſem ſchönen Morgen herrlich ſein muß, und das Weitere mit einander beſprechen."

Der Weg führte durch den Garten den Berg hinan und erreichte bald einen Buchenwald, welcher ſich bis auf eine vorſpringende Spitze hinaufzog, wo eine in

Digitized by Google

der ganzen Gegend weit umher sichtbare alte Eiche stand. Man konnte von dort das ganze Thal übersehen, aus dessen Windungen die Dächer des Dorfes hervorblickten; unmittelbar zu Füßen lag das Schloß Wildenfels mit seinen verschiedenartigen Giebeln und zahlreichen Wirthschafts-Gebäuden. Nach Norden schweifte der Blick über Berge und Anhöhen hinweg bis in die weite Ebene, während im Süden sich der hohe Kamm des Riesengebirges in ruhender, schweigender Majestät erhob.

„Ich will mit Dir nicht darüber rechten, mein Sohn," setzte der Pfarrer das Gespräch fort, nachdem Beide unter der Eiche Platz genommen und eine Zeitlang sich dem Eindruck der wundervollen Aussicht hingegeben hatten, „es giebt Lagen im Leben, namentlich wenn man jung ist, wie Du, und das Blut noch rasch und herrisch in unseren Adern fließt, wo die Ueberlegung vor den äußeren Eindrücken und Einflüssen weichen muß; aber wir dürfen uns von solchen Einflüssen niemals sclavisch und dauernd beherrschen lassen, sondern müssen auf den Weg der Pflicht zurückkehren. Ich hoffe," fuhr der Pfarrer nach einer kurzen Pause fort, während deren sein Sohn schweigend dagesessen, „ich hoffe, Du stimmst mir darin vollkommen bei und hast bereits darüber nachgedacht, wie dies geschehen soll.

Digitized by Google

Willſt Du mir das Ergebniß dieſes Nachdenkens jetzt nicht mittheilen?"

„Ich habe allerdings ſehr reiflich und viel über meine Lage nachgedacht, lieber Vater, Du wirſt nicht glauben, daß ich die Sache leicht oder leichtſinnig nehme, aber ich habe nur eine Beſorgniß, nämlich die, daß Du mit meinem Entſchluſſe nicht einverſtanden ſein wirſt."

„So biſt Du alſo bereits zu einem Entſchluſſe gekommen und willſt nur noch meine Zuſtimmung dazu haben?"

„Allerdings; Du würdeſt es ſelbſt tadeln müſſen, wenn es in meinem Alter anders wäre, wenn ich bei einer ſo wichtigen Wendung meines Lebensweges gedankenlos in den Tag hineinleben und Dir allein die Sorge aufbürden wollte, für mich, wie für ein unerwachſenes Kind, das Nöthige anzuordnen."

„So ſprich denn, lieber Alfred," ſagte der Pfarrer, ihm freundlich zunickend, „Du weißt ja, daß Du keinen beſſeren Freund auf der Welt haſt, als Deinen Vater, und dem Freunde enthüllt man die innerſten Gedanken ſeines Herzens."

„Das will ich auch, lieber Vater, ich würde es ohne Deine gütige und liebevolle Aufforderung gethan haben, denn mein Herz drängt mich dazu, und außer-

Digitized by Google

dem," setzte er mit etwas leiserer Stimme hinzu, „ist es auch nöthig. Du weißt," fuhr er nach einem kurzen Schweigen fort, während dessen er sichtlich bemüht war, seine Gedanken zu sammeln, „ich habe Dir wenigstens niemals ein Hehl daraus gemacht, daß meine innere Neigung mich nicht zum Studium der Theologie geführt hat. Wir haben darüber bei meinem Abgange zur Universität ein langes Gespräch geführt, und Du darfst überzeugt sein, daß ich Deine Worte wohl beherzigt und mir fest eingeprägt habe. Du sagtest, und dies war der Grund, der mich vorzugsweise bestimmte: Lerne erst die Vorzüge des schönen und erhabenen Berufes eines Geistlichen kennen, und Du wirst einsehen, daß er vor allen anderen befähigt ist, uns dasjenige zu gewähren, was wir irdisches Glück oder irdische Glückseligkeit nennen. Ich legte daher meinen Wünschen, meinen Neigungen Schweigen auf und habe den theologischen Studien fleißig und ausdauernd obgelegen."

„Nun?" fragte der Pfarrer, als sein Sohn wieder zu sprechen aufhörte.

„Es ist schmerzlich für mich, es Dir sagen zu müssen," fuhr dieser fort, „da ich weiß, wie Du über diese Dinge denkst, und ich mir selbst eingestehen muß, daß Deine Ansichten, Deine Ueberzeugungen vielleicht die richtigeren sind; aber dennoch ist es einmal so, und

Digitized by Google

ich kann es, selbst mit dem besten Willen, nicht ändern, meine Abneigung gegen den geistlichen Stand hat sich durch diese Studien nur vermehrt und befestigt, so daß ich es für einen verfehlten Beruf ansehen würde, wenn ich mich demselben widmen wollte."

„Dennoch halte ich diese Abneigung nur für eine vorübergehende," erwiederte der Pfarrer. „Das Studium einer jeden Wissenschaft ist mühevoll und nimmt unseren Willen mehr oder weniger dagegen ein, weil wir die Anstrengungen, denen wir uns unterziehen müssen, dem Stande, zu welchem wir uns vorbereiten, anrechnen und deswegen dagegen eine Abneigung empfinden. Der Handwerker, der Künstler kann, so lange er noch mit der Erlernung der ihm nöthigen Fertigkeiten beschäftigt ist, der Freuden und der Genüsse seines Standes nicht theilhaftig werden, dies geschieht immer erst, wenn er Meister ist. Das Studium der Theologie, ich habe Dir dies ja keineswegs verheimlicht, hat manches Trockene, den Geist wenig Erfrischende, und ich glaube wohl, daß Dir, ermüdet und gelangweilt, zuweilen der Wunsch gekommen sein mag, davon enthoben zu sein. Aber Du mußt bedenken, daß dies nur eine kurze und vorübergehende Zeit ist, welche Du jetzt ohnehin bald hinter Dir hast. Blicke in die Zukunft, mein Sohn," fuhr er mit erhobener Stimme fort, „male Dir den Beruf eines Geistlichen

Digitized by Google

aus, eines wahrhaft christlichen Pfarrers, welcher der Rathgeber, der Seelsorger, der Vater seiner Gemeinde ist, der seine schwachen, ihm von Gott verliehenen Fähigkeiten dazu anwendet, Frieden, Glück und Segen zu verbreiten; der den Menschen, welche seiner Fürsorge anvertraut sind, auf dem ganzen Lebenswege, bei allen ihren wichtigen Ereignissen zur Seite steht; der sie in Empfang nimmt, wenn die junge Seele noch im Schlummer liegt, um sie in die Gemeinschaft der Christen einzuführen; der sie durch Lehre und Wort zu Menschen heranbildet und ihnen die Verheißungen Gottes verkündet; der sie segnet und heiligt an all' den Tagen und in all' den Stunden, wo die Freude oder der Schmerz zu ihnen herantritt, und sie ihres Schöpfers bedürfen, seiner gedenken und nach ihm verlangen; und der sie endlich vorbereitet und erquickt, wenn sie diese kurze Pilgerfahrt beendet haben und hinübergehen zu den Freuden des ewigen Lebens und der ewigen Seligkeit. — Blicke hinab auf dieses schöne, blühende Thal, welches jetzt seit zwanzig Jahren meine und Deine Heimath ist, denn damals, als ich in das Haus einzog, dessen Dach von hier aus kaum sichtbar ist, warst Du noch ein zweijähriges Kind — damals, als ich kam, herrschte Unfriede und Zwietracht in der Gemeinde, der Unterricht der Kinder war gänzlich vernachläßigt, und die Kirche wurde nur sehr wenig besucht. Die

Digitized by Google

Wohnungen sahen schmutzig und vernachlässigt aus, die Felder wurden schlecht bestellt, und man sah die Arbeit, welche Gott den Menschen, als eine seiner besten Gaben, mit auf den Lebensweg gegeben hat, als ein Uebel an, welches zu fliehen man sich die erdenklichste Mühe gab. Wie hat sich das Alles geändert! Dir sind ja diese guten, harmlosen Menschen, so wie mir, bekannt, Alfred; Du weißt es, daß sie jetzt wie eine große Familie mit einander verkehren und mich weit über mein schwaches Verdienst wie ihren Vater lieben, den sie bei jeder Freude, welche Gott ihnen schenkt, oder bei jedem Schmerze, den er ihnen schickt, zum Rather und zum Beistande bedürfen. Jede dieser Familien ist mir so bekannt, wie meine eigene, ihre einfachen Geschichten liegen wie offene Bücher vor mir, und mein Name steht auf allen Blättern, wo irgend ein für sie wichtiges Ereigniß eingetragen ist. Ich habe mit Hilfe der gnädigen Frau, deren Verdienste um die Gemeinde, wenn auch in anderer Weise, die meinigen weit überragen, die Weberei hier eingeführt, die ersten Webstühle angekauft und verschenkt und dadurch den Wohlstand herbeigeführt, den Du jetzt, mit sehr geringer Ausnahme, es giebt leider auch in der besten Heerde einige räudige Schafe, in jedem Hause finden kannst. — Ist solch ein Beruf nicht schön, Alfred? Giebt es einen anderen, der sich ihm gleich-

Digitized by Google

ſtellen könnte? Oder hängt Dein Herz an dem Tand von irdiſcher Ehre und Reichthum? Du ſollteſt wiſſen und es längſt erkannt haben, obgleich Du noch jung biſt, daß dieſe Dinge, wonach die Menſchen ſo emſig jagen und ſich abmühen, faſt niemals das wahre Glück, das heißt den rechten inneren Frieden der Seele, zu ihrem Begleiter haben."

„Du hätteſt wahrlich nicht nöthig gehabt, mir dies Alles zu ſagen, lieber Vater, denn ich habe es ja, ſo lange ich denken kann, mit eigenen Augen geſehen, nicht nur dies, ſondern weit mehr, was Deine Beſcheidenheit verſchweigt. Wenn irgend Etwas auf uns wirkt, und namentlich auf das Gemüth und auf die Seele eines Kindes, ſo iſt es das Beiſpiel; ich glaube nicht, daß ich ein würdigeres Beiſpiel hätte finden können, als dasjenige meines eigenen geliebten Vaters, um mir den Beruf, welchen Du mit ſo hellen Farben ſchilderſt, werth und lieb zu machen — aber ich kann nicht heucheln und unwahr ſein — es iſt dennoch nicht der Fall geweſen."

„Du täuſcheſt Dich vielleicht," erwiederte der Pfarrer, „was iſt es denn eigentlich, was Dich gegen dieſen Stand einnimmt?"

„Mir fehlt dazu der wirkliche innere Beruf, der gewiß gerade zu dieſem Stande vorzugsweiſe nöthig iſt. Mir fehlt die Ruhe der Seele, das ſich Wohl-

Digitized by Google

fühlen in einem, wenn auch segensvollen, doch beschränkten Wirkungskreise. Ich würde darin unglücklich sein und die Pflichten meines Amtes nicht aus innerem Triebe, wie Du, sondern nur gezwungen und wider Willen üben können. Ich sehne mich hinaus in das Leben! Es lockt mich nicht, am Rande eines Baches zu sitzen und die Blumen zu bewundern, welche an seinem Ufer blühen, ich möchte ein Schiff steuern, dessen Kiel das stürmische Meer durchfurcht, mit den Elementen und den Menschen kämpfen, um so den Hafen des Glückes aufzufinden."

„Das ist die Jugend, mein Sohn, die Jugend, welche, der Ruhe abhold, sich nach Wechsel und Kampf sehnt. Glaube mir, dieser Wahn ist nur kurz, und wir kommen bald zu der Ueberzeugung, daß er eben nur ein Wahn ist. Die Meisten finden auf diesem Wege den ersehnten Hafen des Glückes niemals, oder erst dann, wenn ihre Kraft erschöpft ist und sie sich schon nach dem letzten Hafen sehnen, in den wir schließlich Alle einlaufen müssen. Es ist nicht meine Absicht, daß Du, ohne die Welt kennen gelernt zu haben, dem stillen freudevollen Berufe eines Pfarrers obliegen sollst, ich will Dir die Mittel gewähren, ein halbes Jahr zu reisen, denn ich bin überzeugt, Du wirst dann gern und mit ganz anderen Ansichten zu uns heimkehren."

„Du bist sehr gütig, lieber Vater, und ich danke

Digitized by Google

Dir von ganzem Herzen, aber ich glaube nicht, daß Deine Voraussetzung zutreffen wird, — es ist auch noch etwas Anderes, was es mir unmöglich macht, Geistlicher zu werden."

„Noch etwas Anderes?" fragte der Pfarrer mit besorgter Stimme.

„Ja, ich darf und will es Dir eben so wenig verschweigen — ich stehe nicht auf demjenigen gläubigen Standpunkt, welcher nothwendig ist, um Pfarrer zu werden, wenn ich kein Heuchler sein soll."

„Alfred!" rief der Pfarrer erschrocken, „was muß ich hören! Bist Du auch schon angesteckt von den Irrlehren jener französischen Philosophie, welchen leider selbst unser großer König so viel Vorschub leistet und dadurch einen tiefen Schatten auf sein sonst so lichtes Bild fallen läßt?"

„Verdamme unseren erhabenen König nicht," erwiederte Alfred mit Wärme; „wenn er den Umgang mit geistreichen Männern liebt und selbst den falschen und grundsatzlosen Voltaire deshalb zu seinem Umgange wählte, weil er einen glänzenden und geistreichen Witz besitzt, so ist er dennoch gewiß kein Anhänger jener trostlosen Weisheit, welche den so eng begrenzten menschlichen Verstand, das heißt den unvollkommenen, gebrechlichen Menschen selbst, zur alleinigen und einzigen Gottheit erhebt, dieses werthlose, kurze Erden-

Digitized by Google

leben als den Zweck unſeres Daſeins proklamirt und mit dem Tode des Leibes zugleich auch die unſterbliche Seele in den Sarg legt."

„Ich danke Gott, daß Du ſo ſprichſt, mein Sohn," ſagte der Pfarrer mit einem tiefen Athemzuge, „aber erkläre mir, wie ich Deine vorige Aeußerung zu deuten habe."

„Ich habe jetzt vier Semeſter die theologiſchen Wiſſenſchaften ſtudirt und die Lehren von Männern gehört, welche ſich eines weit verbreiteten Rufes erfreuen, aber ſtatt belehrt, erhoben und erbaut zu werden, bin ich enttäuſcht und faſt unglücklich geworden! Die herrlichen, einfachen Lehren unſeres göttlichen Erlöſers verſchwinden unter dem Wuſte menſchlicher Weisheit und menſchlicher Satzungen; man baut Syſteme auf, die man als die Hauptſache, als die allein richtigen hinſtellt, und in denen Chriſti Worte nach Belieben, aus dem Zuſammenhange geriſſen, gebraucht oder vielmehr gemißbraucht werden. Man hängt ſich an unbedeutende Kleinigkeiten, ſtreitet mit der gehäſſigſten Leidenſchaft über die Auslegung einzelner Bibelſtellen, welche jedes unbefangene Gemüth von ſelbſt und beſſer verſteht; von der Liebe, von der Duldung iſt keine Rede mehr, die eigene, tiefe und doch ſo beſchränkte Gelehrſamkeit, die ſcholaſtiſche Weisheit bringt man an die Stelle der göttlichen Lehre und

Digitized by Google

Offenbarung, welche man beliebig verfälscht, und von der man zuletzt Nichts mehr übrig läßt, als ein unverständliches, in seinen eigenen Consequenzen falsches und unzusammenhängendes Machwerk, welches man aber dennoch als das einzige wahre und heilbringende ausgiebt und jeden Zweifler daran, jeden anders Denkenden als einen Ungläubigen und Frevler am göttlichen Worte verdammt! Du kennst meine religiöse Ueberzeugung, lieber Vater," fuhr er erregter fort, „ich habe sie mir durch Deine Lehren zu eigen gemacht, und sie ist, Gott sei Dank, ungeachtet meiner Studien unverändert geblieben — aber ich kann nicht einen Stand wählen, der die Religion nach einer besonders vorgeschriebenen Schablone lehren läßt, ich würde mich grenzenlos unglücklich fühlen.

„Ich könnte Dich einfach fragen, Alfred," erwiederte der Pfarrer nach einem längeren Stillschweigen, „ob ich mich deshalb unglücklich gefühlt habe, und Dir sagen, daß einem protestantischen Pfarrer die eigene Erforschung und Auslegung der heiligen Schrift gestattet ist, besonders unter unserem freisinnigen Könige — aber wir wollen diesen Punkt reiflicher besprechen, für jetzt bitte ich Dich, mir zu sagen, ob Du denn hinsichtlich der anderen Wahl eines Berufes bereits zu einem Entschlusse gekommen bist."

„Zu einem Entschlusse nicht, lieber Vater," erwie-

Digitized by Google

derte der Sohn ſichtlich befangen, „ich würde dies nicht ohne Deinen Rath, ohne Deine Billigung thun.“

„Aber Du haſt einen beſtimmten Wunſch?“

„Den habe ich allerdings.“

„Willſt Du ihn mir nicht mittheilen?“

„Du wirſt ihn vielleicht nicht billigen, und doch glaube ich, daß in der jetzigen bedrängten Zeit, wo es ſich um die Exiſtenz unſeres Landes handelt, ſchon die Pflicht allein meinem Wunſche das Wort reden muß. — Ich will Soldat werden, Vater!“ —

„Soldat?“ ſagte der Pfarrer, ohne das Erſtaunen zu zeigen, welches ſein Sohn erwartet hatte — „das iſt allerdings ſehr verſchieden von einem Geiſtlichen. — Wir wollen auch darüber reden. Du bleibſt ja ohnehin bis zum Ablauf dieſes Semeſters hier, verſprich mir, bis dahin die Ausführung Deines Wunſches jeden Falls zu verſchieben — dann wird ſich das Weitere finden.“

„Ohne Deine Einwilligung werde ich Nichts thun.“

„So komm denn,“ mein Sohn, bemerkte der Pfarrer aufſtehend, „wir wollen gehen, die Mutter möchte ſonſt mit dem Mittageſſen auf uns warten.“

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Eine österreichische Vedette.

„Wann wirst Du Deinen Besuch auf dem Schlosse machen?“ fragte der Pfarrer, während sie durch den Wald zurückkehrten.

„Ich denke, morgen. Hat sich während des Jahres meiner Abwesenheit dort etwas verändert?“

„Aeußerlich Nichts, aber dennoch wirst Du Manches anders finden.“

„Wie geht es den Mädchen?“

„Du solltest immer Fräulein sagen, Alfred, denn Euer bisheriger vertraulicher Umgang wird doch nicht länger so fortbestehen können, und da ist es am besten, Du läßt diese Aenderung jetzt entschieden eintreten.“

„Ich glaube selbst, daß es am besten sein wird,“ erwiederte der Student nachdenkend; „haben sie sich in ihrem Wesen verändert?“

„Daß ich nicht wüßte; Renata's zum Stolz und zur Herrschsucht neigender Charakter läßt diese Fehler,

Digitized by Google

vor denen ich sie als Kind so oft und dringend gewarnt, jetzt mehr hervortreten, zugleich verhindern sie jeden weiteren Einfluß von meiner Seite. Wenn ich nicht irre, duldet sie vorläufig die Werbungen ihres Cousins um ihre Gunst, ohne sich jedoch zu binden. Du weißt, daß er der wahrscheinliche Erbe des Majorats ist."

„Ich hörte in Jena, er sei in österreichische Dienste getreten."

„Davon ist mir Nichts bekannt, aber ich halte es nicht für unmöglich, da unser katholischer Adel, mit wenig Ausnahmen, den Rückfall Schlesiens an Oesterreich für gewiß ansieht und in diesem Sinne handelt. Außerdem liegt das Gut seines Vaters, wie ich glaube, im Oesterreichischen."

„Sie möchten sich denn doch sehr täuschen!" entgegnete Alfred lebhaft, „so lange der König lebt, geschieht es gewiß nicht — und was macht Lori?"

„Sie hat sich körperlich und geistig mehr entwickelt und ist, wenn auch keine blendende Schönheit, wie ihre Schwester, doch eine liebliche Jungfrau geworden und dabei so bescheiden und sanft geblieben, wie sie es als Kind stets gewesen."

„Und die gnädige Frau?"

„Unverändert. Derselbe unruhige, energische Geist, welcher sich jetzt mit den unglaublichsten Plänen beschäftigt."

Digitized by Google

„Du machst mich neugierig.“

„Ich kann darüber nicht weiter reden, mein Sohn, was sie mir mittheilte, geschah unter dem Siegel des Amtsgeheimnisses; ich befürchte jedoch, es wird bald bekannt genug werden, denn sie wird auch jetzt ihr Vorhaben durchsetzen, obgleich ich es für verwerflich halte und meinen ganzen Einfluß dagegen geltend gemacht habe.“

„Nach dem Freiherrn zu fragen wird wohl kaum nöthig sein?“

„Er ist ganz wie sonst, gutmüthig und unselbstständig. Mit seinen Münzen und Vögeln beschäftigt, kümmert er sich nur wenig um alles Andere. Er ist ein sonderbarer Mann, aber man muß ihn dennoch achten und lieben. Das verdient er auch im vollsten Maße, denn es fehlt ihm nur die Männlichkeit.“

Die Redenden hatten während dieses Gespräches den Bergrücken, auf dessen Gipfel die hohe Eiche stand, überschritten und waren, im Walde fortgehend, zu einem Vorsprung gelangt, von welchem aus man ein zweites nach dem Gebirge zu gelegenes Thal übersehen konnte. Die steil abfallenden Felsen, welche es begrenzten, waren gleichfalls mit Wald bewachsen, unten, vielleicht 500 Fuß unter dem Standpunkt der beiden Wanderer, zogen sich üppige Wiesen hin, welche ein breiter Fahrweg durchschnitt.

Digitized by Google

„Sieh, Vater!“ rief Alfred, plötzlich stehen bleibend, indem er nach der gegenüber liegenden Höhe zeigte, „sieh, dort drüben unter den Tannen hält ein Husar, und so wahr ich lebe, ein österreichischer!“

„Du kannst das unmöglich von hier aus erkennen,“ erwiederte der Pfarrer, „wie sollte ein österreichischer Husar hierher kommen, im Rücken der preußischen Armee?“

„Tritt nicht so weit vor, Vater, laß uns im Schutze der Bäume bleiben, damit wir nicht gesehen werden. Es ist ein österreichischer Husar, ich erkenne ihn genau. Er hält unbeweglich, den Carabiner in der Hand, und sieht unverwandt nach dem Bergrücken, über den sich der Weg in's Thal hinabzieht. Es ist eine Vedette! Es geht etwas vor, wir müssen suchen, die Truppen zu erspähen, zu denen er gehört.“

„Was kann uns das nützen, mein Sohn?“ erwiederte der Pfarrer nicht ohne Besorgniß; „wir wollen eilen, nach Hause zu kommen, wahrscheinlich sind sie bereits im Dorfe, und die Mutter ist ganz allein.“

„Gleich, gleich, Vater, laß mich nur bis an jene Ecke schleichen, von welcher man den hinteren Theil des Thales übersehen kann.“

„Bei Gott, da halten sie!“ rief er dann, als sie auf jenem Punkte angekommen waren, „ein zahlreicher Trupp Husaren und auch Infanterie!“

Digitized by Google

„Um so nöthiger ist es, daß wir uns eilig nach Hause begeben; meine Pflicht gebietet mir, unter meinen Pfarrkindern zu sein, wenn ihnen Gefahr droht.“

„Sie beabsichtigen offenbar einen Ueberfall, wahrscheinlich gilt es einem Transport von Lebensmitteln oder Munition, der nach dem preußischen Lager bestimmt ist. Ich will fort, Vater, geh' Du ruhig nach Hause, es ist vielleicht möglich, die Unsrigen zu warnen.“

„Sei kein Thor, Alfred, bekümmere Dich nicht um Dinge, die nicht zu Deinem Berufe gehören, und begieb Dich nicht unnöthig in Gefahr; Deine Anwesenheit wird ohnedies vielleicht unten sehr nöthig sein.“

„Aber bedenke doch, Vater, sollen wir zusehen —“

„Vorläufig laß uns nach Hause gehen, wir werden unten das Nähere erfahren.“

Eiligen Schritts, der Pfarrer vermochte seinem Sohne kaum zu folgen, traten sie den Rückweg an. Nachdem sie eine kurze Zeit gegangen waren, vernahmen sie den Hufschlag eines Pferdes und verbargen sich in das Gebüsch, um von dem Reiter nicht gesehen zu werden.

„Es ist der Oberförster,“ sagte der Pfarrer, wieder auf den Weg hinaus tretend, „er wird wahrscheinlich die Oesterreicher ebenfalls gesehen haben.“

Der Ankommende war, wie der Pfarrer richtig

Digitized by Google

erkannt hatte, der freiherrliche Oberförster von Wetterbach, ein Mann hoch in den Fünfzigen, der, aus einem altadeligen Geschlechte stammend, nach einer etwas wild verlebten Jugend die Stelle als Oberförster bei dem Freiherrn angenommen hatte und sie bereits seit längeren Jahren bekleidete.

„Ah, guten Morgen, Herr Pfarrer!" rief er den Kommenden entgegen, „was führt Sie denn hier oben in den Wald hinauf? Und ist das nicht der Herr Sohn? Wahrhaftig! Seien Sie willkommen in der Heimath, Herr Candidat, so darf man Sie ja wohl jetzt nennen, nicht wahr?"

„Haben Sie die Oesterreicher unten gesehen, Herr Oberförster?" unterbrach ihn Alfred.

„Wie sollte ich nicht? Glauben Sie, in meinen Forsten könnte sich ein ganzes Corps Feinde aufhalten, ohne daß wir davon wüßten? Sie müssen einen geringen Begriff von unserer Wachsamkeit haben!"

„Aber zu welchem Zweck sind sie hier?"

„Das kann ich Ihnen ebenfalls genau sagen," erwiederte der Oberförster absteigend, indem er sein Gewehr, das ihm um die Schulter hing, abnahm und an einen Baum stellte; „sie beabsichtigen einen Transport zu überfallen, der sich nur noch eine Meile von hier befindet, und ich befürchte leider, daß es ihnen gelingen wird."

Digitized by Google

„Und das sagen Sie so ruhig und thun Nichts, um es zu verhindern?“ rief Alfred entrüstet.

„Sie belieben ziemlich vorschnell zu urtheilen, Herr Candidat; ich habe bereits zwei Jägerburschen abgeschickt, aber Beide sind aufgefangen, und ich fürchte, man hat kurzen Prozeß mit ihnen gemacht. Alle Wege sind besetzt, sie müssen Jemand haben, der die Gegend hier ganz genau kennt. Ich selbst wollte mich aufmachen, aber ich sah bald, daß es vergeblich war; man ist Familienvater und hat doch auch Rücksichten zu nehmen.“

„Wo glauben Sie, daß die Preußen stehen?“

„Ein Mann, der heute Morgen von Weißenbach kam, erzählte, daß daselbst ein großer Transport Wagen, es sollen mehrere Hundert sein, die Nacht über sich befunden und heute Morgen wahrscheinlich ihren Weg fortgesetzt haben.“

„Und hatten sie keine Bedeckung bei sich?“

„Nach den unsichern Mittheilungen jenes Mannes zu schließen, möchten Husaren und einige Compagnieen Infanterie bei ihnen sein. Wahrscheinlich halten sie sich für vollkommen sicher, es ist auch kaum zu begreifen, wie die Oesterreicher hierher gekommen sind.“

„Sie müssen durchaus benachrichtigt werden!“

„Das ist leicht gesagt, Herr Candidat, aber schwer ausgeführt — ich bemerkte schon, daß ich Boten

Digitized by Google

gesandt habe. Wir müssen nun die Ereignisse abwarten und können ihnen vielleicht von hier oben ein Signal geben, deshalb bin ich hierher gekommen."

„Ich werde die Nachricht überbringen," rief der junge Mann, „denn es wäre unverantwortlich, ließe man sie ungewarnt in ihr Verderben ziehen — Sie müssen mir dazu schon Ihr Pferd und Ihre Büchse leihen, Herr Oberförster!"

Mit diesen Worten riß er dem Oberförster den Zügel aus der Hand, ergriff die an den Baum gelehnte Büchse, schwang sich auf das Pferd und jagte, ehe die beiden Männer nur einen Versuch, ihn zu hindern, machen konnten, im raschen Galopp davon.

„Alfred, Alfred!" rief ihm der Vater nach, „bedenke, welcher Gefahr Du Dich aussetzest —" aber die Worte wurden kaum mehr gehört; ehe sie gesprochen, war der Reiter den Blicken der Nachschauenden entschwunden.

„Das ist ja ein förmlicher Raub, Herr Pfarrer," rief der Oberförster entrüstet, — ein wahrer Ueberfall! Ich gebe für meinen Braunen keinen Groschen mehr! Und meine schöne Büchse, die ich so lange Jahre geführt habe! Das ist ja um auf die Bäume hinaufzulaufen, und noch dazu von einem Candidaten der Theologie — ich muß Sie für Alles verantwortlich machen, für Pferd und Büchse, denn beide werde ich wohl schwerlich jemals wieder sehen."

Digitized by Google

„Der Unbesonnene!“ sagte der Pfarrer, „möge der Allmächtige ihn in seinen Schutz nehmen!“

„Das will ich von Herzen wünschen,“ erwiederte der Oberförster, der sich seiner im ersten Zorn gemachten Aeußerung zu schämen begann; „er saß gut zu Pferde — wo der Junge nur das flotte Reiten gelernt hat? und auf meinen Braunen kann er sich verlassen, er ist zwar nicht mehr jung, aber er geht sicher, und wenn's drauf ankommt, wird er ihn nicht im Stiche lassen, obgleich er an so schnelle Gangarten nicht gewöhnt ist.“

„Es thut mir sehr leid, Herr Oberförster, ich wünschte, Sie wären uns nicht begegnet — doch es ist nun einmal geschehen, und ich bin wohl Derjenige, welcher bei diesem unglücklichen Vorfalle das Meiste zu verlieren hat.“

„Ja, ja, Sie haben Recht, Herr Pfarrer, gegen den einzigen Sohn kommt ein Pferd und eine alte Büchse, wenn sie auch ein Erbstück ist, gar nicht in Betracht — er wird aber hoffentlich durchkommen, kennt ja alle Wege, wenn er sich vorsichtig benimmt —“

„Wir wollen das Beste hoffen und Gott das Weitere anheimstellen, Herr Oberförster, meine Pflicht ruft mich jetzt zurück in das Dorf.“

„Ich werde Sie begleiten.“

„Dann haben Sie die Güte, meiner Frau den Vor-

Digitized by Google

fall vorläufig zu verschweigen, es ist besser, sie erfährt Alles später, wenn wir selbst den Ausgang kennen werden."

Während die beiden Männer ihren Weg fortsetzten, war Alfred im raschen Trabe auf dem bewaldeten Bergrücken fortgeritten, welcher sich zur Seite des Dorfes hinzog und ungefähr eine Viertelstunde oberhalb, wo die beiden Thäler sich abzweigten, steil abfiel. Dort blieb er eine Zeit lang im Schutze des Waldes halten und erkannte, daß das obere breitere Thal, welches von steilen Höhen auf beiden Seiten begrenzt wurde, sowohl von Infanterie als Cavallerie besetzt war. Die Truppen hatten sich so aufgestellt, daß sie von der entgegengesetzten Seite, von welcher der erwartete Transport kommen mußte, nicht gesehen werden konnten, und die Straße in der Mitte des Thales frei blieb. Er sah ein, daß es unmöglich war, anders als auf dieser Straße weiter zu kommen, da ein Umweg über die Berge mehrere Stunden Zeit erfordert haben würde. Er führte daher sein Pferd einen steilen Fußpfad nach der Seite des Dorfes herab und ritt dann, als ob er aus diesem käme, im gewöhnlichen Trabe weiter. Die auf beiden Seiten hinter Bergvorsprüngen aufgestellte Infanterie ließ ihn ungehindert weiter, wahrscheinlich wollte man alles Schießen vermeiden, um den Feind nicht aufmerksam zu machen. Die Höhe,

Digitized by Google

über welche sich die Straße zog, lag jetzt vor ihm, wenn er sie erreicht hatte, konnte er das andere Thal übersehen. Noch immer ritt er im ruhigen Trabe und hielt die Büchse herunter, um diese Waffe den ihn beobachtenden Husaren nicht zu zeigen. Als er an eine Stelle kam, wo die Berge etwas näher an den Weg grenzten, wurde er angerufen und ihm befohlen, zu den nur in kurzer Entfernung haltenden Reitern heran zu kommen.

Statt dieser Weisung zu folgen, setzte er sein Pferd in Carriere und jagte so schnell, als der oberförsterliche Braune es irgend vermochte, auf dem jetzt ansteigenden Wege fort. Unmittelbar darauf hörte er den Hufschlag eines ihn verfolgenden Pferdes und erblickte, sich umsehend, einen einzelnen Reiter nur noch in geringer Entfernung hinter sich.

„Halt!" ertönte dessen Ruf, „halt, oder ich schieße Sie nieder!"

Statt dieser Weisung zu folgen, bemühte sich der junge Mann, sein Pferd noch mehr anzutreiben, aber die Kräfte des Braunen waren erschöpft, und nach wenigen Augenblicken hatte der Verfolger ihn eingeholt.

Alfred erkannte in dem österreichischen Husaren-Officier den jungen Freiherrn von Wildenfels. In demselben Moment, wo er dessen Namen ausrief,

Digitized by Google

führte dieſer einen gewichtigen Hieb nach ſeinem Kopfe, der, von der erhobenen Büchſe aufgefangen, nur leicht ſeinen Arm verwundete.

„Zurück, Herr von Wildenfels!“ rief jetzt Alfred dem dicht neben ihm dahin Jagenden zu, „zurück, oder ich ſchieße.“

„Schurke!“ ſchrie dieſer, „Du willſt —“

Ehe er weiter ſprechen konnte, drückte Alfred die Büchſe ab, und das Pferd des Officiers ſtürzte durch den Kopf getroffen in gewaltigem Falle zu Boden, ſeinen Reiter weit über ſich hinweg ſchleudernd.

Alfred ſah noch, wie Beide regungslos liegen blieben, wie ſich jetzt mehrere Huſaren abzweigten, um ihn zu verfolgen, dann hatte der keuchende, ganz mit Schaum bedeckte Braune die Anhöhe erreicht, und er erblickte in kurzer Entfernung die Avantgarde der preußiſchen Truppen vor ſich. In wenigen Minuten waren ſie erreicht. Seine Nachricht brachte die Truppen zum Halten, dann zog ſich die Avantgarde zurück; die ganze aus mehreren Compagnieen beſtehende Bedeckung formirte ſich an der Spitze des langen Wagenzuges, und ſchon nach einer halben Stunde knatterten die Gewehre, von dem Echo der Berge weiter getragen. Die Oeſterreicher, welche ihren Plan, den Transport zu überfallen, vereitelt ſahen, zogen ſich zurück und verſchwanden ſchon am Nachmittage ganz aus der Gegend, nur einige

Digitized by Google

Todte und Verwundete zurücklassend, unter denen sich jedoch der Freiherr von Wildenfels nicht befand.

Es mochte gegen vier Uhr Nachmittags sein, als die Avantgarde der Preußen sich dem Dorfe näherte. Der unerwartete Angriff im Rücken der Armee hatte sie sehr vorsichtig gemacht, und sie sandten daher einzelne kleine Abtheilungen weit über das Dorf hinaus, ehe sie in dasselbe einrückten. Der Oberförster war bei dem Pfarrer zu Mittag geblieben, um, wie er sagte, bei der Hand zu sein, wenn es noch zu Etwas kommen sollte, hauptsächlich aber, um über das Schicksal Alfred's und seines Braunen Bestimmteres zu erfahren. Da das ganze Dorf in Alarm gerathen, und das Schießen eine Zeitlang sehr deutlich gehört werden konnte, so war es auch nicht möglich gewesen, die Pfarrerin über die Abwesenheit ihres Sohnes zu täuschen, nur verheimlichte man ihr die Gefährlichkeit seines Unternehmens. In banger Unruhe erwartete man den Ausgang. Endlich ertönte Trommelschlag, und ein Zug Husaren nebst einer Compagnie preußischer Infanterie marschirte die lange Dorfgasse herauf. Wer beschreibt die Freude des Pfarrers und seiner Frau, als sie, neben dem Officier an der Spitze, ihren Sohn wohlbehalten reiten sahen!

„Wahrhaftig!" rief der Oberförster, der jetzt jedes weitere Geheimhalten für überflüssig hielt, „wahrhaftig,

Digitized by Google

da iſt er, und mein Brauner auch, Beide friſch und geſund! Ich hätte keinen Schuß Pulver für ihr Leben gegeben, aber ich ſagte es ja gleich, er kann ſich auf das Pferd verlaſſen!"

Vor der Pfarrwohnung wurde Halt gemacht, Alfred ſprang vom Pferde und lag nach wenigen Augenblicken in den Armen ſeiner Eltern.

„Aber, mein Gott," rief die beſorgte Mutter, jetzt erſt gewahrend, daß ihr Sohn einen Arm in der Binde trug, „Du biſt verwundet, o! wie konnteſt Du Dich nutzlos ſolcher Gefahr ausſetzen — dachteſt Du denn gar nicht an Deine Eltern?"

„Es iſt nur eine Schramme, liebe Mutter — und nutzlos war es keinen Falls, nie in meinem Leben habe ich eine ſo große Freude empfunden, als in dem Augenblick, wo ich erkannte, daß mein Plan gelungen war."

„Du biſt noch immer ſo aufgeregt und ſo erhitzt, ſetze Dich, ſei ruhig, mein Kind, Du wirſt Dir ſchaden und Deine Wunde verſchlimmern, ich will Dir Limonade bereiten."

„Jetzt nicht, jetzt nicht, liebe Mutter, meine Wunde iſt wirklich nicht der Rede werth — doch da kommt der Rittmeiſter, ich habe ihn eingeladen, empfangt ihn recht freundlich, denn er hat es verdient."

Der Pfarrer und ſein Sohn gingen dem Officier entgegen und empfingen ihn auf das Zuvorkommendſte.

Digitized by Google

Bald saßen Alle unter der Linde um den Tisch, den die Pfarrerin eilig mit Speisen und Getränken besetzte.

„Sie haben da einen braven, tüchtigen Sohn, Herr Pfarrer," sagte der Officier, sein Glas erhebend, „lassen Sie uns auf seine Gesundheit anstoßen, denn ohne ihn säße ich schwerlich hier, und meine Leute, die jetzt wohlbehalten in ihre Quartiere gehen, lägen wahrscheinlich draußen, niedergehauen von diesen verrätherischen Oesterreichern! Der ganze Transport wäre verloren, und Se. Majestät der König — doch, Gott sei Dank, wir sind nicht in die Falle gegangen, die man uns listig genug gestellt; ich hätte den Kerlen so viel Courage gar nicht zugetraut. Sie haben uns vor diesem Schimpf bewahrt, junger Mann, und dem König den werthvollen Transport erhalten! Ich gehöre nicht zu Denen, welche Anderer Verdienste nicht anerkennen und sich mit fremden Federn schmücken. Es war ein kühnes, waghalsiges Stück, was Sie ausgeführt, und ich begreife eigentlich noch nicht recht, wie Sie mit diesem alten steifen Gaule der Gefahr entgangen und nicht von den österreichischen Husaren niedergehauen worden sind. Nehmen Sie nochmals meinen herzlichen Dank, ich werde Sr. Majestät genauen Rapport abstatten. Sie sollen leben!"

Die Anwesenden stießen mit sehr gemischten Empfindungen an.

Digitized by Google

Die Pfarrerin erkannte jetzt erſt, in welcher großen Lebensgefahr ihr Sohn geſchwebt hatte, und Schreck und Angſt erfüllten noch nachträglich ihr mütterliches Herz, ſo daß ihre Hand zitterte, als ſie ihr Glas erhob, und ſie die Thränen nicht zurückhalten konnte. Der Pfarrer dachte des Geſpräches unter der hohen Eiche und daran, daß ſeines Sohnes Abneigung gegen den geiſtlichen Stand durch dieſes unerwartete Ereigniß ſich gewiß nicht vermindert haben würde; der Oberförſter endlich war innerlich empört über die herabwürdigenden Ausdrücke, welche der Officier ſich über ſein Pferd erlaubt hatte. Schon an der betreffenden Stelle deſſelben hatte er dies durch ein auffälliges Huſten bemerklich gemacht und war auch jetzt der Erſte, welcher das Wort nahm. „Entſchuldigen Sie, Herr Rittmeiſter," ſagte er, ſich abermals räuſpernd, „Sie kennen meinen Braunen nicht, ich meine das Pferd, welches der Herr Candidat ritt, als er durch die Oeſterreicher jagte —"

„Candidat ſind Sie?" rief der Officier, den Oberförſter verwundert unterbrechend, „das ſieht Ihnen, hol' mich der Teufel, Niemand an! Ich habe in meinem Leben einen ſo braven Candidaten nicht geſehen und glaube, Sie paſſen auch ganz und gar nicht zum Schwarzrock — Nichts für ungut, Herr Paſtor — Sie reiten wie ein Huſar, und an Courage fehlt es

Digitized by Google

Ihnen wahrhaftig nicht. Hängen Sie den Candidaten an den Nagel, junger Mann, der König kann jetzt solche Leute, wie Sie, gebrauchen, denn er muß sich seiner Haut wehren, gegen Russen, Oesterreicher, Franzosen, Schweden und das ganze liebe römische Reich, da muß jeder brave Preuße helfen, wenn er das Zeug dazu hat, und das haben Sie! Das Wort Gottes wird den Bauern auch ohne Sie gelehrt werden, und wenn die Kerle in der Bibel lesen, so haben sie es am einfachsten und aus der ersten Hand. Es wäre wirklich ein Jammer, wenn Sie sich blos mit Predigen befassen wollten. Thaten sind besser als Worte, damit lockt man keinen Hund hinter dem Ofen hervor. Glauben Sie mir, wenn wir nicht die Sache hier in Schlesien in Ordnung bringen, und die Oesterreicher wieder kommen sollten, was aber ganz gewiß nicht geschehen wird, so hat es ohnehin mit dem Predigen ein Ende, und es geht wieder im Lande gerade so und noch viel ärger, als vor Anno 42."

„Ich werde es mir überlegen, Herr Rittmeister," erwiederte Alfred mit einem etwas gezwungenen Lächeln; „obgleich ich die Sache doch von einem anderen Gesichtspunkte ansehe, will ich die Richtigkeit Ihrer Ansichten nicht bestreiten."

„Alfred," rief die Pfarrerin in sichtlicher Bestürzung, „Alfred, was muß ich hören!"

Digitized by Google

„Hören Sie es immer, beste Frau Pastorin," sagte der Officier, indem er Alfred die Hand über den Tisch reichte, „Sie hören da etwas ganz Vernünftiges, und Sie, junger Freund, lassen Sie sich durch Mutterthränen nicht von Ihrem Entschluß abbringen. Die Mütter möchten die Söhne wo möglich immer bei sich behalten und an der Hand herumführen, wie sie es mit den kleinen Kindern gethan — das geht einmal nicht, draußen im Leben, im Felde bildet sich der Mann, nicht in der Stube und am Gängelbande der Mutter, wenn diese auch eine so kreuzbrave und achtungswerthe Dame ist, wie Sie, Frau Pastorin," setzte er, den Schnurbart drehend, mit verbindlichem Lächeln hinzu.

„Es können nicht alle Leute Soldaten sein, Herr Rittmeister," bemerkte der Oberförster, dem immer noch der Aerger wegen seines Pferdes auf dem Gesichte lag; „wenn alle Leute Soldaten wären, so würden sie in wenigen Tagen verhungern, da sie nur verzehren, aber selbst Nichts schaffen; ohne den Nährstand giebt es keinen Wehrstand, und ohne den Lehrstand geht der Nährstand in Rohheit und Trägheit zu Grunde, darum —"

„Sie sollten sich schämen, daß Sie jetzt diese abgedroschenen Geschichten zum Besten geben, Herr Oberförster, die in jeder Kinder-Fibel zu lesen sind," fuhr der Officier zornig auf; „wenn die Menschheit an sich nicht

Digitized by Google

eine so erbärmliche Species wäre, wie sie ist, dann brauchten wir keinen Wehrstand und auch keinen Lehrstand! Die Menschen könnten in Frieden und Einigkeit mit einander leben und sich ausschließlich mit Essen, Trinken und den sonstigen Annehmlichkeiten des Lebens beschäftigen. Der Lehrstand aber ist Nichts, als ein stehendes Heer, welches fortwährend Krieg führt gegen die im eigenen Lande befindliche Schlechtigkeit und Nichtsnutzigkeit, und der Wehrstand, wir Soldaten müssen da sein, damit die Feinde von draußen nicht kommen und Nährstand und Lehrstand in einen Jammerstand verwandeln! Zum Teufel, Herr!" fuhr er, sich selbst in den Zorn redend, fort, „glauben Sie, das Bischen Futter, welches wir erhalten, würde nicht tausendfach durch unser Blut zurückgezahlt, von den sonstigen Strapazen gar nicht zu reden, welches wir vergießen, damit der Bauer in Ruhe und Frieden hinter seinem Pfluge herschlendern kann, um über unseres lieben Herrgottes Wetter zu raisonniren, welches ihm niemals recht ist? Die Früchte, die unsichtbar aus einem Schlachtfelde empor wachsen, wo viele Tausend brave Soldaten ihr Leben für König und Vaterland hingeben und ihre Gebeine vermodern, sind nachhaltiger als Alles, was der liebe Nährstand baut und erntet; und so lange es Krieg ist, so lange diese verdammten Oesterreicher im Lande stehen, so lange sind wir Soldaten

Digitized by Google

der Hauptſtand, verſtehen Sie mich, Herr Oberförſter, der Hauptſtand! — Deshalb bleiben Sie bei Ihrem Entſchluſſe, junger Freund," fuhr er beruhigter fort, ſich an Alfred wendend, „und laſſen Sie ſich nicht durch ſo nichtsſagende Gründe von Ihrem Vorhaben abbringen. Im gegenwärtigen Augenblick, wo drei Weiber ſich gegen unſeren großen König verſchworen haben, hat jeder brave Mann die Pflicht, zu ihm zu ſtehen, und beſonders Leute, wie Sie, welche die Natur zum Huſaren geſchaffen hat. — Doch ich muß fort, meine Wagen halten noch immer in einer verderblich langen Reihe, ſie müſſen durchaus näher an einander, ſo ſchwierig dies auch wieder in dieſem ſchmalen Dorfe ohne Ende ſich machen laſſen wird. Einen Transport zu decken gehört auch gerade nicht zu den angenehmſten Commandos. Ich will vor Allem auf's Schloß, ein großer Theil der Wagen wird auf dem Hofe Platz haben, der ſich im Nothfall gut vertheidigen läßt. Von Wildenfels heißt die Herrſchaft? Nun, Gott befohlen, Herr Paſtor! Nehmen Sie Nichts für ungut, Frau Paſtorin, es iſt ſo Soldaten-Art, aber nicht böſe gemeint — bleiben Sie feſt, junger Freund, dann ſehen wir uns wahrſcheinlich bald wieder, und Sie, Herr Oberförſter, verpflegen Sie Ihren alten Braunen gut, er hat's verdient und nie in ſeinem langen Leben beſſer ſeine Schuldigkeit gethan.

Digitized by Google

Als der gesprächige Rittmeister, nachdem er Jedem die Hand geschüttelt, dann gegangen war, blieben die Anderen noch längere Zeit unter der Linde sitzen und ließen sich von Alfred umständlich den Ausgang seines Abenteuers erzählen.

Die Miene des Pfarrers blieb ruhig, auch als der junge Mann den kurzen Kampf mit dem österreichischen Husaren-Officier schilderte, aber immer angstvoller und besorgter wurden die Züge seiner Mutter.

„Ist es möglich!" rief sie dann, ihre Hände wie zum Gebete faltend, „Du hast wirklich auf den Officier, auf einen Menschen geschossen? O, mein Sohn, was muß ich von Dir hören!"

„Sollte ich mich von ihm niederhauen lassen? Ich schoß erst, nachdem ich ihn gewarnt und seinen Hieb parirt hatte, und dann auch nur nach seinem Pferde. Letzteres hätte ich nicht gethan, wenn es nicht der junge Baron von Wildenfels gewesen wäre."

„Der junge Baron von Wildenfels?" riefen die Zuhörer mit sichtbarem Schrecken.

„Ja, er war es, ich habe ihn genau erkannt. Er nannte mich einen Schurken," fuhr er fort, indem der Zorn von Neuem die Adern auf seiner Stirn schwellen machte, „obgleich er, in österreichischen Diensten, wohl eher diesen Namen verdient — aber er hatte nicht Zeit," setzte er mit einem spöttischen Lächeln hinzu, „noch Weiteres zu reden."

Digitized by Google

„Weißt Du gewiß, mein Sohn," fragte der Pfarrer, nachdem eine Zeit lang Alle geschwiegen, „weißt Du gewiß, daß Du nur sein Pferd und nicht ihn selbst getroffen hast?"

„Das Pferd erhielt den Schuß in nächster Nähe gerade in den Kopf, das weiß ich ganz gewiß — es stürzte in der vollen Carriere zusammen und schleuderte seinen Reiter weit hin auf die Steine des Weges — so ist's immer möglich, daß er bei diesem Sturze seinen Tod gefunden."

„Und das sagst Du so gleichmüthig?" rief die Pfarrerin, „Alfred! Alfred! ich werde irre an Dir!"

„Wenn er todt ist, so hat ihn sein verdientes Schicksal ereilt," erwiederte dieser, noch immer in sichtlich zorniger Aufregung, „ich habe mehr als genug gethan, als ich nur auf sein Pferd und nicht auf ihn zielte, wie er es eigentlich verdient hätte."

Es herrschte wieder ein längeres Schweigen, man erkannte, daß es besser sei, das Gespräch jetzt nicht weiter fortzusetzen, und der Oberförster empfahl sich daher auch bald, indem er seinen Braunen bestieg und im langsamen Schritt heimwärts ritt, obgleich er vor Verlangen brannte, die ungewöhnlichen Ereignisse des Tages seiner Tochter zu erzählen.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Leonie.

Die Oberförsterei lag fast eine Meile entfernt mitten in den Bergen und, wie sich von selbst versteht, auch mitten im Walde. Langsam ritt der Oberförster die Stellen des Weges, wo es bergan ging, und stieg bergunter jedesmal ab, das müde Pferd am Zügel führend. So gelangte er erst nach fast zwei Stunden, als die Sonne sich schon zum Untergange neigte, zu seiner Wohnung. Es war dies ein ziemlich stattliches, von mehreren Nebengebäuden umgebenes Haus, welches mit der hinteren Seite fast unmittelbar am Walde stand, während vorn und an den Seiten sich eine größere, theils zum Garten, theils zur Feldwirthschaft dienende Lichtung hinzog. Die Frau des Oberförsters war schon vor zehn Jahren gestorben, und er lebte mit seiner Tochter und seiner einzigen, aber älteren Schwester zusammen. Die Letztere zählte bereits einige sechszig Jahre, war aber noch eine lebenslustige, rüstige und

Digitized by Google

sehr gesprächige Frau, oder vielmehr Jungfrau, denn sie hatte, wie sie wenigstens mit großer Ausführlichkeit erzählte, ungeachtet vielfacher Bemühungen und Anfechtungen von Seiten der Männerwelt sich stets die goldene und ihr über Alles gehende Freiheit zu wahren gewußt. Die Tochter des Oberförsters, Leonie, hatte vor wenigen Tagen ihren vierundzwanzigsten Geburtstag gefeiert und war daher über die erste Jugendblüthe hinaus; aber Jeder, der sie sah, hielt sie für jünger, was seinen Grund theils in ihrer zierlichen, feinen Gestalt und in dem angenehmen und heiteren Ausdruck ihres Gesichtes hatte, theils aber auch daran lag, daß in ihrem ganzen Wesen sich etwas Kindliches erhalten hatte, und sie für tiefere Eindrücke keine Empfänglichkeit zu haben schien.

Außer diesen beiden, sowohl an Jahren wie an körperlichen und geistigen Eigenschaften sehr verschiedenen weiblichen Wesen wohnten in der Oberförsterei mehrere Jägerburschen, zwei Wildhüter und mehreres Gesinde, eine große Anzahl Hunde verschiedenartiger Racen gar nicht zu rechnen. Das Ganze bot daher gewöhnlich ein lebendiges und anziehendes Bild, da außer den Bewohnern fast immer besuchende oder in Geschäften verkehrende Landleute anwesend waren, denn der Oberförster selbst war ein lebenslustiger Mann, der gern, wie man sagte, Etwas d'rauf

Digitized by Google

gehen ließ und eigentlich über seine Verhältnisse leben sollte.

Als er an dem Abende des Tages, welchen wir fast ganz mit ihm zusammen verlebt haben, an die Stelle des Waldrandes gelangte, von wo er seine Wohnung erblicken konnte, wunderte es ihn, die ganze Umgebung derselben still und einsam zu finden. Vor dem Hause unter zwei alten Eichen pflegten bei so schönem Wetter stets seine Schwester und Leonie, gewöhnlich in Gesellschaft von Besuchenden, zu sitzen — heute war der Platz leer, nur die gerade am Horizont über den Kronen der leise mit dem Abendwinde flüsternden Bäume stehende Sonne warf ihre letzten, röthlich matten Strahlen weit hin unter das sie sonst abwehrende Laubdach jener alten beiden Eichen, welche, selbst vom Goldglanz überströmt, ihre Schatten lang hinaus bis an den Rand des Waldes hinlagerten. Die Hunde, welche stets im Hofe hinter dem Hause ihr Wesen trieben, waren still und angekettet, und selbst von den Jägerburschen und den Dienstleuten Niemand sichtbar. Das sonst so lebhafte und fröhliche Haus lag still und einsam, wie eine Farm in den Wäldern Amerika's. Nur das rothe Licht der untergehenden Sonne und die langen Schatten der Bäume schienen seine einzigen Gefährten.

„Sonderbar!" murmelte der Oberförster, seinen

Digitized by Google

Braunen in einen kurzen Trab setzend, „wo sie nur Alle stecken mögen? Oder sollte Etwas vorgefallen sein — hier aus dem Nebenwege kommen eine ganze Menge Pferdespuren," rief er in sichtbarem Erschrecken, „wahrhaftig, der Teufel hat die Kerle bis hierher geführt! — Es scheint aber Alles wieder ruhig zu sein," fuhr er fort, sein Pferd anhaltend, „wenn ich nur Einen von den faulen Burschen sehen könnte, aber Niemand ist sichtbar — die ganze Oberförsterei wie ausgestorben! Wir wollen wenigstens die Köter lebendig machen!"

Bei diesen Worten zog er eine kleine Pfeife hervor, welcher er einen lauten und gellenden Ton entlockte. Sobald derselbe die ruhige Stille der einsamen Waldlichtung unterbrach, und die milde und klare Luft des Abends erzittern machte, erhoben sämmtliche Hunde ein lautes Gebell, die Jägerburschen traten aus den Nebengebäuden hervor, und bald darauf erschienen auch die beiden Bewohnerinnen des Hauses an der Thür und gingen dem Ankommenden entgegen.

„Sag' mir, Bernhard, wo hast Du den ganzen Tag über gesteckt?" begann seine Schwester schon von Weitem, „wir haben mit dem Essen auf Dich gewartet, Du sagtest ja ausdrücklich, Du würdest zu Mittag zurück sein! Alles mußte verschmoren und verderben, und dann kamen statt Deiner die Oesterreicher und

Digitized by Google

brachten den verwundeten Officier, der ohne Bewußtsein war und auch jetzt noch nicht weiß, ob er leben oder verenden soll —"

„Jetzt noch?" fragte der Oberförster, den Fluß ihrer Rede unterbrechend, von dem er wußte, daß er sonst ohne Ende sein würde, „was willst Du damit sagen, Angelika?"

„Was ich damit sagen will, mein Gott! daß der halbtodte Officier noch immer bewußtlos oben in der grünen Stube liegt. Die österreichischen Husaren brachten ihn getragen und übergaben ihn uns mit der Weisung, ihn ordentlich zu pflegen, denn wenn er sterben sollte, würden sie uns Alle massakriren und das Haus dem Erdboden gleich machen. Die Kerle sahen grimmig genug aus, und ich dankte meinem Schöpfer, daß der Officier wenigstens so lange lebte, als sie hier waren. Jetzt sind sie fort, ich habe ihnen den Franz nachgeschickt und weiß es bestimmt. Wie sie eigentlich hergekommen, bleibt räthselhaft, und es wäre daher immer nicht unmöglich, daß sie noch einmal zurückkehrten, um nach ihrem Officier zu sehen. Indessen halte ich das Alles nur für leere Drohungen, wir können doch den jungen Herrn, dem der Hirnschädel zerschmettert zu sein scheint, nicht mit Gewalt am Sterben hindern, wenn er einmal fest dazu entschlossen ist."

„Das geht wieder wie eine Mühle, wenn sie gehö-

Digitized by Google

riges Waſſer hat; auch ſollte man glauben, Du hätteſt gar kein Herz im Leibe, denn Du ſprichſt von dem Officier, wie von einem angeſchoſſenen Stück Wildpret — ſchweig' jetzt einmal ſtill! — und Du, Leonie, rede, wie ſteht es mit dem Kranken?"

„Ich ſah ihn hereintragen, lieber Papa," erwiederte das junge, hübſche Mädchen mit einem freundlichen Lächeln, „er ſchien todt zu ſein; jetzt ſagt man mir, daß er immer noch lebt, aber daß ſein Zuſtand ſehr gefährlich ſei."

„Wißt Ihr denn auch, die Ihr Euch ſo gar nicht um dieſen kranken Officier zu kümmern ſcheint," ſagte der Oberförſter mit flüſternder Stimme, indem er ſich vom Pferde herabbeugte, „wißt Ihr auch, wer dieſer junge Mann iſt?"

„Wer er iſt? Wie ſollten wir das wiſſen," antwortete Angelika, aber mit ſichtbarer Neugiede, „weißt Du es? Du haſt ihn ja aber gar noch nicht geſehen —"

„Und Du, Leonie," fragte der Oberförſter, ſeine Schweſter unterbrechend, „haſt Du keine Ahnung?"

„Wie ſollte ich!" erwiederte dieſe leicht hin, „was kümmert mich dieſer Officier! Wenn er noch nicht todt iſt, ſo wird er jedenfalls ſterben, ſagt Tante Angelique."

„Gott möge verhüten, daß ſie Recht habe," entgegnete der Oberförſter, indem er endlich von dem Rücken ſeines Braunen herabſtig, auf dem er bis jetzt

Digitized by Google

immer noch geseſſen, und ſich dicht an die Frauen ſtellend, fuhr er mit leiſer Stimme fort: „Wißt denn, aber ſchweigt um Gottes willen gegen Jedermann, der Officier iſt der künftige Majoratsherr von Wildenfels, der junge Baron in eigener Perſon!“

„Ach, daß Gott ſich erbarme!“ rief Angelika, „ach, daß Gott ſich erbarme! — wenn ich das nur gleich gewußt hätte! Er muß in die gelbe Stube, da iſt es kühler, auch in's Bett, er liegt immer noch auf dem Sopha — ach, mein Gott, der Schreck iſt mir in alle Glieder gefahren!“

„Was ſagſt Du dazu, Leonie?“

„Ich, Papa? Es thut mir recht leid, daß der Baron verwundet iſt, vielleicht wird er ja doch nicht ſterben.“

„So geh' mit Deiner Tante hinauf, beſorge Alles, damit Nichts verſäumt wird.“

„Ich, cher papa? Die Tante wird das gewiß allein eben ſo gut können, für mich paßt ſich das nicht. Komm,“ fuhr ſie fort, „Du biſt gewiß müde und abgeſpannt, komm, trinke ein Glas Wein, und dann erzähle mir, was ſich eigentlich zugetragen.“

„Nein, nein,“ fuhr der Oberförſter auf, „ich habe jetzt keine Zeit zum Erzählen, ich muß vor Allem nach dem jungen Baron ſehen, er hat einen gefährlichen

Digitized by Google

Sturz gemacht, so in voller Carriere. Willst Du wirklich nicht mitgehen, Leonie? Sieh, Deine Tante ist längst fort."

„Nein, cher papa, das paßt sich nicht für mich," erwiederte sie mit ihrem stereotypen freundlichen Lächeln, „kommst Du bald zurück?"

„Das weiß ich nicht," entgegnete der Oberförster sichtlich in übler Laune, „besorge in der Zeit dann das Essen und schicke die beiden Burschen hinauf."

Der Oberförster fand den jungen Baron von Wildenfels, den muthmaßlichen Erben des Majorats, in einem ziemlich trostlosen Zustande. Er lag noch immer regungslos und ohne Bewußtsein, eine tiefe Wunde am Vorderkopf gab zu den schlimmsten Vermuthungen Raum. Es wurde sofort Alles angewendet, was unter diesen Umständen ohne die Hilfe eines Arztes angemessen erschien. Man brachte den Kranken in ein Bett und setzte die bereits begonnenen kalten Umschläge regelmäßig fort. Tante Angelika, wie wir sie ferner der Kürze wegen nennen wollen, war unermüdlich, sowohl im Anordnen, als Unterweisen, aber Leonie betrat die Krankenstube auch dann nicht, als der Officier vollständig darin untergebracht war. Nachdem das Letztere geschehen, ging der Oberförster wieder hinab und schickte sofort einen reitenden Boten nach der nur eine

Digitized by Google

Meile entfernten Stadt, mit der Weisung, den daselbst wohnenden Arzt unter allen Umständen sogleich mitzubringen.

Erst nachdem dies Alles besorgt war, setzte er sich zum Abendessen nieder. Er befand sich keineswegs in angenehmer Laune, vorzugsweise ärgerte er sich über die andauernde Gleichgültigkeit, welche seine Tochter bei diesem außergewöhnlichen Zufall an den Tag legte, obgleich er sich sagen mußte, daß dieses Benehmen ihrem Charakter angemessen sei.

Er hielt sich daher während des Essens sehr schweigsam und beantwortete die vielen Fragen seiner Schwester entweder gar nicht oder nur ausweichend, immer in der Erwartung, Leonie würde, wenn auch nur aus Neugierde, ähnliche Fragen an ihn richten. Da sie dies aber nicht that, sondern sogar, als ob gar Nichts vorgefallen, von gewöhnlichen Wirthschafts-Angelegenheiten zu sprechen anfing, vermochte er seine nur mühsam verschwiegenen Mittheilungen nicht länger zurück zu halten und erzählte nun ausführlich die Ereignisse des Tages.

„Also Alfred ist zurückgekehrt?" fragte seine Tochter, als er geendet, „wie sieht er aus? Wird er längere Zeit hier bleiben?"

„Ach, laß jetzt den Pfarrers-Sohn," erwiederte ärgerlich der Oberförster, „er sieht aus, wie er immer

Digitized by Google

ausgesehen hat. Ich wollte, er wäre wo der Pfeffer wächst, denn er ist allein an der ganzen Geschichte schuld."

„Aber wenn er nicht hier gewesen, würden ja die Preußen überfallen worden sein."

„Das hätte auch ein Anderer thun können, und ohne dabei den jungen Majoratsherrn in dieser brutalen Weise zuzurichten."

„Aber er hat ihn ja doch zuerst angegriffen und Alfred sich nur gewehrt."

„Laß mich mit Deinen ewigen Aber's zufrieden! Du solltest etwas weiter denken, Leonie, und Deine Gedanken nicht stets unbedeutenden Dingen zuwenden. Was soll aus der Majoratsherrschaft werden, wenn der junge Baron stirbt? Der alte Baron ist zwar noch in den sogenannten besten Jahren, aber ein schwächlicher Mann, der bald das Zeitliche segnen kann, Söhne sind leider nicht vorhanden, denn eine Vormundschafts-Verwaltung würde allerdings manches Angenehme haben, obgleich die Frau Baronin sich die Butter nicht vom Brote nehmen lassen würde. Wenn aber der junge Baron vor seinem Vater sterben und dieser in den Besitz des Majorates kommen sollte, dann würde unseres Bleibens hier auch nicht mehr lange sein, denn Ihr wißt, er haßt Alle, die es mit seinem Vetter gut meinen."

Digitized by Google

„Meinst Du, Papa, der Sohn würde andere Ansichten haben als der Vater?“ fragte Leonie, indem sie einige kleine Brotkügelchen wiederholt auf ihren Teller warf, um daraus eine vorher bestimmte Figur zu bilden.

„Wahrscheinlich nicht,“ erwiederte der Oberförster, „das heißt, er würde sie wahrscheinlich nicht gehabt haben, aber ein günstiger Zufall scheint uns die Mittel in die Hand gegeben zu haben, wenn wir sie anders benutzen wollen, sie zu ändern. Ich nehme natürlich an, daß der junge Baron wieder gesund wird — aber laß jetzt die einfältigen Spielereien,“ fuhr er ärgerlich auf, indem er die Brodkugeln von dem Teller seiner Tochter warf, „und höre mir aufmerksam zu. Der junge Baron bedarf wahrscheinlich längere Zeit zu seiner Genesung; wenn er während derselben mit Aufmerksamkeit behandelt und sorgsam gepflegt wird, was schon die Rücksicht gegen einen so nahen Verwandten unserer Gutsherrschaft erheischt, so wird das Gefühl der Anhänglichkeit, vielleicht auch der Dankbarkeit gegen uns in seinem Herzen sich festsetzen — glaubst Du das, Leonie, und siehst Du die Richtigkeit meiner Ansicht ein?“

„Es ist möglich, Papa,“ erwiederte sie lächelnd, „obgleich nicht wahrscheinlich, denn solche Herren sollen für derartige Gefühle wenig Empfänglichkeit besitzen.“

Digitized by Google

„Du bist unverbesserlich, denn es wird nur von Dir abhängen, diese Gefühle zu erzeugen und zu befestigen.“

„Von mir?“

„Ja, von Dir,“ fuhr der Oberförster immer ärgerlicher fort, „es ist schlimm genug, daß man Dir erst so Etwas sagen und begreiflich machen muß! Ein verständiges Mädchen würde das Alles von selbst einsehen, aber Du bist einmal unverbesserlich, man weiß nie —“

„Ereifere Dich nicht wieder ohne Noth,“ unterbrach ihn Angelika, „ich weiß Alles, was Du sagen willst, weiß Alles, was Du denkst, und Du kannst Dich darin ganz auf mich verlassen. Es soll dem jungen Herrn Baron die liebevollste Pflege zu Theil werden, so daß, wenn er genesen sein wird, was der Himmel geben möge, er mit Dankbarkeit Derjenigen gedenken muß, die ihm in seiner Krankheit beigestanden und ihn vor dem Tode bewahrt haben.“

„Du hörst es, Leonie,“ sagte der Oberförster beruhigter, „Du wirst Deiner Tante in ihren Bemühungen zur Seite stehen, nicht wahr?“

„Ich? Wenn Du es für nöthig hältst, warum nicht?“

„Nun, das freut mich — aber vor allen Dingen die tiefste Verschwiegenheit! Niemand darf erfahren, daß ein österreichischer Officier bei uns krank darnieder liegt, noch weniger, daß es der junge Baron ist, die Preußen würden sonst kurzen Prozeß und ihn zum

Digitized by Google

Kriegsgefangenen machen. Doch ich höre einen Wagen, es kommt der Arzt, ich will jetzt mit ihm hinaufgehen, damit ich erfahre, ob der Zustand des Kranken wirklich lebensgefährlich ist; sollte dies wider Verhoffen der Fall sein, so müssen wir allerdings unsere Handlungsweise modificiren, da wir uns sonst ohne Nutzen unnöthige Verlegenheiten bereiten könnten."

„Ich glaube, daß er sterben wird," bemerkte Leonie, welche wieder neue Brodkugeln warf, „sieh' nur, cher papa, es ist ein vollständiges Kreuz und ganz von selbst."

Der Oberförster erhob sich mit einer keineswegs schmeichelhaften Bemerkung für seine Tochter und ging dem ankommenden Arzte entgegen.

Nachdem dieser die Wunde sorgfältig untersucht, erklärte er den Zustand des immer noch bewußtlosen Kranken für sehr gefährlich, da wahrscheinlich eine Verletzung des Gehirns stattgefunden habe. Nachdem er jedoch einen Aderlaß angewendet, kam der Verwundete allmählich wieder zu sich und befand sich nach Verlauf einer Stunde, allerdings noch sehr schwach, aber bei vollem und ungetrübtem Bewußtsein. Der Arzt gab nunmehr bestimmte Hoffnung zu einer vielleicht sehr baldigen Genesung, verordnete Ruhe und kalte Umschläge und empfahl sich dann, den Oberförster, so wie dessen Schwester in zwar sehr aufgeregter, aber doch befriedigter Stimmung zurücklassend.

Digitized by Google

Leonie hatte sich gleich nach der Ankunft des Arztes zu Bett gelegt und schlief, als die Tante Angelika endlich auch zur Ruhe ging, so fest, daß es dieser unmöglich war, ihr die günstigen Nachrichten über den Kranken, wie sie gern gethan hätte, noch mitzutheilen."

Sie versäumte jedoch nicht, dies am folgenden Morgen im vollsten Maße nachzuholen, obgleich ihr Leonie, sichtlich noch schläfrig, nur unaufmerksam zuhörte. Als es sich dann ergab, daß der Zustand des Kranken sich während der Nacht in unerwarteter Weise gebessert hatte, ließ sich Leonie endlich bewegen, in Gesellschaft ihrer Tante und ihres Vaters zu ihm hinauf zu gehen. Dem jungen Baron war die Anwesenheit des schönen Mädchens sichtlich angenehm, und als er sie bat, noch zu bleiben und ihn nicht wieder so allein zu lassen, erfüllte sie diesen Wunsch ohne irgend einen Widerspruch, aber auch ohne irgend eine innere Erregung dabei kund zu geben.

Dem sämmtlichen Dienstpersonal wurde nun sowohl von Seiten des Oberförsters, als seiner Schwester, bei Strafe sofortiger Entlassung die strengste Verschwiegenheit anbefohlen, und nachdem dies geschehen und so für den verwundeten Officier auf jede Weise gesorgt ist, wollen wir die Oberförsterei wieder verlassen und in die Pfarrwohnung zurückkehren.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Vergangenes.

Der Gegenstand, welcher für die drei Bewohner des Pfarrhauses von so großer Bedeutung geworden, die entschieden ausgesprochene Abneigung Alfred's gegen den geistlichen Stand, wurde im Laufe des Tages und Abends nicht mehr berührt. Absichtlich bemühte man sich, das Gespräch gleichgültigen Dingen zuzuwenden und unbefangen zu erscheinen. Dennoch blieb der Zwang, welchen sich Eltern und Sohn in so ungewohnter Weise auferlegten, stets sichtbar, und man suchte daher früher die Ruhe auf, als dies sonst zu geschehen pflegte. Es war verabredet, daß Alfred am Vormittage des folgenden Tages seinen Besuch im Schlosse machen sollte. Er erwachte sehr früh, als kaum die Sonne ihren kurzen Weg unterhalb des nördlichen Horizontes zurück gelegt hatte, aber er blieb auf seinem Zimmer, denn er mochte die Ruhe und Stille des Hauses nicht stören. Erst nach einigen Stunden ging er hinab in das Wohnzimmer.

Digitized by Google

Die Sonne ſtand noch tief und ſchien voll in die Fenſter, bis auf die gegenüberliegende Wand, wodurch der ganze Raum eine helle und ſehr freundliche Beleuchtung erhielt. Alfred kannte die Stube genau, kannte ihr Ausſehen und die Eindrücke, welche ſie hervorrief, zu allen Jahres- und Tageszeiten. Als er jetzt ſo daſtand in der Mitte dieſes kleinen ſo hell und freundlich von der Sonne beleuchteten Raumes, da zogen die Bilder der Vergangenheit eben ſo hell und klar an ſeiner Seele vorüber; denn es giebt Augenblicke, wo die Erinnerungen des Vergangenen plötzlich ſo klar unſere Seele erhellen, daß auch die unbedeutendſten Umſtände, deren wir lange, lange nicht mehr gedacht, plötzlich wieder ſo deutlich vor uns ſtehen, als ob wir ſie eben erſt durchlebt hätten. Alfred ſah ſich wieder auf dem Steckenpferde in der Stube herumreiten und hörte die ſcherzende und doch ſo liebevolle Stimme ſeiner Mutter, mit welcher ſie ihn bat, die kleinen Beine des wilden Pferdes nicht zu ſehr anzuſtrengen — dann kam ein Tag, wo er genaſcht und beharrlich dieſe That geleugnet hatte, dafür aber vom Vater — nur für das Lügen — ungewöhnlich hart beſtraft worden war. Die Lüge, deren Schimpf ihm dann ſpäter der Vater ausführlich und freundlich auseinander geſetzt, hatte von jenem Tage an einen ſtets ſich ſteigernden Abſcheu in ſeiner jungen Seele erzeugt;

Digitized by Google

— dann zogen alle die Lehrſtunden vorüber, welche er dort an jener Stelle des alten Tiſches mit dem Vater gehabt. Er hörte wieder ſeine Worte und Lehren, welche ihn ſo oft für alles Gute und Schöne begeiſtert. Dort in jenem Seſſel pflegte die Mutter immer zu ſitzen, wenn die Dämmerung ſich in die Stube ſchlich und der Vater in Amtsgeſchäften außerhalb war — er legte dann, auf einer Bank zu ihren Füßen ſitzend, ſeinen Kopf auf ihren Schooß und ließ ſich Märchen erzählen vom Waldmännchen und anderen, welche nie endigen durften, und die ſich, wie er ſpäter wohl eingeſehen, die gute Mutter deshalb ausdenken mußte, deren Inhalt er aber dennoch ganz genau behalten hatte. — Wie die Bilder in einer Laterna magica zog dies Alles und noch vieles Andere in der raſcheſten Folge, aber klar und deutlich an ihm vorüber.

Ueber dem Sopha von verblichenem Kattun, worauf ſich zu ſetzen oder ſich zu legen ihm als Knabe ſtreng unterſagt war, hing in einem Rahmen von geſchnitztem, dunklem Eichenholz ein Gegenſtand ſeiner ſteten hohen Verehrung. Es war dies der Hausſegen, ein Geſchenk der Eltern ſeines Vaters an deſſen Hochzeitstage.

Von den dunklen mit weiß vermiſchten Haaren ſeines Großvaters und den blonden ſeiner Großmutter, die er Beide noch gekannt, war auf weißem Atlas ein

Digitized by Google

Vergißmeinnicht-Kranz gestickt, in dessen innerem Raume mit verschiedenartiger Seide die Worte ebenfalls gestickt waren:

Hausſegen.
Wo Glaube, da Liebe,
Wo Liebe, da Friede,
Wo Friede, da Segen,
Wo Segen, da Gott,
Wo
Gott,
Da iſt keine Noth!

Das Wort „Gott" war von feuerfarbiger Seide und viel größer, als die übrigen Worte, ſo daß er ſich vermöge einer kindiſchen, aber ſelbſt bis heute nicht zu vertilgenden Combination den lieben Gott nur in einem feuerfarbigen Gewande hatte denken können. Jetzt war das Alles vergelbt und verblaßt! Der Atlas gelb, die Haare des Großvaters heller, die der Großmutter dunkler, die Seide aber, womit die Worte gestickt waren, hatte theilweiſe ſo die Farbe verloren, daß Manches faſt unleſerlich geworden, und ſelbſt der liebe Gott ſein ſtrahlendes Purpur-Gewand in ein blaß oranges verwandelt hatte.

Dadurch hatte aber der Hausſegen in Alfred's Vorſtellung Nichts von ſeiner Ehrwürdigkeit verloren, im Gegentheil war er jetzt, wo ſeine kindiſchen oder kindlichen Anſchauungen verſchwunden waren, noch mehr

Digitized by Google

in seinem Werthe gestiegen. Er sah darin den Segen jener ihm aus seiner frühesten Erinnerung vorschwebenden Großeltern, womit sie seinen Vater und sein neu errichtetes Haus geheiligt hatten. — Sie ruhten schon lange unter dem grünen Rasen, und wenn auch an ihren Grburtstagen noch immer ihre Gräber mit frischen Blumen geschmückt wurden — so gehörten sie für ihn doch einer längst vergangenen Zeit an. Mit dieser Vorstellung stand der Hausſegen in harmonischster Verbindung, denn es war kein Stückchen Holz, kein Fädchen Seide, selbst keines der Haare mehr an ihm, welches nicht seine ursprüngliche frische Farbe längst verloren und eine solche angenommen hatte, mit der es gleichsam sagte: Seht mich an und Ihr werdet Euch an Tage erinnern, welche längst, längst vergangen sind — aber meine Worte enthalten immer dieselbe trostvolle Wahrheit und werden niemals verblassen wie die vergänglichen Stoffe, woraus man sie gemacht hat.

Jetzt schien die Morgensonne mit ihren glänzenden, noch in's Röthliche spielenden Strahlen auf dieses ehrwürdige Erbstück und übergoß es mit einem so hellen Licht, daß jede, auch die kleinste Einzelnheit darin deutlich hervortrat.

Schweigend ruhten Alfred's Augen darauf, unwillkürlich falteten sich seine Hände, und seine Gedanken

Digitized by Google

ſchweiften weit, weit zurück, bis in die fernſten Tage ſeiner fröhlichen, unter dieſem Segen verlebten Kindheit. Er hätte davor niederknieen mögen, ſo feierlich wurde ſeine Seele geſtimmt. Wo Friede — da Segen — ſprach er leiſe vor ſich hin, und ich will dennoch dieſem Frieden entfliehen, will hinaus in die wilden, ſtürmiſchen Wogen des Lebens! Wird mein Thun, mein Wirken dort auch geſegnet ſein? Warum liegt in mir dieſer unbezähmbare Trieb, der mich aufjagt aus der Ruhe, wie die Meute den Hirſch, der mir nur das werthvoll und des Strebens würdig erſcheinen läßt, was durch Kampf und Sieg errungen werden muß! Warum ſchenkte mir der liebe Gott nicht ein ſtilles, leicht befriedigtes Herz, welches ſein höchſtes Glück als Held einer Idylle findet!

Er hatte dieſes Selbſtgeſpräch immer lauter fortgeſetzt und deshalb nicht bemerkt, daß ſeine Mutter leiſe in die Stube getreten war. Jetzt ſtand ſie dicht bei ihm, ihre Arme umſchlangen ſeinen Nacken, und ſie drückte einen langen, bebenden Kuß auf ſeine Stirn.

„O, mein Sohn," ſagte ſie dann, „glaube mir, der ſchwerſte Kampf und der ſchönſte Sieg iſt der über uns ſelbſt. Du haſt wahrlich nicht nöthig, hinaus zu gehen in das wilde, wüſte Kriegsgetümmel, um blutbefleckte, leicht vergängliche Ehren zu ſuchen, Du kannſt hier ſtill und ungeſehen heißere Kämpfe kämpfen und ſchönere

Digitized by Google

Siege erringen, mein theures Kind — der Segen Deiner Eltern wird dann mit Dir und bei Dir sein!"

„Und sonst nicht, Mutter?" unterbrach er sie.

„Warum fragst Du mich so?" erwiederte sie mit bebender Stimme, „siehst Du nicht, wie mein Herz blutet?"

„Vergieb, vergieb mir, theure Mutter — laß uns jetzt von diesen Dingen nicht reden, es hat ja noch lange Zeit, ehe es nöthig ist, darüber zu einem Entschlusse zu kommen; laß uns diesen schönen, heiteren Morgen uns nicht verkümmern und des Vaters gute Laune nicht verderben."

„Du hast Recht, Alfred," sagte die Pfarrerin, sich die Thränen aus den Augen wischend — „aber, nicht wahr, Du beherzigst meine Worte?"

„Wie kannst Du daran zweifeln?"

Der Pfarrer saß bereits unter der Linde und empfing die Kommenden zwar freundlich, wie immer, aber eine gewisse Feierlichkeit und ein bestimmter Ernst wollte heute nicht von ihm weichen und zog sich auch durch die weitere Unterhaltung, bis Alfred endlich aufbrach, um auf dem Schlosse seinen Besuch zu machen.

Auf dem Wege dahin beschlichen ihn Gedanken mancherlei Art. Er war jetzt achtzehn Monate abwesend gewesen, so lange hatte er in Jena studirt. Ehe er zur Universität abgegangen, hatte er zwei Jahre auf

Digitized by Google

dem Gymnasium in Liegnitz zugebracht, in welcher Zeit er öfter zum Besuche in Wildenfels sich befunden; vorher, bis er nach Liegnitz gegangen, also vor $3\frac{1}{2}$ Jahr, war er immer in Wildenfels und täglich auf dem Schlosse gewesen.

Man behandelte ihn dort fast wie ein eigenes Kind und freute sich des schönen, wilden, aber doch folgsamen und fleißigen Knaben, den man sich selbst vergeblich so sehnlichst gewünscht hatte. So war er mit den beiden Töchtern des Freiherrn in einem fast geschwisterlichen Verhältnisse aufgewachsen; sie hatten mit einander gespielt, oft wilde und waghalsige Spiele, waren halbe Tage lang in dem nahen Walde, häufig bis zur hohen Eiche umher gestrichen und hatten sich natürlich nur Du genannt. Als Alfred zum ersten Male von Liegnitz zum Besuche kam, war er achtzehn, Renata fünfzehn, Lori zwölf Jahre; seine kurze Abwesenheit brachte keine Aenderung in ihren gegenseitigen Anschauungen hervor; dies geschah auch überhaupt nicht während der zwei Jahre, die er auf dem Gymnasium zubrachte. Als er aber dann zur Universität ging, und es sich um ein längeres Scheiden handelte, er war damals zwanzig und Renata siebzehn Jahre, gab es Stunden, in welchen Beide keine anderen Gedanken hatten, als die Bitterkeit der Trennung. Sie saßen oft Stunden lang zusammen, Renata weinte, er

Digitized by Google

tröſtete ſie, ſo gut es ſein eigenes gepreßtes Herz vermochte, und zuweilen konnte er nicht widerſtehen, ebenfalls ſeinen Thränen freien Lauf zu laſſen. Oft hatte er ſie an ſich gedrückt und geküßt, aber es war dennoch nur die Empfindung des Bruders zur Schweſter geweſen, die ihn erfüllt, und das Scheiden von Lori hatte ihn eben ſo ſehr geſchmerzt. Am letzten Abende ſaß er noch mit Renata allein auf einem ihrer Lieblingsplätze im Walde, ſie war vor Schmerz ganz aufgelöſt, und er hatte Mühe, ſie zu tröſten; heftig war er von ihr umſchlungen und geküßt worden, und dann hatte ſie ihr verweintes Geſicht ſchluchzend an ſeine Bruſt gelegt, und war endlich vor Ermattung eingeſchlafen.

Als er dann ſpäter in Jena war, und die Zeit und das Leben ihn manche Erfahrung hatte machen laſſen, fing er an, Renata's Benehmen beim Abſchiede anders zu beurtheilen, und machte ſich Vorwürfe, ſo kalt und zurückhaltend geweſen zu ſein. Er ſchrieb dann an ſie, es war ſchon ein halbes Jahr vergangen, erhielt aber keine Antwort.

Jetzt nach anderthalb Jahr ſollte er ſie wiederſehen. Er hatte bereits gehört, daß ſie zu einer ſtolzen Schönheit emporgeblüht war, und es ſich ausgerechnet, daß ſie jetzt neunzehn Jahr alt ſei, ſich alſo in der ſchönſten jungfräulichen Blüthezeit befände. Man ſprach davon, daß ſie, und zwar zum großen Aerger

Digitized by Google

ihrer Eltern, die Huldigungen jenes Seiten-Verwandten annehme, mit dem er gestern auf so feindliche Weise zusammengekommen. — Auf welchen Empfang konnte er nach diesem Allem wohl rechnen?

Er lächelte mit dem unverkennbaren Ausdrucke inneren Vergnügens, als er mit seinen Gedanken bis zu diesem Punkte gekommen war; denn weit entfernt, Verlegenheit oder Zaghaftigkeit zu empfinden, war es vielmehr Neugierde und eine gewisse Kriegslust, die ihn auf Renata und ihr Benehmen sich freuen ließ. Es war ihm unangenehm, durch das Hauptthor und über den großen Wirthschaftshof zu gehen, wo man ihn schon von Weitem kommen sehen konnte, er schlug daher den schmalen Fußweg unten am Mühlgraben ein, wo dieser, von dichtem Gebüsch beschattet, sich hart an den Felsen drängte, in welchem der Fußpfad sich nach und nach ausgetreten haben mochte.

Das Wasser des klaren Baches strömte rasch an dem Felsen dahin, als wollte es ihn verlocken und ihm zurufen: weshalb bleibst Du hier immer stehen, ohne Dich zu rühren und zu bewegen? Komm mit, komm mit, hinab in die lachende sonnige Ferne! Solche Gedanken flogen wenigstens, so rasch wie das fließende Wasser, durch die Seele Alfred's, als er langsam auf dem engen Pfade dahinschritt — wie oft war er hier mit Renata und Lori gegangen! Wie erinnerte er sich

Digitized by Google

jetzt aller Gespräche, aller jener kindischen und muthwilligen Neckereien, wie lebhaft traten die Bilder der beiden Mädchen selbst in seine Anschauung, die schöne, leidenschaftliche, aber doch stolze Renata und die lieblich kindliche Lori! Wie immer, wenn wir nach Jahren eine Gegend wiedersehen, in der wir mit geliebten Menschen eine Zeitlang zugebracht haben, diese selbst und Alles, was wir mit ihnen erlebt, wieder ganz deutlich und nahe vor uns stehen, so geschah es auch Alfred, als er nun in die nächsten Umgebungen des Schlosses gelangte und vom Mühlbach aus den gewundenen Pfad in die Höhe stieg, welcher durch ein Nebenpförtchen in den Garten führte.

Als er fortreiste, war es Herbst, und die Blätter begannen zu fallen, sie lagen auf der Bank umher, an welcher er jetzt vorbeischritt, derselben Bank, auf welcher er mit Renata zuletzt gesessen, diese an seiner Brust so sehr geweint hatte und dann eingeschlafen war — jetzt war es Frühling; über der Bank stand ein Fliederbusch in voller Blüthe, und in demselben sang sehnsuchtsvoll eine Nachtigall, aber die Bank selbst war leer.

In tiefen Gedanken versunken blieb er stehen und lauschte den Tönen der gefiederten Sängerin — es waren so vielfache und eigenthümliche Empfindungen in ihm wach geworden, daß er beschloß, noch nicht in das Schloß zu gehen, sondern zu warten, bis er wieder

Digitized by Google

ruhiger und gleichgültiger gegen dieſe Eindrücke gewor-den ſein würde. Da bogen ſich hinter ihm die Zweige auseinander, und ein jugendlicher Mädchenkopf blickte, halb ängſtlich, halb freudig überraſcht, daraus hervor.

„Alfred!“ rief dann eine helle, aber noch unſichere Stimme, „Alfred, biſt Du es wirklich? Wirklich, wirk-lich! Du biſt es,“ jauchzte ſie dann und ſprang aus den Büſchen hervor, ihm beide Hände entgegenſtreckend.

„Lori, — Fräulein Lori, — wie freue ich mich, Sie zu ſehen — und wie Sie groß geworden ſind!“ ſetzte er ſichtlich befangen hinzu.

„Du haſt Dich auch ſehr verändert, Alfred, — ach, wie freue ich mich, Dich wieder zu ſehen! Obgleich ich es ſchon wußte, daß Du hier warſt, und Du eigentlich Niemand anders ſein konnteſt, war ich doch noch zwei-felhaft, als ich Dich hier ſo nachdenkend ſtehen ſah, — denn Du haſt ja einen Schnurrbart, wie ein Huſar!“

„Das iſt ſo Brauch auf der Univerſität, Lori — mein Fräulein, Sie werden —“

„Aber Alfred,“ unterbrach ihn Lori, „Du wirſt mich doch nicht immer „Fräulein“ und „Sie“ nennen?“

„Gewiß werde ich das; denn es geziemt ſich jetzt ſo, nachdem Sie ſo viel älter geworden ſind.“

„Als Du noch auf dem Gymnaſium warſt, war Renata eben ſo alt, wie ich, und ſpäter ſogar noch älter, und doch habt Ihr Euch nie anders als „Du“ genannt.“

Digitized by Google

„Damals war ich aber viel jünger.“

„Du? — Macht das denn einen Unterschied? Oder glaubst Du, weil Du jetzt einen Schnurrbart trägst, ich müsse Sie zu Dir sagen? Da irrst Du gewaltig; ich habe deshalb doch durchaus nicht mehr Respekt vor Dir, wie sonst.“

„Höre mich an, liebe Lori,“ sagte Alfred, sie zu sich auf die Bank ziehend, „es ist das letzte Mal, daß ich Dich „Du“ und Lori nenne; denn wenn ich ausgeredet habe, wirst Du einsehen, daß es nicht anders sein kann. Du und Renata seid die Töchter des Majoratsherrn von Wildenfels, ich bin ein armer Pfarrers-Sohn; mag nun meine Bestimmung sein, welche sie will, immer wird mein Leben in untergeordneteren Kreisen dahinziehen, als das Eurige. Du kennst das Leben noch wenig, meine gute Lori, aber das wirst Du gewiß selbst einsehen, daß das fast geschwisterliche Verhältniß, welches zwischen uns früher bestanden, nicht fortdauern kann, sobald wir erwachsen sind. Ein Jeder würde dies im höchsten Grade auffällig finden, und wie Du auch jetzt darüber denken magst, es würde bald eine Zeit kommen, wo auch Du Dich desselben schämen würdest.“

„O, Alfred, wie kannst Du so schlecht von mir denken!“

„Glaube mir, Lori, die Verhältnisse beherrschen

Digitized by Google

uns, und wir müſſen ihnen gehorchen. Jetzt bin ich faſt zwei Jahre fort geweſen, es iſt ein Abſchnitt in unſerem Leben eingetreten; wenn wir jetzt die nothwendigen Umgangsformen zwiſchen uns zur Geltung bringen, ſo fällt dies weder auf, noch iſt es für uns ſelbſt ſchmerzlich —"

„Nicht? Glaubſt Du das? Für mich würde es ſehr ſchmerzlich ſein, von Dir Sie genannt zu werden; es wäre mir unerträglich!"

„Höre, Lori, ich will Dir einen Vorſchlag machen; aber verſprich mir, auch darauf einzugehen," ſagte er, ihre Hand ergreifend.

„Nun?"

„Wenn ich hinaufkomme zu Renata, ſo gieb Acht, wie ſie mich nennen und anreden wird; ſo wie ſie es macht, wollen wir Beide es auch machen. Biſt Du damit zufrieden?"

„Schön, ſchön," rief fröhlich aufſpringend das junge Mädchen, „dann haſt Du verloren mit all Deiner Weisheit und ſelbſt mit Deinem Schnurrbart. Beide werden Dir wenig helfen!"

„Aber es verſteht ſich von ſelbſt, daß Du Renata kein Wort verräthſt!"

„Hältſt Du mich für ſo treulos? Nein, nein, ich werde kein Wort ſagen, gar nicht einmal, daß ich Dich geſehen, und, nicht wahr? wenn nun Renata Dich,

Digitized by Google

wie es sich von selbst versteht, Du genannt hat, und wieder Alles in Ordnung ist, dann schneidest Du Dir auch den Schnurrbart wieder ab?"

„Auch das will ich Dir versprechen."

„Herrlich, herrlich! Aber nun will ich eilen, hinaufzukommen, damit Du bald erscheinen kannst, und wir erfahren, wer von uns Recht behält."

Mit diesen Worten flog sie davon, und ihr helles, flatterndes Gewand verschwand bald hinter den grünenden und duftenden Büschen des Gartens. Er sah ihr schweigend noch eine Zeit lang nach, dann ging er ebenfalls in das Haus. Man sagte ihm, daß die gnädige Frau mit dem Inspektor nach einem Vorwerk gefahren sei, die gnädigen Fräulein aber noch nicht zu sprechen wären; der Herr Baron befinde sich auf seinem Zimmer. Da Alfred wußte, daß es keiner Anmeldung bedurfte, so ging er, um sich zuerst dem Baron vorzustellen.

Er fand ihn in einem weiten geblümten Schlafrock am offenen Fenster sitzend und so in einem Buche vertieft, daß er den Eintretenden gar nicht bemerkte. Da der Leser ebenfalls das Zimmer des Barons noch nicht kennt, die Einrichtung und die Eigenthümlichkeit desjenigen Raumes, den ein Mensch zu seinem eigentlichsten Aufenthalte bestimmt hat, in welchem er mit sich selbst und seinen Gedanken verkehrt, aber immer einen

Digitized by Google

tiefen und richtigen Blick in seinen Charakter thun läßt, so wollen wir das Zimmer des Barons uns ebenfalls etwas genauer ansehen.

Es war ein großes, hohes, helles Gemach, in welches, da es nach Süden lag, die Sonne durch drei Fenster freien Eintritt hatte. Zwei dieser Fenster waren in gleicher Linie mit den Wänden mit einem Drahtgitter versehen, und in dem so abgeschlossenen Raume befanden sich eine Menge von Vögeln verschiedener Gattung. Es fehlte in diesem Raume nicht an den sorgfältigsten und mannichfachsten Vorkehrungen, um den darin befindlichen, ihrer Freiheit beraubten Bewohnern diesen Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Mehrere kleine Tannen ersetzten den fehlenden Wald und bildeten jene dunkeln und heimlichen Orte, wohin das Licht nur unvollkommen zu dringen vermag, und welche die Vögel so sehr lieben. Hier und an anderen geschützten Stellen befanden sich die Nester, aus denen entweder das unbewegliche Köpfchen des brütenden Weibchens oder die gelbgesäumten, noch unförmlichen Schnäbel der jungen Brut herausschauten. Auf dem mit weißem Sande bestreuten Fußboden befanden sich die kleinen Futter-, Trink- und Bade-Apparate. Alles dies war mit großer Sauberkeit und Sorgfalt eingerichtet, denn der Baron verwandte darauf täglich mehrere Stunden seiner Zeit. Dafür

Digitized by Google

befanden sich seine Lieblinge aber auch in einem so behaglichen Zustande, wie dies in der Gefangenschaft überhaupt möglich war. Ja, die meisten von ihnen, die Canarienvögel, hatten die Freiheit niemals genossen, kannten keine andere Welt, als diejenige, in welcher sie geboren und jetzt ihr Leben verbrachten.

Würde es mit dem Menschen anders sein? Ist diese Erde, von welcher wir ohnehin nur einen so kleinen Theil mit unseren leiblichen Augen erblicken, mehr als ein enges Gefängniß, mit der weiten Fernsicht in die Unendlichkeit? Der kleine Vogel, welcher dort auf dem Zweige der halb verdorrten Tanne fröhlich singend sitzt und durch das Drahtgitter nach dem fernen Walde mit den für ihn so unendlich großen Bäumen schaut — gleicht er nicht dem Menschen, der, von der Schönheit seiner Umgebung entzückt, zugleich seinen Blick nach den fernen Welten richtet, die für ihn in diesem Augenblicke doch Nichts weiter sind, als eine verschönernde Dekoration seines irdischen Himmels?

An den mit einer dunkeln Tapete bekleideten Wänden des Zimmers standen mehrere Büchergestelle, zwischen denen sich ein ziemlich unförmlicher, nicht hoher, aber sehr tiefer, aus vielen Schubladen bestehender Schrank von polirtem dunklem Eichenholz befand, welcher die Münzsammlung des Barons enthielt. Die Mitte des Zimmers nahm ein großer runder Tisch ein,

Digitized by Google

auf welchem Bücher, Geräthe für die Vögel u. s. w. in bunter Unordnung durch einander lagen. Ueberhaupt war weder Ordnung, noch eine sorgfältige Reinlichkeit in dem ganzen Raume herrschend, im vollständigen Gegensatz zu allen übrigen Gelassen des Schlosses; denn so sehr der Baron seiner Frau in allen Dingen zu Willen sein mochte, bis hierher reichte ihre Macht nicht, und alle Versuche ihrerseits, sie auch auf dieses Zimmer auszudehnen, waren an dem festen Widerstande des Barons gescheitert. So ließ man ihm denn diese Spielereien, wie es die Baronin nannte. Dafür war sie aber auch nicht zu bewegen, jemals einen Fuß in sein Zimmer zu setzen, weil es ihrer Natur durchaus zuwider sei, wie sie sagte, an einem solchen unordentlichen und unreinlichen Orte sich aufzuhalten. Dem Baron war diese Abneigung seiner Frau keineswegs unangenehm, er freute sich vielmehr, daß er sich mit Sicherheit in einen Raum zurückziehen konnte, wo er sich ungestört befand.

Erst als Alfred näher trat, weckte das Geräusch seiner Schritte den Baron aus seiner Beschäftigung; er sprang auf und trat dem Kommenden mit seiner gewohnten Freundlichkeit entgegen.

„Sei mir herzlich willkommen," sagte er, ihm beide Hände reichend; „ich habe schon von Deinen Heldenthaten gehört und freue mich sehr, Dich wieder zu sehen."

Digitized by Google

„Sie sind sehr gütig," erwiederte der junge Mann, der sich von diesem herzlichen Empfange angenehm berührt fühlte; „ich freue mich, daß Sie mich in der langen Zeit meiner Abwesenheit nicht ganz vergessen haben."

„Vergessen?" sagte der Baron mit einem fast kindlichen und melancholischen Lächeln; „Du solltest eine bessere Meinung von mir besitzen. Warst Du doch stets wie ein Kind unseres Hauses, und nun schon vergessen? Die Zeit, in welcher Du abwesend warst — ich glaube, beinahe ein Jahr —, ist für mich so gleichmäßig und ruhig dahin gegangen, daß ich jetzt, da ich Dich wieder vor mir stehen sehe, kaum weiß, ob Du überhaupt fort gewesen."

„Es freut mich sehr, zu hören, daß es Ihnen immer wohl ergangen."

„Ja, es würde undankbar von mir sein, wollte ich mich beklagen. Du siehst," setzte er mit einem fast zärtlichen Blicke auf seine Vögel hinzu, „es hat sich bei mir wenig verändert; ich lebe hier auf meinem Zimmer in der Gesellschaft dieser harmlos munteren Thierchen ruhig fort und ergötze mich an ihrem Ergehen und ihren kleinen Familien-Ereignissen. Du glaubst nicht, wie unterhaltend und belehrend dies ist — wenn nur meine Frau nicht von einer so großen Unruhe beseelt

Digitized by Google

wäre und meine Beschäftigungen aus einem, wie sie sagt, höheren Gesichtspunkte ansehen wollte."

„Sie thun der Frau Baronin darin gewiß Unrecht."

„Nein, nein," sagte der Baron lebhaft, „dies ist eigentlich mein einziger Kummer. Wenn ich mich recht freue, daß ich endlich eine seltene Münze erworben, oder wenn ein glückliches Ereigniß in dem Kreise meiner Lieblinge eingetreten ist, so muß ich dies Alles für mich behalten; denn wenn ich mich verleiten lasse, davon zu reden, so lacht oder spöttelt man, während man doch ausführlich von Kälbern und Fohlen reden kann, nur weil diese Thiere zur Wirthschaft nothwendig sind, obgleich sonst kein Funken von Poesie in ihnen steckt."

„Halten Sie die Vögel für poetisch?" fragte Alfred lächelnd den Baron.

„Man hört es Dir an, daß Du Dich nie mit denselben beschäftigt hast. Du solltest sehen, wie sie sich einander nähern, wie zart und sinnig sie in ihren Liebeswerbungen sind, wie sich Eifersucht, Hoffnung und Furcht dabei kund giebt, mit welcher Zärtlichkeit sie sich dann angehören, mit welcher Hingebung und Sorgfalt sie ihre kleine Häuslichkeit einrichten, wie sie sich beim Brüten ablösen, sich gegenseitig füttern und unterstützen, und mit welcher Sorgfalt und Liebe sie ihre

Digitized by Google

Kinder pflegen und ihnen Nahrung reichen. Allerdings," setzte er mit Selbstgefühl hinzu, „ist es nöthig, daß man für alles dies ein offenes Auge und ein empfängliches Herz habe."

„Ich habe diese Dinge niemals aus diesem Gesichtspunkte betrachtet," erwiederte Alfred, für den diese harmlose Auffassung des Barons etwas Rührendes hatte; „aber ich werde mich jetzt bemühen, es zu thun."

„Du wirst Dir manchen ungekannten Genuß damit bereiten," sagte der Baron sichtlich erfreut, „und wenn Du vielleicht hin und wieder eine freie Stunde hast, so komm nur zu mir, denn ich kann Dich auf Vieles aufmerksam machen, was Dir sonst entgehen würde."

„Ich störte Sie im Lesen," sagte Alfred, bemüht, das Gespräch von diesem Lieblingsthema des Barons abzulenken.

„Ja," erwiederte dieser mit einem scheuen Blick nach dem offenen Fenster, auf dessen Brüstung ein Buch lag, „ja, mein junger Freund, mit dem Lesen geht es mir fast eben so, wie mit den anderen Dingen. Alles, was Poesie heißt, ist meiner Frau verhaßt, ich darf nie von solchen Dingen mit ihr reden; man könne keinen Hund damit vom Ofen locken, sagt sie, als ob die Empfänglichkeit eines so untergeordneten Thieres, wie ein Hund, der Maßstab für die erhabensten Gedanken des Menschen sein könnte! Renata's Sinnen und

Digitized by Google

Trachten geht nach anderen Richtungen, die mir unverständlich sind. Wenn es noch französisch wäre, Papa, ist ihre stete Entgegnung; aber diese schwerfälligen, holperigen deutschen Verse! — Und doch sind sie so schön und so wahr! Höre selbst," fuhr er lebhaft fort, „Dir kann ich schon eine Stelle aus dem Frühling von Kleist vorlesen, wenn ich auch sonst mit Niemand als mit Lori von dergleichen reden darf." Er nahm mit diesen Worten das Buch, winkte dem jungen Manne, sich zu setzen, und indem er sich selbst an das offene Fenster setzte, durch welches die balsamische Luft des Frühlings hereinströmte, las er mit bewegter Stimme:

„Allein der fräßige Krieg, von zähneblöckendem Hunger
Und wilden Schaaren begleitet, verheert oft Arbeit und Hoffnung;
Gleich Hagelgüssen und Sturm zerbricht er die nährenden Halmen,
Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder
Für sich zum schrecklichen Lustspiel! — — —
Ihr, denen zwanglose Völker das Steuer der Herrschaft vertrauen,
Führt Ihr durch Flammen und Blut sie zur Glückseligkeit Hafen? —
Was wünscht Ihr, Väter der Menschen? Noch mehre Kinder? Ist's wenig,
Viel Millionen beglücken? Erfordert's wenige Sorgen? —
O! mehrt Derjenigen Heil, die Eure Fittige suchen,
Deckt sie gleich brütenden Adlern; verwandelt die Schwerter in Sicheln;
Belohnt mit Ehren und Gunst die, deren nächtliche Lampe

Den ganzen Erdball erleuchtet; setzt Gärtner zur Baumschul' der Menschen,
Laßt goldene Wogen im Meer, für's Land, durch Schifffahrt sich thürmen,
Erhebt die Weisheit im Kittel und trocknet die Zähren der Tugend!"

„Ist das nicht wahr, ist das nicht herrlich gedacht und wundervoll ausgedrückt?" fragte der Baron mit von Begeisterung leuchtenden Augen.

„Und doch," erwiederte Alfred, „gehört der Dichter selbst zu Denen, welche das so schrecklich geschilderte Kriegshandwerk treiben. — Würde er in ihren Reihen stehen, wenn er nicht erkannt hätte, daß die Vertheidigung des Vaterlandes, die Treue gegen den König die erste und erhabenste Pflicht jedes ehrenwerthen Mannes ist? Sollen wir uns wehrlos schlachten und knechten lassen? Müssen wir nicht für die theuersten Güter, für Freiheit und Selbstständigkeit, in den Kampf ziehen, in den Kampf auf Leben und Tod, unbekümmert um die Verheerungen, welche damit unvermeidlich sind? Die Menschen gehören ihrer Natur nach zu den Raubthieren und werden sich immer befeinden. Die Sonne des Friedens kann erst nach errungenem Siege hell und strahlend wieder leuchten, wenn auch vielleicht erst kommenden Geschlechtern und über grünenden und wogenden Feldern, unter denen die Gebeine Derjenigen ruhen, deren Aufopferung, Hin-

Digitized by Google

gebung und Muth sie allein ihr Glück zu danken haben."

„Meinst Du," fragte der Baron, welchen die Schwäche seines Charakters sich immer der Ansicht Anderer unterordnen ließ, „Du hast Recht, Kleist ist selbst Officier — aber wie schön würde es sein, wenn wir gar keine Officiere, überhaupt gar keine Soldaten nöthig hätten!"

„Glauben Sie das nicht," erwiederte lächelnd der junge Mann, „nur Schäfer und Schäferinnen würden sehr langweilig sein, wie schön sich dies auch in Idyllen und Derartigem ausnehmen mag."

„Ich glaubte," sagte der Baron, indem er Alfred mit einem traurigen Blicke aus seinen gutmüthigen, kleinen, braunen Augen ansah, „ich glaubte, Du liebtest die Poesie, wenigstens schien es mir so, ehe Du zur Universität abgingst."

„Zweifeln Sie auch jetzt nicht daran, aber man kann die Poesie lieben, ohne sich nur ihren Träumereien hinzugeben. Ist nicht unser großer König, der Mann der kühnsten und entschlossensten That, der Held des Jahrhunderts, selbst ein Dichter und verehrt und schätzt er sie nicht?"

„Nur die Franzosen, Alfred, nur die Franzosen!"

„Das mag sein, aber was kommt auf die Form, die Sprache an? Ein Dichter bleibt ein Dichter, mag er seine Gedanken in irgend einer Sprache aussprechen,

Digitized by Google

und deshalb ist der König ein Dichter, eine durch und durch poetische Natur, aber dabei zugleich ein Mann der That und kein Träumer."

„So wie ich, willst Du sagen."

„Wie können Sie so etwas von mir glauben?"

„Laß es gut sein," erwiederte der Baron freundlich, „ich weiß, daß Du es nicht böse meinst. — Bist Du schon bei meiner Frau und den Kindern gewesen?"

„Nein, sie waren noch nicht zu sprechen, aber jetzt wird es vielleicht der Fall sein."

„So will ich Dich begleiten."

Sie gingen zusammen in das gemeinschaftliche Wohnzimmer, in welches von der anderen Seite fast gleichzeitig Renata und Lori eintraten.

Renata war mit außergewöhnlicher Sorgfalt gekleidet, ihr Haar zu einem hohen Toupee aufgearbeitet und gepudert. Von der Ankunft Alfred's unterrichtet, schien es fast,, als habe sie einen besonders steifen und förmlichen Anzug gewählt, um im Schutze desselben die erste Zusammenkunft mit dem vertrauten Gespielen ihrer Jugend leichter zu bestehen, den sie nach einem zärtlichen Abschied jetzt nach so langer Zeit wiedersehen sollte.

Hinter ihr ging Lori, auf deren freundlich kindlichem Gesicht sich schon die Gewißheit des nahe bevorstehenden Triumphes abspiegelte.

Digitized by Google

Alfred verbeugte sich förmlich grüßend, ohne dabei seine forschenden Augen von denen Renata's abzuwenden. Sie vermochte es nicht zu verhindern, daß ihre langen Wimpern sich senkten und die blendende, durchschimmernde Haut ihres Gesichtes und Halses sich mit einer tiefen verrätherischen Röthe bedeckte.

Absichtlich schwieg der junge Mann und begnügte sich, seinen stummen Gruß zu wiederholen; er erreichte dadurch seinen Zweck, Renata mußte ihn zuerst anreden. So sehr sie sich auch bemühte, gleichgültig zu scheinen, sie konnte es doch nicht verhindern, daß ihre Stimme leise dabei bebte.

„Sie sind sehr unerwartet zurückgekehrt, Herr Walner," sagte sie, ihren Blick flüchtig auf ihn richtend; „wenigstens hörte ich, daß zur jetzigen Zeit auf den Universitäten keine Ferien sind."

„Da haben Sie ganz recht gehört, mein gnädiges Fräulein," erwiederte Alfred mit einem leisen Anflug von Spott im Tone seiner wohlklingenden Stimme, indem er zugleich der hinter ihrer Schwester stehenden Lori einen freundlichen Blick zusandte, weil er wahrnahm, daß diese den ihrigen in sichtlichem Schmerze auf ihn richtete — „Sie haben ganz recht gehört, es ist auch eine außergewöhnliche Angelegenheit, die mich zurückgeführt hat."

„Eine außergewöhnliche Angelegenheit?" fragte

Digitized by Google

Renata, zum ersten Male den jungen Mann fest und länger ansehend, „darf man fragen, welche?“

„Sie paßt nur für das Ohr meiner Freunde, welche unparteiisch urtheilen.“

„Sie scheinen uns nicht zu diesen zu zählen!“

„Es würde meinerseits eine Anmaßung darin liegen, deren ich mich nicht schuldig machen will.“

„Sie müssen freilich am besten wissen, wie Sie zu handeln haben,“ erwiederte Renata sichtlich verletzt.

„Es kann wohl nicht Dein Ernst sein, was Du eben sprachst, Alfred,“ sagte der Baron, „könnte die kurze Abwesenheit eines Jahres Deine Gesinnungen gegen uns so geändert haben?“

Die Blicke des jungen Mannes streiften bei dieser freundlich wohlwollenden Aeußerung des Barons Renata's Gesicht, es war stolz und kalt; aber Lori sah ihn so bittend und zugleich traurig an, daß der in ihm aufsteigende Zorn schnell verflog und er mit lächelnder Miene erwiederte:

„Ich befinde mich hier, weil ich von Jena relegirt bin.“

„Relegirt!“ riefen der Baron und Lori gleichzeitig sichtlich bestürzt, während Renata's Züge unverändert blieben.

„Ja, relegirt, weil ich die Beschimpfungen unseres Königs nicht dulden und ertragen mochte und jene

Digitized by Google

Buben, die es wagten, seinen Ruhm zu verunglimpfen, züchtigen half."

„Zur Erinnerung an diese Großthat tragen Sie auch wohl noch den Arm in der Binde?" fragte mit sichtlichem Spotte Renata.

„Nein, mein gnädigstes Fräulein," erwiederte Alfred lebhaft, den der Ton dieser Frage verdroß, „diese unbedeutende Schramme erhielt ich gestern von einem österreichischen Husaren-Officier, der mich hindern wollte, unsere Truppen vor einem verrätherischen Ueberfall zu warnen."

„Wir haben davon gehört."

„Vielleicht ist es Ihnen aber unbekannt, daß es in meiner Macht stand, jenen Officier, der die Absicht hatte, mich zu tödten, niederzuschießen, daß ich mich aber mit seinem Pferde begnügte und ihn nur einen etwas unsanften Sturz machen ließ."

„Dies war uns allerdings unbekannt, unsere Bewunderung Ihrer kühnen That wird sich dadurch jedenfalls bedeutend steigern," sagte Renata mit Ironie.

„Ob Ihre Bewunderung sich steigern wird, mein Fräulein, weiß ich nicht, ich bin nicht so anmaßend, darauf irgend einen Anspruch zu erheben; aber Ihr Interesse an diesem unbedeutenden Vorfall dürfte allerdings zunehmen, wenn Sie erfahren, daß jener österreichische Husaren-Officier der junge Baron von Wil-

Digitized by Google

denfels war. Vielleicht betrachten Sie meine Handlungsweise jetzt aus einem günstigeren Gesichtspunkte und wissen es mir Dank, daß ich mir die Mühe gegeben habe, den Lauf meiner Büchse nicht auf den Reiter, sondern nur auf das Pferd zu richten."

Bei dieser unerwarteten Mittheilung erblaßte das junge Mädchen, der Arm, welcher die Lehne des Stuhles hielt, zitterte sichtbar, aber der Blick ihrer großen Augen war noch funkelnder, als sie mit mühsam errungener Fassung fragte: „Und was ist aus dem Officier geworden?"

„Er blieb bewußtlos neben seinem todten Pferde liegen," erwiederte Alfred kalt — „die Seinigen haben ihn zurückgebracht, denn er war später verschwunden."

Es trat ein längeres Schweigen ein, dann sagte Renata mit einem gezwungenen spöttischen Lächeln: „Sie haben sich wie ein Held benommen, Herr Walner, was für einen angehenden Theologen um so größere Anerkennung verdient."

„Wenn Du auch nicht meinst, was Du so eben sprachst, Renata," sagte plötzlich die Freifrau, „so ist es dennoch die Wahrheit. Ich habe Euer Gespräch zum Theil mit angehört, und ich sage Ihnen, Alfred, daß ich Ihre Handlungsweise sowohl in Jena, als besonders gestern vollkommen billige und mich darüber freue. Ich komme so eben von Ihren Eltern und habe

Digitized by Google

mir Alles genau erzählen laſſen, obgleich ich es zum größten Theile ſchon anderswo erfahren hatte. Sie haben Sich brav und ehrenhaft benommen, ich ſage Ihnen das, nehmen Sie es ruhig von mir an, denn Sie wiſſen, daß ich mit meinem Lobe nicht verſchwenderiſch bin!"

„Von mir haſt Du gewiß keine andere Meinung gehabt, Alfred," ſagte Lori, indem ſie ihm ihre beiden Hände entgegen hielt.

„Verloren! verloren!" flüſterte Alfred, „Sie halten nicht Wort, Lori."

„Nun noch Eines, Kinder," begann die Freifrau, derem feinem Ohre Alfred's Worte nicht entgangen waren, „es iſt immer beſſer, gleich von vorn herein ſich über eine Sache offen auszuſprechen, welche, in einer unbeſtimmten Schwebe zu erhalten, unvermeidliche Verſtimmungen erzeugen muß. Sie ſind von Kindheit auf in unſerem Hauſe geweſen, lieber Alfred, und mit den Mädchen faſt wie ein Bruder aufgewachſen. Die Zeit iſt gekommen, wo dieſes Verhältniß, wenigſtens der äußeren Form nach, aufhören muß. Ich glaube, Sie werden mir darin Recht geben und meinen Worten, welche ehrlich und offen gemeint ſind, keine andere Deutung unterlegen."

„Gewiß nicht, gnädige Frau; was Sie ſagen, habe ich längſt ſelbſt gefühlt und mein Benehmen darnach eingerichtet."

Digitized by Google

„Das freut mich, aber ich habe es von Ihnen auch nicht anders erwartet; Sie wissen auch, daß Sie uns deshalb nicht ferner stehen, sondern wir Sie zu unseren Freunden zählen, wie sonst. Renata," fuhr sie fort, „hat selbst die Richtigkeit meiner Ansicht bereits erkannt, und Du, Lori," fügte sie hinzu, dieser, welche sie mit traurigem und bittendem Blicke ansah, die Hand reichend, „Du, mein Kind, wirst dem Rathe Deiner Mutter Folge leisten, selbst wenn es Dir auch schwer fallen sollte."

„Mein lieber Alfred," sagte der Baron, für den die offene Erklärung im höchsten Grade peinlich war, „mit uns Beiden bleibt es ganz wie bisher, ich bin kein junges Mädchen, das Du als Kind verlassen und jetzt erwachsen wieder findest, ich bin, was ich war, Dein väterlicher Freund, der sich in der Zeit Deiner Abwesenheit nicht verändert hat, wenn er auch ein wenig älter geworden ist."

„Du sprichst wieder ohne gehörige Ueberlegung, Anselm," sagte die Freifrau, „und denkst, wie Du das so häufig thust, nur an Deine eigene Person. Wenn Du Dich auch in der Zeit von Alfred's Abwesenheit nicht verändert haben magst, so ist eine wesentliche Veränderung mit Alfred vor sich gegangen, welcher aus einem Knaben, wie Du ihn zu betrachten gewohnt warst, ein Mann geworden ist. Es würde sich nicht

Digitized by Google

ſchicken, und die Leute würden mit Recht darüber ſprechen, wenn Du Alfred ferner Du nennen wollteſt, während er Dich Sie nennt. Du wirſt das hoffentlich einſehen, Anſelm!"

„Glaubſt Du? ich ſollte meinen, die Leute — und was liegt am Ende an den Leuten, man kann es ihnen doch niemals recht machen."

„Man muß wenigſtens Nichts verſäumen, was Sitte und Herkommen gebieten; ein ſolches Verhältniß würde unſern jungen Freund in den Augen Anderer herabſetzen."

„Wie wäre das möglich?" ſagte der Baron, indem er Alfred fragend anſah — „aber," ſetzte er hinzu, als er dem ſtrengen Blicke ſeiner Frau begegnete, „aber da Du es ſagſt, ſo will ich nicht daran zweifeln und vor den Leuten, denn es geſchieht ja doch nur der Leute wegen, Deinen Willen befolgen, Chriſtine — aber wenn wir unter uns ſind, lieber Alfred, wenn Du zu mir auf mein Zimmer kommſt," ſetzte er mit einem freundlichen Nicken ſeines Kopfes hinzu, „dann ſind wir wieder ganz die Alten. Nicht wahr, Chriſtine, das dürfen wir?"

„Du biſt unverbeſſerlich und niemals im Stande, Deine Neigungen anderen Rückſichten unterzuordnen."

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Ein Gewitter.

Seit Alfred's Besuch auf dem Schlosse war eine Woche vergangen, er hatte ihn in dieser Zeit nicht erneuert. Weshalb, wußte er eigentlich selbst nicht, aber ein peinliches, ihn niederdrückendes Gefühl hielt ihn zurück. Man war doch anders gegen ihn gewesen, als sonst, und obgleich er die Nothwendigkeit davon anerkannte, obgleich sein eigenes Benehmen sich nach dieser Erkenntniß geregelt hatte, so fühlte er sich doch innerlich gekränkt, mochte er es sich auch selbst nicht gestehen. Der Streit seiner Gefühle mit seinem Verstande hatte, wie dies gewöhnlich zu geschehen pflegt, die Verletzung der ersteren herbeigeführt, und wenn er sich auch sagen mußte, daß Alles so gekommen sei, wie er es erwartet, so hatte doch das Zerreißen des Bandes, welches ihn von Jugend auf mit den Bewohnern des Schlosses vereinigt, wenn dies auch nur die äußere Form betraf, einen Stachel in seiner Seele zurückgelassen. Dies

Digitized by Google

waren die Gedanken, denen er sich auf einem einsamen Spaziergange hingab, den er eigentlich unternommen, um sie los zu werden, welcher aber dennoch gegen seinen Willen gerade das Gegentheil bewirkt hatte.

Ohne auf den Weg zu achten und nur mit seinen Gedanken beschäftigt war er durch den Wald weiter gegangen und an den Rand der Lichtung gelangt, auf der die Oberförsterei lag. Der Tag neigte sich zu Ende, finstere drohende Gewitter-Wolken zogen von Westen herauf und verhüllten die tief am Horizonte stehende Sonne. Unschlüssig, ob er zu der Oberförsterei hinabgehen solle, wo er noch gar keinen Besuch gemacht, setzte er sich am Rande des Waldes unter eine Eiche und blickte träumerisch auf das Wogen und Drängen der sich zusammenziehenden Wetterwolken. Es ergötzte ihn das wilde Durcheinander der finsteren und theilweise noch hell erleuchteten Dunstmassen, die ähnlich den Gefühlen und Empfindungen seines Innern zum Kampfe gegen einander zogen.

Im Begriffe aufzustehen, um seinen Vorsatz, die Oberförsterei zu besuchen, auszuführen, sah er zwei weibliche Gestalten daraus hervorkommen, welche ziemlich eilig den Weg nach dem Walde einschlugen. Zu seinem Erstaunen erkannte er Leonie und Renata. Sie gingen in anscheinend eifrigem Gespräche neben einander, blickten mehrmals nach den drohenden Wetter-

Digitized by Google

wolken und suchten dann ihre Schritte noch mehr zu beschleunigen.

Was konnte Renata allein nach der Oberförsterei geführt haben, mit welcher sie sonst, wie er wußte, fast gar keinen Verkehr pflegte, da sie von jeher eine Abneigung gegen Leonie empfunden und diese mehrmals offen ausgesprochen hatte? War auch in dieser Beziehung während seiner Abwesenheit eine Aenderung eingetreten, so mußte dies sehr unbeachtet geschehen sein, denn seine Mutter, welche er über Alles, was das Schloß betraf, genau ausgefragt, hatte ihm Nichts davon mitgetheilt. Und wollte Renata jetzt, wo es schon zu dunkeln begann und ein Gewitter im Anzuge war, den weiten, fast eine Stunde betragenden Weg durch den Wald allein zurücklegen, oder Leonie sie jetzt noch begleiten?

Es kam ihm dies Alles räthselhaft und sonderbar vor. Der Weg führte dicht an der Stelle vorüber, wo er saß. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, vorläufig unbemerkt zu bleiben, und trat hinter ein hart am Wege befindliches Gebüsch.

Die beiden Mädchen gelangten bald bis in seine unmittelbarste Nähe, dort blieben sie stehen. Renata blickte ängstlich zuerst nach den drohenden Wolken, dann auf den vor ihr liegenden finsteren Waldweg, ergriff die Hand ihrer Begleiterin und sagte in flüstern-

Digitized by Google

dem Ton und mit einer ihr sonst selten eigenen Herzlichkeit: „Ich danke Ihnen, liebe Leonie, kehren Sie jetzt zurück, ich werde den Weg schon allein finden.“

„Das Gewitter wird bald losbrechen, gnädiges Fräulein,“ erwiederte Leonie, „Sie dürfen nicht in der Dunkelheit allein durch den Wald gehen, verweilen Sie einen Augenblick und lassen Sie mich einen Jägerburschen zur Begleitung holen.“

„Vergessen Sie nicht, liebe Leonie,“ sagte Renata mit eiliger Stimme, „daß vor Allem das Geheimniß bewahrt werden muß, ich werde den Weg auch allein finden, ein wenig Donner und Regen schreckt mich nicht. Lassen Sie das Band, welches uns vereint, ein dauerndes sein,“ setzte sie, ihrer Begleiterin Hand ergreifend, hinzu, „ein dauerndes Freundschaftsband für das Leben, Sie können in allen Lagen des Lebens auf mich zählen. Und nun leben Sie herzlich wohl, denn Sie sehen, ich habe Eile. Seien Sie mir treu und verschwiegen!“

Mit einem herzlichen Händedruck verabschiedete sie sich und verschwand eiligen Schritts in dem dunkeln Waldwege.

Leonie blickte noch eine kurze Zeit der Enteilenden nach, wandte sich dann und kehrte zur Oberförsterei zurück.

Sobald sie sich entfernt hatte, trat Alfred aus dem

Digitized by Google

Gebüsch hervor, um seine Lippen schwebte ein höhnischer Zug.

„Vor Allem Verschwiegenheit!“ sprach er mit einem heisern Lachen vor sich hin, „und treue Freundschaft für das ganze Leben, Renata und Leonie! Es müßte sonderbar zugehen, wenn ich dieser stolzen, plötzlich so demüthig und geheimnißvoll gewordenen Schönheit nicht den Pfad auf der Höhe verlegen sollte.“

Mit diesen Worten sprang er in das Gebüsch und schlug eiligen Laufs einen kürzeren Nebenpfad ein, welcher oben auf der Höhe mit dem Hauptwege wieder zusammen kam.

Athemlos kam er dort an, sein Herz klopfte hörbar, und seine Brust hob und senkte sich in fieberhafter Bewegung. In dem dichten Walde war es fast ganz dunkel geworden, der Sturm hatte sich erhoben, flog in gewaltigem Zuge durch die Kronen der Bäume und warf einzelne schwere Regentropfen auf die flatternden Blätter. Er freute sich des wilden Aufruhrs der Natur und hatte nur Eine Besorgniß, daß Diejenige, welche er suchte, schon vorüber geeilt sein könnte. Vergebens strengte er seine Augen an, den engen Weg weiter zu erspähen, die Finsterniß gestattete kaum, die nächste Umgebung zu erkennen. Da fuhr aus der tief über den Berg ziehenden Wolke ein blendender Blitz herab, Alles umher einen kurzen Moment mit seinem phos-

Digitized by Google

phorescirenden Lichte tageshell erleuchtend. Er sah Renata, wie sie sich unfern von ihm von Schreck ergriffen an den Stamm einer Eiche lehnte; er sah ihr blasses schönes Gesicht, ihre zitternde Gestalt und ihre wie um Hilfe flehenden ausgestreckten Arme.

Aber dies Alles war nur wie eine Lichterscheinung, die unmittelbar darauf folgende Finsterniß, welche nach dem grellen Lichte um so größer erschien, verhüllte wieder alle Gegenstände, und auch die Gestalt des bebenden, vom Schreck ergriffenen jungen Mädchens. Während der Donner losbrach und, vom Echo der Wolken und Berge tausendfach wiederholt, die Erde erschütternd dahin rollte, trat er zu ihr. Seine Hand berührte ihre Schulter, ehe sie ihn bemerkte.

„Ich bin's, Fräulein Renata," rief er mit lauter Stimme, um den Aufruhr der Elemente zu übertönen, „ich, Walner," fuhr er fort, als er einen leisen Schrei des Mädchens vernahm, „erschrecken Sie nicht, ich bin nur hier, um Ihnen Hilfe zu leisten."

„Sie sind es," sagte Renata, nachdem der Donner aufgehört, und sie die erste Ueberraschung mit der ihr eigenen Geistesgegenwart niedergekämpft hatte — „Sie, Herr Walner? Wie kommen Sie in diesem furchtbaren Wetter hierher?"

„Wäre es nicht natürlicher, wenn ich diese Frage an Sie richtete? Doch da ich die Ursache bereits weiß,

Digitized by Google

so ist sie überflüssig, und es handelt sich nur darum, Sie ungefährdet nach dem Schlosse zu geleiten."

„Sie wissen —?" fragte Renata mit hörbar unsicherer Stimme.

„Ich sah Sie, zufällig am Rande des Waldes sitzend, mit Leonie zu einer so ungewöhnlichen Zeit aus der Oberförsterei kommen und wurde der unwillkürliche Zeuge Ihres Gespräches."

„Sie haben gehört —"

„Daß es sich um ein sehr wichtiges Geheimniß handelt, so wichtig, daß Sie für dessen Bewahrung selbst Ihre Freundschaft für das ganze Leben in den Kauf gegeben haben."

„Sie haben sich vollständig geirrt —"

„Möglich, möglich — was kümmern mich auch Ihre Geheimnisse, mein Fräulein, und Ihre Freundschaften? was kümmert es mich, daß Sie zu einer so ungewöhnlichen Zeit allein die Oberförsterei besuchen, selbst bei dem drohendsten Wetter und zur Nachtzeit allein zurückgehen und die angebotene Begleitung eines Jägerburschen verschmähen — nur zur Bewahrung dieses großen Geheimnisses! — Es ist dies Alles für mich ohne jedes Interesse, und was der Zufall zu meiner Kenntniß gebracht, für mich so werthlos, daß es schon morgen der Vergessenheit anheim gefallen sein wird."

Digitized by Google

„Verſprechen Sie mir das?"

„Verſprechen? Nein! — Es würde ſich für Sie nicht paſſen, Verſprechungen von mir anzunehmen, noch weniger für mich, ſie zu geben. Die Zeiten liegen hinter uns. Ich dächte, wir wären Beide darüber hinlänglich in's Klare gekommen. — Die Zeit drängt, mein Fräulein," fuhr er fort, da Renata nicht antwortete, „laſſen Sie uns gehen und geſtatten Sie mir, Sie zu begleiten."

„Ich will allein gehen," ſagte ſie mit dem alten ſtolzen Ton der Stimme, „ich bedarf Ihrer Begleitung nicht, ich habe ſie weder verlangt, noch geſucht."

„Dennoch müſſen Sie ſich dieſelbe bis zum Ausgange des Waldes gefallen laſſen," erwiederte er, der Weitergehenden unmittelbar folgend — „ich darf Sie in dieſer hilfloſen Lage nicht allein laſſen."

Sie gingen eine längere Zeit ſchweigend nebeneinander. Der Sturm wurde immer heftiger, und die tiefziehenden Wolken entluden ſich in ſtrömendem Regen. Von Zeit zu Zeit zuckten die Blitze und rollte der Donner; die alten Bäume beugten ihre ſtarken Häupter, einzelne Aeſte flogen vom Winde abgeriſſen umher, der ganze Wald war in einer wilden, tollen Bewegung; es ſchien, als ob die Bäume ſelbſt ihre gewohnten feſten Standorte verlaſſen hätten und Hilfe rufend durch einander raſten.

Digitized by Google

So gelangten Sie fast bis an den Rand des Waldes; Alfred hatte Mühe gehabt, den eiligen Schritten des Mädchens zu folgen — da fuhr ein greller, zündender Blitz herab, gleichzeitig knatterte und dröhnte der Donner, und Funken brennenden Holzes flogen vom Sturm gejagt umher.

„Rette mich, Alfred!“ rief das Mädchen mit einem angstvollen Aufschrei, „rette mich — wir sind verloren!“

Er fühlte, wie ihre Arme ihn krampfhaft umschlangen, wie ihr Kopf an seiner Schulter ruhte, und ihre ganze bebende, zitternde Gestalt sich an ihn schmiegte.

„Sei ruhig, Renata,“ sagte er, sie umschlingend, „sei ruhig, ich bin bei Dir, und die Gefahr ist vorüber — der Blitz hat in jene Eiche geschlagen.“

Es währte nur eine kurze Zeit, bis Renata ihre Fassung wieder gewann. Dann riß sie sich gewaltsam los und floh, ehe er es verhindern konnte, eilig davon.

„Vergessen Sie, vergessen Sie Alles und seien Sie verschwiegen!“ tönte ihre Stimme aus der Ferne — dann war sie verschwunden.

Er machte keinen weiteren Versuch, ihr zu folgen. Eine kurze Zeit noch stand er an der Stelle, wo sie ihn verlassen, dann ging auch er dem Dorfe zu.

„Es war wirklich der Mühe nicht werth, sich deshalb so naß werden zu lassen,“ sprach er hohnlachend vor sich hin — „aber den letzten gütigen Wunsch, mein

Digitized by Google

Fräulein, wollen wir doch erſt in nähere Erwägung ziehen."

So wenig es in Alfred's Natur lag, ſich in die Geheimniſſe Anderer zu drängen, oder, wie dies ſo vielen Menſchen eigen iſt, dasjenige, was ſie davon erfahren, gewöhnlich mit ausſchmückenden oder entſtellenden Zuſätzen weiter zu erzählen, ſo konnte er doch der Begierde nicht widerſtehen, dem Grunde von Renata's räthſelhaftem Beſuche in der Oberförſterei näher nachzuforſchen. Er machte daher ſchon am folgenden Tage dort ſeinen bisher verſchobenen Beſuch, aber er fand Nichts, was ihn auf irgend eine Spur geleitet hätte. Selbſt ein längeres Geſpräch mit Leonie, in welches er abſichtlich eine entfernte Beziehung einfließen ließ, blieb ohne jeden Erfolg. Leonie, gegen welche er eigentlich von jeher, er wußte ſelbſt nicht weshalb, eine innere Abneigung empfunden, war freundlich lächelnd, wie immer, und ſchien völlig unbefangen. Wenn er auch wußte, daß dies nur eine Maske war, ſo bewegte ſie ſich in derſelben doch mit ſolcher Natürlichkeit, daß er jede weitere Nachforſchung aufgab, weil es nicht in ſeiner Abſicht lag, bei ihr, wie bei Renata, grade auf das Ziel los zu gehen. Es ſchien ihm dies ein Verrath gegen die Letztere, welche ihn ja doch zuletzt um Verſchwiegenheit gebeten hatte. Nur die Schweſter des Oberförſters kam ihm ängſtlich, gedrückt und weniger

Digitized by Google

gesprächig vor, aber bei dieser mochte er auch nicht den entferntesten Versuch zu weiteren Aufklärungen machen.

So verließ er denn, unzufrieden mit sich selbst, daß er überhaupt gekommen, nach kurzer Zeit wieder die Oberförsterei.

„Bestellen Sie recht viele Grüße an Ihren Herrn Vater," sagte er beim Scheiden zu Leonie, „ich hoffe, der Braune hat sich von der ungewohnten Anstrengung vollständig wieder erholt."

„Ich weiß nicht, daß er krank gewesen," erwiederte diese mit unbefangener Miene, da aber Angelika gleichzeitig sagte: „Ach! das hätte recht gefährlich werden können, warum waren Sie auch —" und dann plötzlich schwieg, so erkannte Alfred, daß Leonie auch in Bezug auf sein Abenteuer die Unwissende spielen wollte. Es war ihm mit einem Male widerlich, den Gründen dieser groben Verstellung näher nachzuforschen und die unbedachte Aeußerung Angelika's dazu zu benutzen. Er that, als ob er sie nicht gehört habe, empfahl sich nochmals, ohne den angeregten Gegenstand weiter zu berühren, und verließ, von Angelika und Leonie bis an die äußere Begrenzung des Hauses begleitet, verbindlich grüßend die Oberförsterei. Daß man auch dort bemüht war, Etwas vor ihm zu verbergen, hatte er wohl erkannt, aber Nichts erfahren, was ihn auch nur auf nähere Vermuthungen geführt hätte.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Verschiedenartige Liebeswerbungen.

Wieder war eine Woche seit dem Tage jenes heftigen Gewitters ohne besondere Ereignisse hingegangen. Wir treten an einem hellen, sonnigen Nachmittage in das sogenannte gelbe oder beste Zimmer der Oberförsterei. Die nach dem Walde hinausgehenden Fenster standen offen und gewährten der kühleren und balsamischen Luft, welche von dort herüberwogte, ungehinderten Einlaß.

Auf einem Feldbett lag der junge von Wildenfels, nur noch mit einer leichten Binde um den Kopf, aber der eine Fuß war eingeschient und durfte nicht bewegt werden. Es hatte sich nämlich ergeben, daß dieser an einer nicht ungefährlichen Stelle, am Knöchel, gebrochen war. Man hatte dies zuerst der Kopfwunde wegen, die man für tödtlich hielt, nicht beachtet und daher sehr spät einen Verband angelegt. Jetzt, nachdem die Verletzung am Kopfe beseitigt erschien, war

Digitized by Google

der Beinbruch zur Hauptsache geworden, besonders da der Arzt erklärt hatte, daß eine geringe Verkürzung des Fußes nicht außer der Möglichkeit liege. Leonie saß vor seinem Bette, sonst war Niemand anwesend. „Gott weiß," sagte der Officier, indem sein Blick verlangend durch die offenen Fenster nach dem nahen Walde hinausschweifte, „wie lange ich Ihnen noch zur Last fallen muß — und dieser Quacksalber — er wird mich noch zum Krüppel machen!"

„Seien Sie nicht so ungeduldig, Herr von Wildenfels," erwiederte Sie, ihn freundlich anlächelnd, „Sie werden die Heilung dadurch immer mehr verzögern, und außerdem, sollte ich denken, hätten Sie keine Ursache, sich über Ihren hiesigen Aufenthalt zu beklagen."

„Das wäre die größte Undankbarkeit gegen eine so schöne, so liebenswürdige und theilnehmende Pflegerin," entgegnete er, ihre kleine Hand ergreifend, welche sie ihm zu entziehen keinen Versuch machte; „aber Sie wissen ja, wir Männer sind einmal all der Güte und Liebe, welche an uns verschwendet wird, gar nicht werth."

„Ich spreche nicht von mir, sondern —"

„Lassen wir das jetzt, liebe Leonie — doppelt verwundet bin ich in Ihr Haus getragen worden — und doppelt verwundet werde ich es wieder verlassen. Sie und ich und wir Alle hielten die sichtbare Wunde für

Digitized by Google

die gefährliche — und nun zeigt es sich, daß die andere diejenige ist, welche mich darniedergeworfen."

„Aber sie ist doch nur am Fuße, und Sie werden höchstens ein wenig hinken, wenn sie nicht gut geheilt wird, an der anderen aber wären Sie gestorben," erwiederte das junge Mädchen und sah dabei so unbefangen heiter aus, daß es zweifelhaft blieb, ob eine tiefere Beziehung oder nur Spott in diesen Worten liegen sollte.

„Sie sind ein räthselhaftes Wesen, Leonie," sagte der Officier, seine dunkeln Augen forschend auf sie richtend.

„Fräulein Renata wollte heute wiederkommen," bemerkte diese ausweichend.

„Heute? Ist das schon heute? Wie die Zeit verfliegt."

„Und doch klagen Sie unausgesetzt über Langeweile."

„Sie wollen mich absichtlich kränken, Leonie, wie könnte ich in Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft Langeweile empfinden? Aber die Unthätigkeit, zu der ich verdammt bin, die Unthätigkeit martert mich!"

„Was nennen Sie Unthätigkeit?"

„Nun, daß ich hier liegen muß, daß ich keine Beschäftigung habe."

„Ist der Umgang mit mir nicht einmal eine Beschäftigung für Sie?"

Digitized by Google

„Eine Beschäftigung? Wie können Sie so unwürdig von mir denken — der Umgang mit Ihnen, Leonie, ist eine unaufhörliche Marter, die mein Herz zerreißt, das nicht weiß, ob es hoffen oder verzweifeln soll! Lächeln Sie mich nicht mehr an, entziehen Sie mir diese reizende kleine Hand, seien Sie finster, abstoßend, meiden Sie mich — oder —"

„Lassen Sie mich!" rief sie aufspringend und seinen Arm, den er um sie geschlungen, abwehrend — „man kommt — es ist Renata!"

Es war wirklich Renata, welche abermals allein nach der Oberförsterei gekommen war. Sie sah von dem raschen eiligen Gange etwas erhitzt aus und trat, von Leonie geführt, welche ihr entgegen gegangen war, mit einer sichtbaren, ihr sonst nicht eigenen Befangenheit in das Zimmer. Der junge Mann hatte sich von seinem Lager halb aufgerichtet und empfing sie mit lebhafter Freude.

„Wie danke ich Ihnen, theure Renata," sagte er nach den ersten Begrüßungen, „daß Sie es abermals nicht verschmäht haben, mich armen Kranken aufzusuchen!"

„Verschmäht?" erwiederte sie mit einem leisen Vorwurfe in ihrer klangvollen, etwas tiefen Stimme, „warum sagen Sie mir dies, da Sie doch wissen, wie traurig es mich macht, nicht immer bei Ihnen sein zu können, um Sie zu pflegen!"

Digitized by Google

„Wie gut Sie sind!“ sagte er, ihre Hand ergreifend, „und,“ setzte er leise hinzu, nachdem Leonie an das offene Fenster getreten war „und — nun laß mich Dir vor Allem wiederholen, daß Du mich durch diese aufopfernde Liebe unaussprechlich glücklich machst.“

„Aufopfernd?“ erwiederte sie, „Du könntest Recht haben, Hugo, wir werden vielleicht bald gezwungen werden, unserer Liebe große Opfer zu bringen, oder unsere Liebe zu opfern.“

„In wie fern?“ fragte er mit sichtbarem Erstaunen, wobei ein leichter Schatten über sein Gesicht flog, „was könntest Du wohl meinen?“

„Bist Du nicht Officier im Dienste unserer Feinde, hast Du Dich durch diesen unüberlegten Schritt nicht ganz mit den Meinigen überworfen? Meine Mutter hatte von jeher keine große Zuneigung zu Dir und würde jetzt unserer Verbindung entschieden entgegen sein.“

„Und Dein Vater?“ fragte er, das Wort langsam betonend, als sie nicht weiter sprach.

„Mein Vater? Er würde vielleicht eingewilligt haben — aber jetzt, und gegen den Willen meiner Mutter — Du solltest ihn kennen und wissen, daß dies ohnehin nicht anzunehmen war.“

„Es ist manche Ehe geschlossen worden, anfänglich gegen den Willen und gegen die Wünsche der Eltern, welche deshalb nicht weniger glücklich geworden und

Digitized by Google

auch später von dem Segen der Eltern begleitet gewesen ist, auch Deine Eltern werden bald die Stunde segnen, welche uns vereint hat. Noch immer sind sie, und besonders Deine Mutter, in dem thörichten Wahne befangen, der König von Preußen könne der vereinten Macht Europa's auf die Dauer widerstehen und werde siegreich aus diesem Kriege hervorgehen. Es gehört ein starker, allen politischen Berechnungen hohnsprechender Glaube dazu, sich diesen Hoffnungen hinzugeben. Friedrich muß und wird, bei allem seinem Genie und mit aller seiner Zähigkeit, bald niedergeworfen, und Preußen auf die Mark und Pommern beschränkt sein! Dann, wenn Schlesien seinem rechtmäßigen Herrn zurückgegeben ist, unter welchem es Jahrhunderte lang glücklich gewesen, bis es die Eroberungsluft eines ehrgeizigen Königs verwüstet hat, dann wird man die Verbindung mit Deinem nächsten Verwandten, welcher auch in den Stunden der Gefahr treu zu seinem angestammten Herrscherhause gestanden, mit anderen Augen ansehen, als jetzt, und darin mit Freuden das Mittel zur Versöhnung mit einer Regierung erblicken, welche man durch Abfall auf das Gröbste beleidigt hat."

„Das verhüllt Alles die dunkle Zukunft," erwiederte Renata mit einem tiefen Seufzer — „noch ist Friedrich nicht überwunden, und — es liegt ein großer

Digitized by Google

Schmerz für mich darin, dies nur zu wünschen — und doch soll ich es, doch muß ich es — denn nur dann sollen wir ja glücklich werden!"

„Warum quälst Du Dich mit solchen thörichten Gedanken? Wir entscheiden ja nicht das Geschick Deines Königs. Warum bleibt er nicht, wo er hin gehört? Was hat er hier in Schlesien zu suchen? Wir errichten das Gebäude unseres Glückes zwar auf den Trümmern des seinigen, aber ohne daß wir selbst handelnd dabei eingreifen. Ist es unsere Schuld, daß dieser König in dem Wahne seiner Unüberwindlichkeit und in der Ueberschätzung seiner Mittel sich ganz Europa verfeindet hat? Er muß die Folgen seines maßlosen Ehrgeizes tragen! Er und sein Land! Schon jetzt werden sie von dieser Last erdrückt, und die Zeit ist nicht fern, wo sie es ganz sein werden. Würdest Du dann, wenn dieser Moment gekommen, und er wird sehr bald eintreten, noch wünschen, wir hätten unsere Berechnung anders gemacht und gehörten auch zu Denen, welche seinem unglücklichen und wohlverdienten Geschicke mit zum Opfer fallen?"

„Ja, Hugo," erwiederte Renata, und ihre Augen leuchteten in dem eigenthümlich grünlichen Glanze, welcher ihnen bei großer Erregung eigen war — „ja, Hugo, wenn ich aus dem Innersten meines Herzens reden soll, so wünschte ich dies! Es ist viel schöner und

Digitized by Google

erhabener, für dasjenige, was wir hochachten und verehren, zu dulden und zu leiden, als mit den Trümmern solchen Glückes das unsrige aufzubauen."

„Du bist eine liebe, herzige Schwärmerin," sagte er, sie an sich ziehend und küssend; „lerne ruhiger und etwas weniger leidenschaftlich denken und empfinden, damit wir uns das Glück der Gegenwart nicht mit ganz unnöthigen Sorgen um die Zukunft verkümmern."

„Fräulein Renata," rief Leonie mit ängstlicher Stimme und sich plötzlich umwendend, so daß das junge Paar aus seiner Umarmung aufschreckte, „mein Fräulein, es ist keine Täuschung, ich sehe den kleinen Wagen der Frau Baronin! Er fährt rasch dem Hause zu!"

Renata sprang bei dieser unerwarteten Nachricht auf, trat an das Fenster und überzeugte sich sogleich, daß Leonie richtig gesehen hatte. Der kleine offene Korbwagen, in welchem die Baronin fast täglich die Vorwerke zu besuchen pflegte, befand sich nur noch in geringer Entfernung von der Oberförsterei und mußte in wenig Minuten davor still halten.

„Es ist unmöglich," sagte Renata mit leiserer Stimme, als ob sie befürchte, von draußen gehört zu werden, „es ist unmöglich, daß meine Mutter eine Ahnung von meinem Hiersein haben kann. Sie war, als ich unbemerkt das Schloß verließ, schon eine Stunde

Digitized by Google

vorher wie gewöhnlich nach den Vorwerken gefahren — man ist meine langen und einsamen Spaziergänge gewöhnt — es ist unmöglich! Gehen Sie, gehen Sie hinunter, Leonie, und hören Sie, was dieser ungewöhnliche Besuch zu bedeuten hat."

Das junge Mädchen entfernte sich eilig und ließ Hugo und Renata in sichtbarer Besorgniß allein zurück.

Kaum war Leonie auf die Treppe vor der Hausthür getreten, als auch schon der Wagen der Baronin davor still hielt.

„Du kannst ausspannen, Johann," sagte diese zu dem Kutscher, „und den Pferden etwas Heu geben, ich werde eine Zeit lang hier bleiben."

Erst nachdem sie diese wirthschaftliche Angelegenheit geordnet hatte, erwiederte sie den Gruß Leonie's. Auch die Schwester des Oberförsters kam jetzt eilig aus dem Hause, erschöpfte sich in Versicherungen über das unverhoffte Glück, die Baronin hier zu sehen, und war ihr beim Aussteigen behilflich.

„Ja, ich bin recht lange nicht hier gewesen," sagte diese, langsam die Stufen zu dem Vorbau des Hauses empor steigend, „ich verstehe zu wenig von der Forstwirthschaft und muß den Wald daher ausschließlich der Sorge Ihres Herrn Vaters überlassen, mein liebes Fräulein. Er sollte nach meiner Ansicht allerdings mehr eintragen, aber, wie gesagt, ich verstehe das nicht,

Digitized by Google

und Wälder müssen wir haben, wir würden ja sonst kein Holz erhalten. Ist Ihr Herr Vater zu Hause?"

„Nein, gnädige Frau, er ist in den Wald geritten und wird wohl erst zurückkehren, wenn es dunkelt."

„So sind Sie Beide ganz allein im Hause?"

„Wenn Sie das Gesinde nicht mitzählen, ja," erwiederte Leonie mit sichtbarer Befangenheit auf diese anscheinend beziehungslose Frage.

„Fürchten Sie sich nicht in dieser unruhigen Zeit? Ich hörte, die Oesterreicher seien neulich hier vorüber gezogen."

„Ja, Frau Baronin," nahm Angelika das Wort, „sie waren hier; wildes, wüstes Volk, sie schienen nicht übel Lust zum Plündern zu haben, und wir sahen sie mit Freuden bald wieder abziehen, sie hatten große Eile und futterten nur ein wenig ihre Pferde."

„Nun, mögen sie niemals wiederkehren, und möge es unserem Könige bald gelingen, ihnen die Wege zu weisen! Es hält aber immer schwer, den Oesterreichern dasjenige klar zu machen, was ihnen Noth thut; sie wollen es auch jetzt immer noch nicht begreifen, obgleich ihnen schon oft und vielfach dazu Gelegenheit gegeben worden ist."

„Ja, ja," lachte Angelika, „da haben Sie sehr Recht, Frau Baronin, wenn unsere Wünsche sie fortbringen könnten, so wären sie längst weit, sehr weit,

Digitized by Google

hinten in Ungarn oder da, wo die gräulichen Croaten mit den rothen Mänteln und den langen häßlichen Bärten wohnen; was hat dieses hungrige Volk hier in unserem gesegneten Schlesien zu thun?"

„Was sie hier zu thun haben? Sie wollen es erobern und wieder österreichisch machen, das ist sehr einfach," erwiederte die Freifrau, indem sie eine Prise aus ihrer kleinen Dose nahm — „aber, obgleich wir hier auch nicht auf Rosen gebettet sind, und das Gewitter alle Tage losbrechen kann — wir haben zu unserem Schutze den König, und wo der ist, scheuen sie sich gewaltig, Ernstliches zu unternehmen — aber in der Mark, da sieht es traurig aus."

„Haben Sie Nachrichten, gnädige Frau, ist Etwas vorgefallen?"

„Vorgefallen ist noch Nichts, das heißt, eine Schlacht ist noch nicht gewesen, aber die Russen unter Soltikow stehen bereits an der Oder, und Laudon ist mit 30,000 Mann unterwegs, um sich mit ihnen zu vereinen. Gegen die Russen aber, meine liebe Angelika, sind die Croaten noch wahre Engel; das Land, durch welches die Russen gezogen sind, gleicht einer vollkommenen Wüste, es ist nichts Lebendiges mehr darin zu finden — sie morden die Greise, die Weiber und die Kinder, zünden die Dörfer und das Getreide auf den Feldern an, schleppen Alles fort, was nicht niet- und nagel-

Digitized by Google

fest ist, und was sie nicht mitnehmen können, verbrennen sie."

„Ach! Du mein gütiger Gott im Himmel," jammerte die alte Jungfer, und auch Leonie sah sehr ängstlich und betreten aus, „ach, mein Gott, mein Gott, wie soll das enden! Was sollen wir anfangen, wir armen Frauen, wenn die Russen bis in unsere Gegend kommen!"

„Beruhigen Sie sich," sagte die Freifrau, indem sie wieder mit Energie eine Prise nahm, „beruhigen Sie sich, sie werden nicht kommen! Noch lebt der alte Gott und der König!"

„Ja, sie leben freilich Beide noch," erwiederte mit unverminderter Angst Angelika, „aber was hat es den unglücklichen Leuten genützt, welche von jenen schrecklichen Russen gemordet worden sind? Kann es uns nicht eben so gehen?"

„Schämen Sie sich Ihres Kleinmuthes, haben Sie Vertrauen zu dem lieben Gott, er hat Sie ohne Fährniß Ihr jetziges Alter erleben lassen — was jammern Sie so sehr um die kurze Spanne Zeit, welche Ihnen nach dem Laufe der Natur überhaupt noch zugemessen sein kann?"

Die deutliche Anspielung auf ihr Alter, welche in den letzten Worten der Freifrau lag, verfehlte ihren

Digitized by Google

Eindruck auf Angelika nicht und gab ihrem Gedankengange sogleich eine andere Richtung.

„Du lieber Gott," sagte sie daher, „wenn man auch gerade nicht mehr jung ist, so will man doch gern die paar Jahre, welche Einem noch vergönnt sind, in Ruhe und Frieden verleben und nicht von einem Kosaken oder Baschkiren zu Tode gemartert werden! Es ist schrecklich, so Etwas nur denken zu müssen."

„Sie würden mich durch eine Tasse Kaffee sehr verbinden," bemerkte die Freifrau, das Gespräch abbrechend, „ich bin gleich nach Tisch fortgefahren und bedarf einer Stärkung."

„Ach, entschuldigen Sie, gnädige Frau Baronin," erwiederte die alte Jungfer, die sich jetzt im Stillen die größten Vorwürfe machte, ihrem seltenen und vornehmen Besuch diese Höflichkeit nicht längst angeboten zu haben — „ich bitte tausend Mal um Verzeihung, daß ich so zerstreut sein konnte — die schrecklichen Russen haben mich ganz verwirrt gemacht — der Kaffee soll sogleich gebracht werden — wo befehlen die Frau Baronin denselben einzunehmen? Vielleicht hier? Oder oben in der gelben Stube? Nein, dort — dort ist lange nicht gelüftet," verbesserte sie sich, über ihre eigenen unbedachten Worte erschreckend — „vielleicht unter den beiden großen Eichen, dort ist Schatten und auch etwas

Digitized by Google

Luft, was man bei dieser enormen Hitze besonders nöthig hat; belieben die Frau Baronin nur einstweilen Platz zu nehmen, der Kaffee wird in wenig Minuten bereit sein."

„So kommen Sie denn, liebe Leonie," sagte die Baron mit ungewöhnlicher Zuvorkommenheit, „begleiten Sie mich unter die beiden Eichen, wo wir Luft und Schatten und dabei auch Kaffee haben werden. Sie kommen mir heute so still vor, mein Kind!"

„Ach nein, gnädige Frau," erwiederte das junge Mädchen mit sichtbarer Befangenheit — „aber der Gedanke an die Russen —"

„Auch die Russen? Schlagen Sie sich das jetzt aus dem Sinne, ich möchte mit Ihnen über Manches sprechen. — Es ist hier wirklich ein schönes, erquickliches Plätzchen," fuhr sie fort, als sie mit Leonie unter den Eichen saß. „Welches Zimmer bewohnen Sie im Hause?"

„Wir?"

„Nein, Sie."

„Die Giebelstube, in welcher das Fenster offen steht."

„Die beiden Fenster nach dem Walde, welche man gleichfalls geöffnet, gehören der gelben Stube, nicht wahr, die so lange nicht gelüftet ist; man scheint das Versäumte nachzuholen."

Die Augen der Baronin waren bei diesen Worten

Digitized by Google

scharf auf die beiden verhängnißvollen Fenster gerichtet, durch welche man einen Theil der Stube übersehen konnte. Leonie erbebte leise und hatte Mühe, ihre Bestürzung zu verbergen. Es schien ihr keinem Zweifel zu unterliegen, daß der Baronin die Anwesenheit des österreichischen Officiers bekannt geworden, wenn sie auch vielleicht nicht wußte, wer er sei, noch weniger, daß Renata sich ebenfalls dort befinde.

„Das Zimmer, worin Sie wohnen, scheint sehr beschränkt zu sein," bemerkte wieder die Baronin, ohne ihre Augen von der gefährlichen Richtung abzuwenden.

„Ich schlafe nur dort, gnädige Frau."

„Lieben Sie es nicht, in großen Räumen zu wohnen?"

„Sie meinen in der gelben Stube," sagte Leonie mit unsicherer Stimme, „das ist unser sogenanntes Putzzimmer — dort würde es sich für mich nicht schicken, zu schlafen."

„Nein, das meine ich auch nicht," erwiederte die Baronin lächelnd, indem sie endlich zur großen Beruhigung Leonie's ihren Augen eine andere Richtung gab — „wahrhaftig, dort kommt schon der Kaffee," setzte sie hinzu, „Ihre Tante verdient alles Lob, sie muß ihre Wirthschaft in gutem Stande haben. Bekümmern Sie sich auch viel um die Wirthschaft?"

„O ja, gnädige Frau."

Digitized by Google

„Wie viel Kühe haben Sie jetzt im Stalle?"

„Ich glaube, zehn."

„Sie glauben? Ei, ei, können Sie darüber in Ungewißheit sein?"

„Nein, ich drückte mich nur unrichtig aus, es sind zehn, die rothe Betty ist vor vierzehn Tagen plötzlich gestorben."

„Woran? Ich will nicht hoffen, daß es eine bösartige ansteckende Krankheit gewesen!"

„O, keineswegs, sie hatte nur zu viel Klee gefressen."

„Da hat man ihr gewiß zu spät Hilfe geleistet."

„Ja, das sagte der Vater auch, der sehr ungehalten war, denn die Betty gab die meiste Milch."

„Wie viel gab sie täglich?"

„Das kann ich wirklich so genau nicht angeben," erwiederte Leonie in sichtlicher Verlegenheit über dieses sonderbare Examen.

„Sie sollten das eigentlich wissen, mein Kind," bemerkte die Freifrau, ihre Tasse niedersetzend; „gehen Sie auch wohl zuweilen auf die Felder und sehen nach den Saaten?"

„O ja, ich gehe sehr oft hinaus, aber die Feldwirthschaft besorgt der Papa und duldet es nicht, daß man sich darum bekümmert, selbst die Tante darf in dieser Beziehung nicht mitsprechen."

„So, so, der Papa — ja, das ist etwas Anderes

Digitized by Google

— aber es macht Ihnen doch Vergnügen, Sie interessiren sich doch dafür?"

„In hohem Grade, gnädige Frau."

„Das freut mich, das freut mich sehr," bemerkte die Freifrau, jetzt langsam eine Prise nehmend, welche Beschäftigung immer mit dem Gange ihrer Gedanken im Einklange stand — „Schafe halten Sie nicht?"

„Nein, gnädige Frau."

„Die Schafzucht ist sehr einträglich und noch sehr vieler Verbesserungen fähig — wenn wir erst wieder Frieden haben — doch lassen wir das jetzt, ich bin eigentlich hierher gekommen," fuhr sie fort, und ihre Stimme nahm einen leise vibrirenden Ton an, der von innerer Erregung zeugte, „ich bin eigentlich hierher gekommen, um etwas sehr Wichtiges mit Ihnen zu besprechen."

„Mit mir, gnädige Frau?" erwiederte Leonie kaum hörbar, da sie mit Gewißheit annahm, die Baronin werde jetzt von der Anwesenheit des verwundeten Officiers, vielleicht auch von Renata's Besuchen reden.

„Ja, mit Ihnen, mein Fräulein," wiederholte die Freifrau, mit ungewöhnlicher Betonung des letzten Wortes, wobei sie Leonie mit ihren hellen, scharfen Augen unverwandt prüfend anblickte.

Leonie war, was man ein schönes Mädchen nennt; sie besaß ein untadelhaftes Profil, reiches, volles, licht-

Digitized by Google

braunes Haar; ihre Augen waren groß und hatten eine angenehm unbestimmte, zwischen Braun und Blau abschattirte Farbe. Obgleich von langen Wimpern beschattet und von schön gezeichneten Brauen begrenzt, fehlte ihnen aber doch der Ausdruck, in welchem sich die Empfindungen der Seele abspiegeln; in dem Blicke derselben lag vielmehr etwas Mattes, Verschleiertes, das stets daran haften blieb, selbst wenn sie, wie fast immer, lächelnd und freundlich aussah. Diese lächelnde Freundlichkeit war auf Leonie's Gesichte gleichsam stereotyp geworden, hatte sich förmlich darauf eingerichtet und blieb darauf auch in der vollkommensten Ruhe, selbst im Schlafe.

Auch jetzt, als die Baronin sie so fest und prüfend anschaute, schlug sie zwar die langen Wimpern nieder, aber sie sah dabei freundlich lächelnd aus, wie immer.

„Glauben Sie, daß wir eine Zeitlang ungestört mit einander sprechen können?" fragte die Baronin weiter.

„Wenn die Tante uns nicht stört."

„So suchen Sie einen Vorwand, der sie fern hält, aber lassen Sie sich nicht merken, daß es mir darum zu thun ist, mit Ihnen allein zu sein."

„Es hat vielfache Bedenken," sprach die Baronin vor sich hin, als Leonie sich entfernt hatte, indem sie wieder sehr langsam eine Prise nahm, „sie ist ohne

Digitized by Google

rechte Tiefe und beſitzt keinen Ernſt — dieſes fortwährende Lächeln deutet auf Gedanken-Armuth und geringe Empfänglichkeit des Gemüthes — es könnte zwar auch nur eine üble Angewohnheit ſein, man täuſcht ſich oft in dergleichen, beſonders bei jungen Perſonen — und Jugend iſt vor Allem erforderlich. Dort kommt ſie — zierlich und hübſch gewachſen — nur kein Leben, kein rechtes Leben!"

„Nun ſetzen Sie ſich, mein Kind," ſagte die Baronin ernſt und feierlich wie vorher, als Leonie zurückgekehrt war, „ſammeln Sie Ihre Gedanken und hören Sie mir aufmerkſam zu, denn ich habe Ihnen ſehr Wichtiges mitzutheilen, Etwas, das in Ihr ganzes künftiges Leben eine plötzliche, unerwartete Wendung bringen wird."

„Sie machen mich beſorgt, gnädige Frau —"

„Dazu liegt keine Veranlaſſung vor; aber ehe ich weiter rede, verlange ich von Ihnen das feierliche Verſprechen, daß Sie meine Mittheilung ſo lange als das tiefſte Geheimniß bewahren, bis es Zeit ſein wird, davon zu reden, und ich Ihnen dies erlaube. Sie dürfen gegen Niemanden, auch gegen Ihren Vater nicht, die entfernteſte Andeutung davon laut werden laſſen — wollen Sie mir dieſes feſt und feierlich verſprechen?"

„Von Herzen gern, gnädige Frau."

„Nein, ſo nicht! Zuerſt ſehen Sie einmal ganz

Digitized by Google

ernſt und geſammelt aus, wie es ſich geziemt, wenn man ſo wichtige Dinge verhandelt — nicht traurig — auch nicht erſchreckt — Sie ſcheinen den rechten Ausdruck nicht finden zu können — alſo laſſen wir das — und nun überlegen, prüfen Sie genau, ob Sie mir dieſes Verſprechen nicht nur geben, ſondern auch halten können. Verſtehen Sie mich recht — auch halten!"

„Ich werde es halten, gnädige Frau," erwiederte Leonie wieder mit Ihrer gewohnten Freundlichkeit.

„Ich nehme dies alſo als beſtimmt an," ſagte die Baronin mit Nachdruck, ſchwieg dann eine längere Zeit und ſchien ganz in ihre Gedanken verſunken; dann ihren Blick wieder feſt auf das junge Mädchen gerichtet, fragte ſie plötzlich: „Haben Sie wohl ſchon einmal ernſtlich daran gedacht, ſich zu verheirathen?"

Da Leonie ſich keineswegs frei wußte von verſchiedenen kleinen, auch ſelbſt wohl von etwas größeren Herzens-Neigungen, welche aber die flüchtige Zeit eben ſo flüchtig, wie ſie erblüht, auch wieder entblättert hatte, ſo gerieth ſie bei dieſer unerwarteten Frage um ſo mehr in nicht geringe Verlegenheit, als ſie nun vollkommen darüber im Ungewiſſen ſich befand, wo eigentlich die Freifrau mit ihren inquiſitoriſchen und feierlichen Fragen hinaus wolle.

„Nein, gnädige Frau," erwiederte ſie endlich, „denn — denn —"

Digitized by Google

„Ich verstehe, Sie haben noch keinen Mann gefunden, den Sie Ihrer Wahl für würdig erachtet, oder es hat Ihnen auch vielleicht noch keiner ernstliche Anträge gemacht.“

„Möglich,“ bestätigte Leonie schüchtern.

„Ich will Ihnen eine Partie vorschlagen, eine über alle Ihre Erwartungen glänzende Partie — nur deshalb bin ich hergekommen. Ich erinnere Sie daran,“ fuhr sie fort, da Leonie in gespannter Erwartung schwieg, „was Sie mir versprochen haben, die Sache muß vorerst zwischen uns noch ein Geheimniß bleiben — ich will mich nur Ihres Einverständnisses versichern, das Andere werde ich dann besorgen. Sind Sie geneigt, darauf einzugehen?“

„Wenn Sie die Güte haben wollten, mir das Nähere mitzutheilen.“

„Nun denn also in Gottes Namen,“ sagte die Freifrau mit langsamem, feierlichem Ton, „Sie sollen meinen Mann heirathen!“

Auf dem sonst stets freundlichen Gesichte des jungen Mädchens lagerte sich plötzlich der Ausdruck des heftigsten Schreckens, sie glaubte in dem eigenthümlichen und sonderbaren Wesen der Freifrau mit einem Male Geistesverwirrung zu erkennen und war im ersten Augenblick Willens, aufzuspringen und davon zu eilen.

Der Baronin entging diese Bewegung keineswegs,

Digitized by Google

ſie ſchien ſie vielmehr mit ſichtbarer Genugthuung zu erkennen, denn ſie ſah das erſchreckte Mädchen wieder prüfend längere Zeit an, ohne zu reden, und erſt dann und nachdem ſie langſam eine Priſe genommen, ſprach ſie weiter: „Ich ſehe, ich habe die Einleitung vergeſſen, und ich kann es Ihnen nicht verdenken, daß Sie deshalb an meinem Verſtande zweifeln. Sie haben aber keine Urſache dazu. Hören Sie nur das, was ich Ihnen vielleicht vorher hätte ſagen ſollen. Sie wiſſen, daß die Herrſchaft Wildenfels an die uns verhaßte, in Oeſterreich lebende und katholiſche Seitenlinie fällt, wenn mein Mann ohne männliche Nachkommen ſtirbt. Meiner ſeligen Schwiegermutter habe ich auf ihrem Sterbebette feierlich verſprochen, Alles, was in meinen Kräften ſteht, zu thun, um dies zu verhindern. Ich gehöre zu den Menſchen, welche ihre Verſprechen treu und unverbrüchlich halten, ſelbſt wenn ihr eigenes Wohlergehen darunter leidet. — Da ich nun mit Gewißheit annehmen kann," fuhr ſie fort, nachdem ſie vorher raſch eine Priſe genommen, „daß ich keine Kinder mehr bekomme, denn Lori iſt jetzt ſechszehn Jahre alt, und mein Mann ſich noch in ſeinen ſogenannten beſten Jahren befindet, er iſt vierundvierzig, ſo bin ich entſchloſſen, mich von ihm ſcheiden zu laſſen —"

„Gnädige Frau —"

„Unterbrechen Sie mich nicht — von ihm ſcheiden

Digitized by Google

zu laſſen," wiederholte ſie mit etwas minder lauter Stimme, „obgleich wir jetzt zwanzig Jahre mit einander in glücklicher Ehe gelebt haben — und Sie ſollen ſeine Frau werden!"

„Unmöglich, unmöglich, gnädige Frau! Ich weiß mich vor Erſtaunen und Ueberraſchung nicht zu faſſen."

„Warum unmöglich? Sie ſind von altem gutem Adel, jung und hübſch, mein Mann iſt, wenn auch gerade nicht mehr jung, doch kräftig und geſund, Sie werden Freifrau von Wildenfels, die Mutter des künftigen Majoratsherrn, haben alſo auch nach dem Tode Ihres künftigen Gatten, deſſen biederer, gutmüthiger Charakter Ihnen das Leben angenehm verfließen laſſen wird, eine geſicherte und ehrenvolle Stellung — ich ſollte denken, dies Alles wäre hinreichend, um Ihren Anſprüchen zu genügen."

„O, reden Sie nicht von mir, gnädige Frau — wie könnte ich jemals die Veranlaſſung ſein, Sie von Ihrem Herrn Gemahl zu trennen — niemals!"

„Sie faſſen die Verhältniſſe ganz unrichtig auf, mein Kind. Die Veranlaſſung ſind Sie keineswegs, die Veranlaſſung habe ich Ihnen ja bereits mitgetheilt, Sie ſind nur das Mittel, deſſen ich bedarf, um meinen wohlerwogenen und unabänderlichen Plan zur Ausführung zu bringen. Wenn Sie Anſtand nehmen, ſo muß ich mich anderswo umſehen. — Das iſt der ganze

Digitized by Google

Unterſchied. Erwägen Sie dies wohl und weiſen Sie einen Vorſchlag nicht von der Hand, der Ihnen in gleicher Weiſe ſchwerlich noch einmal geboten werden möchte. Bedenken Sie ferner, daß auch Sie über die erſte Jugendblüthe bereits hinaus ſind, und daß es viele adelige junge Mädchen giebt, die eine ſolche Partie für ein großes Glück anſehen werden."

„Und Ihr Herr Gemahl, der Herr Baron, was ſagt der Herr Baron?"

„Mein Mann ſagt vorläufig noch gar Nichts, denn er iſt gewohnt, daß ich alle Sorgen für ihn übernehme — Sie würden dies ſpäter ebenfalls thun müſſen. Wenn ich mit Ihnen im Reinen bin, ſo werde ich alles weiter noch Nöthige veranlaſſen — das iſt meine Sache. Mein Mann wird ſich ſcheiden laſſen und Sie dann heirathen — Letzteres natürlich nur, wenn Sie einwilligen. Ich verlange jetzt keine Zuſage von Ihnen, ich kann mir ſehr wohl denken, wie ſehr überraſchend Ihnen mein Vorſchlag gekommen iſt, und finde es daher ganz natürlich und nothwendig, daß Sie denſelben reiflich erwägen und mich dann kurz und bündig Ihr Ja oder Nein wiſſen laſſen. Mehr iſt nicht nöthig! — Und jetzt, da mein Geſchäft hier beendet iſt, will ich wieder fort — vergeſſen Sie vor Allem nicht, wozu Sie ſich auch entſchließen mögen, daß Sie mir die ſtrengſte Verſchwiegenheit gelobt haben — und jetzt,

Digitized by Google

mein Kind, thun Sie mir wohl den Gefallen, meinem Kutſcher zu ſagen, daß er anſpanne."

Leonie entfernte ſich, ohne ein Wort der Erwiederung zu finden.

Nach einer kurzen Zeit erſchien der Wagen, die Baronin verabſchiedete ſich, indem ſie Leonie die Hand reichte, Angelika freundlich grüßte, und fuhr dann, gerade und feſt wie immer in dem kleinen Korbwagen ſitzend, in raſchem Trabe davon.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Frauen-Verschwiegenheit.

Während der Anwesenheit der Baronin in der Oberförsterei befand sich das junge Paar in dem gelben Zimmer und vorzüglich Renata in sehr großer und leicht erklärlicher Besorgniß. Als sie die Freifrau nach den Eichen gehen sahen und dann die lange und lebhafte Unterredung zwischen ihr und Leonie beobachteten, zweifelten sie nicht im Entferntesten daran, daß die Erstere von Allem unterrichtet sei, die Inquisition mit Leonie beginnen und dann ihre weiteren Maßregeln treffen werde. Die Unterredung wollte nicht enden — Renata stand versteckt unfern des Fensters und benachrichtigte ihren Geliebten, denn so können wir den Officier wohl nennen, in kurzen Zwischenräumen und in leisem Tone, was unten vorging.

„Leonie sieht so erschrocken aus," flüsterte sie, „wie ich sie noch nie im Leben gesehen habe, und die Mama nimmt sehr rasch eine Prise — befindet sich also in gro-

Digitized by Google

ßer Aufregung, es unterliegt keinem Zweifel, ſie weiß Alles!"

„Aengſtige Dich nicht, meine theure Renata," erwiederte der Officier — „es iſt vielleicht am beſten ſo."

„Jetzt ſtehen ſie auf," rief dieſe leiſe, indem ſie vom Fenſter zurücktrat, „in wenig Minuten wird ſie hier ſein — ich habe mir Nichts vorzuwerfen, als daß ich heimlich hierher gekommen bin, und doch klopft mein Herz, als wollte es zerſpringen."

„Komm, ſetze Dich zu mir, ſo, gieb mir Deine Hand — und nun, Frau Baronin," fügte er mit einem ſpöttiſchen Tone hinzu, „ſind wir bereit, Sie zu empfangen."

„Ich höre einen Wagen," rief Renata aufſpringend — „die Mama fährt wieder fort, ſie fährt wirklich wieder fort, Hugo!" ſetzte ſie mit einem tiefen Athemzuge hinzu, „ſie weiß alſo nicht, daß ich hier bin!"

„Es iſt eigentlich ſchade," bemerkte dieſer mit leichtem Tone, „ich hatte mich ſchon ganz auf dieſes intereſſante und pikante Rencontre eingerichtet."

„Was meinſt Du damit?" fragte Renata, ihn forſchend anſehend.

„Was ich damit meine? Nun, daß wieder hinausgeſchoben iſt, was doch einmal geſchehen muß und gerade jetzt hätte recht gut geſchehen können. Wozu länger dieſe Heimlichkeiten? — ich will mit Dei-

Digitized by Google

nen Eltern reden und endlich einmal wiſſen, was ſie eigentlich wollen."

„Thue das noch nicht, Hugo," erwiederte Renata mit einer ihr ſonſt nicht eigenen Zaghaftigkeit — „es würde zu Nichts führen, als zu einem entſchiedenen Bruche."

„So brechen wir denn entſchieden, es iſt immer beſſer, als dieſer unbeſtimmte, unklare Zuſtand."

„Und ich! Was ſollte dann aus mir werden?"

„Was anders," ſagte er lachend, indem er ſie umfaßte, „als meine Frau! — Du kannſt manchmal recht ſeltſam fragen, Renata!"

„Gegen den Willen meiner Eltern?"

„Ah, Du willſt ja Deine Eltern nicht heirathen! — das findet ſich Alles ſpäter. Sie werden ſich fügen, ganz gewiß, wenn ſie auch vielleicht nicht Zeugen unſerer Trauung ſind."

„Sprich nicht ſo frivol, Hugo," ſagte Renata, indem ſie ihm ihre Hand entzog und aufſtand, „ich könnte ſonſt irre an Dir werden."

„Du biſt eine Thörin und kannſt Dich immer noch nicht von den Erinnerungen an die Kinderſtube losmachen, aber ich liebe Dich deshalb nur um ſo mehr."

„Ich höre Leonie," unterbrach ihn Renata, „wir werden nun endlich die Urſache dieſes auffallenden Beſuches meiner Mutter erfahren."

Digitized by Google

Leonie hatte einiger Zeit bedurft, um den Eindruck, welchen die Mittheilungen der Baronin auf sie gemacht, von ihrem Gefühle wieder zu beseitigen. Sie hatte es nicht versäumt, ehe sie hinaufging, vor den Spiegel zu treten und die langen Locken ihres schönen Haares nochmals sorgfältig zu ordnen — Puder gebrauchte sie nur bei besondern Gelegenheiten —; dann trat sie, freundlich lächelnd wie immer, in die Stube.

„Nun, nun?" fragten Renata und Hugo fast gleichzeitig, „nun, was wollte die Mama, die Baronin?"

„Beruhigen Sie Sich," erwiederte lächelnd Leonie, „sie weiß von Nichts und hat keine Ahnung von Ihrem beiderseitigen Hiersein."

„Aber weshalb ist sie denn hergekommen?" fragte Renata weiter.

„Sie wollte eigentlich den Vater sprechen, und da er abwesend war — hat sie sich nach unserer Landwirthschaft, nach unseren Kühen und dergleichen erkundigt und mich ein scharfes Examen bestehen lassen."

„Und deshalb waren Sie so erschrocken und verwirrt?"

„Erschrocken und verwirrt?" fragte Leonie mit etwas unsicherer Stimme.

„Ja, ich habe es sehr deutlich bemerkt, Sie sahen aus, als ob Ihnen ein großes Unglück begegnet wäre, und Ihre Hände bewegten sich, als wollten Sie dasselbe abwehren."

Digitized by Google

„Da haben Sie sich sehr getäuscht, mein Fräulein — wie können Sie auch nur so Etwas voraussetzen?“

„Nein, Sie täuschen uns jetzt,“ sagte Renata mit fester, sicherer Betonung, wobei ihr Auge forschend auf Leonie ruhte — „meine Mutter hat Ihnen gesagt, daß sie von meinem und des Herrn von Wildenfels Aufenthalt in Ihrem Hause wisse, Sie haben ihr diese Kenntniß bestätigt — sie ist fortgefahren, nachdem Sie ihr Verschwiegenheit gelobt, um ihre Maßregeln gegen uns um so sicherer zu treffen.“

„Wie ist es möglich, daß Sie so Etwas von mir glauben können?“ erwiederte Leonie sichtlich verlegen.

„Leugnen Sie es immerhin,“ sagte Renata heftig, „ich weiß es jetzt — Sie haben uns verrathen!“

„Verrathen? Ich? — Ich kann darauf Nichts erwiedern, als daß mich dieser unverdiente Argwohn tief schmerzt. Ich gestehe, daß mir Ihre Frau Mutter eine sehr unerwartete und wichtige Mittheilung gemacht hat — aber, wie Sie auch von mir denken mögen — ich darf Ihnen Nichts weiter sagen — denn ich habe unverbrüchliche Verschwiegenheit gelobt.“

„Eine wichtige, unerwartete Mittheilung?“ wiederholte gedankenvoll Renata; „sind wir gar nicht dabei betheiligt?“

„Nicht unmittelbar.“

„Also doch betheiligt? Und uns, denen Sie Freund-

Digitized by Google

ſchaft gelobt, die wir Ihnen ſo unbedingt und rückhaltlos vertrauen, uns wollen Sie dieſe wichtige Mittheilung vorenthalten?“

„Ich kann nicht anders, denn ich habe, ehe ſie mir gemacht wurde, unverbrüchliches Stillſchweigen gelobt.“

„Solche vorher gegebene Verſprechungen haben keine verbindliche Kraft, mein Fräulein,“ bemerkte lächelnd der Officier.

„Dringen Sie nicht weiter in mich — ich darf, ich kann es Ihnen nicht ſagen.“

„Bedenken Sie,“ begann Renata nach einiger Zeit, während welcher alle Drei nachdenkend geſchwiegen hatten, „bedenken Sie, daß Sie Ihr Verſprechen bereits verletzt haben, da Sie uns davon in Kenntniß geſetzt, daß überhaupt ein wichtiges Geheimniß zwiſchen Ihnen und meiner Mutter beſteht — entweder Sie mußten auch dies verſchweigen, oder Sie müſſen die gegen uns viel früher übernommene Verpflichtung erfüllen und uns Alles ſagen. Ich werde ſonſt die Mama geradezu fragen, indem ich ihr mittheile, was Sie mir vertraut haben.“

Leonie wurde durch die Richtigkeit dieſer Bemerkung und noch mehr durch die damit verbundene Drohung ſehr betreten, ſie fing an, unſchlüſſig zu werden. Der Officier, deſſen Blicke unverwandt auf ſie gerichtet

Digitized by Google

blieben, bemerkte dies sehr genau und machte hinter dem Rücken Renata's bittende Pantomimen, faltete seine Hände, legte sie dann auf sein Herz und sah sie dabei flehend an.

„Nicht wahr," fuhr Renata fort und ergriff Leonie's Hand, „nicht wahr, Sie sehen ein, daß ich Recht habe, und daß Sie unrecht gegen uns handeln, wenn Sie länger schweigen?"

„Sie sind wirklich bei dieser Sache nur wenig betheiligt," sagte Leonie sichtlich schwankend, „und mein Versprechen, bedenken Sie doch mein Versprechen!"

„Sie haben es wirklich, wie Fräulein Renata richtig bemerkte, eigentlich schon gebrochen, liebe Leonie," bemerkte der Officier — „und damit Sie sich völlig beruhigen, wollen wir gleichfalls unverbrüchliches Stillschweigen geloben."

„Kann ich mich fest darauf verlassen?"

„Ganz fest und sicher!" erwiederte Hugo und Renata.

„Nun, so hören Sie denn," sagte Leonie, „so unglaublich es klingen mag, es ist dennoch Alles wahr und richtig."

Nachdem Leonie nicht ohne Verlegenheit und mit niedergeschlagenen Augen ihre Mittheilung beendet und dadurch das der Freifrau geleistete feierliche Versprechen vollständig gebrochen hatte, herrschte längere

Digitized by Google

Zeit unter den drei Personen ein tiefes Schweigen. Der Eindruck dieser völlig unerwarteten Nachricht spiegelte sich auf den Mienen eines Jeden, wenn auch in sehr verschiedener Weise ab. Leonie, der eigentlich eine große Last vom Herzen genommen war, denn sie gehörte zu denen, welche ein Geheimniß nur wie einen unaufhörlich quälenden und nach außen drängenden Stoff mit sich herumtragen, sah wieder freundlich wie immer aus; Renata war sehr ernst und bestürzt, dabei schlich sich ein Widerwille, selbst eine Art von Haß gegen Diejenige in ihre Seele, welche nach ihrer Anschauung, auf so ganz unberechtigte Weise in ihre Familie zu kommen auserkoren war; auf dem Gesichte des Officiers dagegen lag sichtbar Spott und Hohn. Er war es auch, welcher zuerst eine Erwiederung fand.

„Lassen Sie mich der Erste sein, mein hochgeschätztes Fräulein," sagte er, indem er sich in seiner sitzenden Stellung, so viel es ihm möglich war, verneigte, „welcher seiner reizenden künftigen Schwiegermutter zu ihrer Fortune Glück wünscht, und zugleich die Hoffnung aussprechen, daß Sie meine Verbindung mit Ihrer liebenswürdigen Tochter, wie bisher, mit günstigem Auge betrachten werden. Liebe Renata," fuhr er lachend fort, „warum sind Sie plötzlich so ernst und nachdenkend? Sie haben alle Ursache, fröhlich und heiter zu sein, alle Hindernisse, welche uns so drohend entgegen

Digitized by Google

ſtanden, ſind beſeitigt — Ihre künftige Frau Mutter iſt uns ja gewogen, mit uns im Bunde, und was Ihren Herrn Vater betrifft, ſo unterliegt es wohl keinem Bedenken, daß er dem Einfluſſe ſeiner jungen reizenden Frau nicht wird widerſtehen können."

„Sie ſollten über ſo wichtige Dinge nicht ſo leichte und frivole Bemerkungen machen," erwiederte Renata ernſt — „und Sie, Leonie," wandte ſie ſich plötzlich an dieſe, „was haben Sie meiner Mutter auf dieſe abenteuerliche Idee geantwortet? Ich hoffe, Sie ſind über das Unausführbare, über das Lächerliche derſelben keinen Augenblick in Zweifel geblieben."

Leonie fühlte bei dieſer Frage, daß ſie ſich übereilt, daß ſie nicht nur unrecht, ſondern auch unklug gehandelt habe, und bereuete nun, wie dies gewöhnlich der Fall iſt, ihre Schwatzhaftigkeit — die Sache ließ ſich aber nicht mehr ändern, und ſie ſuchte wenigſtens ſo viel als möglich wieder gut zu machen.

„Sie können wohl denken," erwiederte ſie daher, „daß ich eben ſo überraſcht wie erſchrocken war und Ihrer Frau Mutter die dringendſten Vorſtellungen machte, aber ſie blieb, wie immer, ſehr beſtimmt und entſchloſſen. Ich ſei nur das Mittel, ihren wohlüberlegten und unabänderlichen Plan auszuführen, ſagte ſie, wenn ich mich weigere, werde ſich eine Andere, weniger Bedenkliche finden — ich möge die Sache nur

Digitized by Google

aus dieſem Geſichtspunkte betrachten und reiflich überlegen."

„Und Sie überlegten?"

„In einer Woche will ſie meinen beſtimmten Entſchluß wiſſen."

„Nun, und dieſer Entſchluß? Er ſteht bei Ihnen feſt, Sie werden entſchieden ablehnen?"

„Sie werden es gerechtfertigt finden," erwiederte Leonie in ſichtbarer Verlegenheit, „daß ich jetzt noch keinen Entſchluß gefaßt habe."

Renata ſah ſie nach dieſen Worten lange und durchdringend an. „Nun, ſo überlegen Sie denn, mein Fräulein," ſagte ſie mit Bitterkeit, „aber vergeſſen Sie nicht, daß thörichte und unwürdige Pläne, ſelbſt wenn ſie ſehr beſtimmt ausgeſprochen werden, ſich deshalb noch nicht verwirklichen, und daß zu der freiherrlichen Familie von Wildenfels auch zwei erwachſene Töchter gehören."

„Ich fühle, daß ich jedenfalls ſehr unrecht gehandelt, Ihnen dies Alles mitgetheilt zu haben," erwiederte Leonie gekränkt, „und werde Ihrer freundlichen Warnung ſtets eingedenk ſein."

„Sie geht darauf ein, das thörichte, eitle Geſchöpf!" rief Renata in aufflammendem Zorne, als ſich Leonie nach den letzten Worten entfernt hatte — „aber es iſt ja unmöglich — ganz unmöglich!"

Digitized by Google

„Warum ſoll es unmöglich ſein, mein Kind?“ bemerkte der Officier in ſcherzendem Ton; „Deine Mutter iſt eine kluge und berechnende Frau, ſie haßt uns, ich meine meinen Vater und mich, einmal gründlich, und bringt dieſem Haß ihre eigene Exiſtenz zum Opfer.“

„Scherze jetzt nicht, Hugo, ich mag das nicht, die Sache iſt zu wichtig, zu ernſt!“

„Laß ſie es immerhin ſein, Theuerſte, weshalb wollen wir uns deshalb verſtimmen und ärgern? Für uns iſt jedenfalls viel gewonnen, daß wir von dem Plane Kenntniß erlangt haben und ſeiner Ausführung entgegen wirken können.“

„Es wird uns dies Alles Nichts nützen,“ ſagte Renata muthlos.

„Meinſt Du?“ fragte der Officier lauernd.

„Wie ich meine Mutter kenne —“

„Aber Dein Vater?“

„Mein Vater? Sie wird ihn zwingen, wie immer — er wird ſich fügen.“

„Das ſcheint mir unmöglich, beſonders, wenn Du ihm die Sache im rechten Lichte vorſtellſt.“

„Du kennſt ihn nicht.“

„Ich halte es für ganz unmöglich — Deine Eltern ſind ja über zwanzig Jahre verheirathet.“

„Dennoch, dennoch! Es iſt unglaublich! Ich werde

Digitized by Google

Alles aufbieten, davon kannſt Du überzeugt ſein, aber ich zweifle an dem Erfolge."

„Du biſt kleinmüthig, Renata, ganz gegen Deine Gewohnheit."

„Lebe jetzt wohl, Hugo, lebe jetzt wohl, es möchte ſonſt wieder dunkel werden, wie neulich — ich muß fort."

„Habe Dank für Deinen Beſuch, theuerſte Renata, und laß mich Deine holden Augen bald wieder ſehen," ſagte er, ſie küſſend.

Sie duldete den Kuß, faſt ohne ihn zu erwiedern, ihre Gedanken waren ſichtlich mit anderen Dingen beſchäftigt.

„Lebe wohl," ſagte ſie, ihm nochmals die Hand reichend, und verließ dann eilig das Zimmer.

Der Officier blickte ihr lange ſchweigend nach, ohne ſeine Stellung zu ändern; ſeine Miene war ſehr ernſt geworden, und er ſaß offenbar in tiefes Nachdenken verſunken.

„Das würde allerdings der Sache eine ganz andere Wendung geben," ſprach er dann leiſe vor ſich hin. „Wenn ein ſolches Kukuksei in das wildenfelſer Neſt gelegt wird, ſo iſt es mit der Erbſchaft des Majorats vorbei, Renata Nichts als ein armes Fräulein. — Es iſt eine tolle, obſtinate Perſon, dieſe Baronin. Und Renata ſchien ſich die veränderte Sachlage auch ſchon

Digitized by Google

klar gemacht zu haben und den armen Vetter mit ganz anderen Augen zu betrachten, als den muthmaßlichen Majorats-Erben. — Ich muß nothwendig mit meinem Vater sprechen — wenn nur dieser verdammte Fuß nicht wäre. Ich werde in ein paar Tagen wenigstens fahren können, mein herrlicher Castor ist ja ohnehin todt — auf eine so hundsföttische Weise von diesem Schuft erschossen worden! Auch diese Rechnung bleibt noch zu berichtigen."

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Wahrheit und Trug.

Der Entschluß, das Studium der Theologie aufzugeben und sich der militärischen Laufbahn zu widmen, gedieh in Alfred's Seele immer mehr zur Reife. Er hatte deshalb mit seinem Vater mehrfache Unterredungen, ohne weder durch die Vorstellungen desselben, noch durch die Anführung der Schwierigkeiten, welche ihm, dem Nichtadeligen, entgegen standen, abgeschreckt worden zu sein. Er wußte sehr wohl, daß es nur bei einzelnen Waffengattungen, den Husaren, der Artillerie und dem Ingenieur-Corps, bürgerliche Officiere gab, oder besser gesagt, nur dort bürgerliche Officiere geduldet wurden, denn die höheren Stellen blieben auch hier den Adeligen vorbehalten — aber der Krieg hatte gewaltig aufgeräumt, und man fing nothgedrungen an, weniger wählerisch zu werden. Der Mensch glaubt stets, was er wünscht, und so war auch Alfred überzeugt, daß ihm, obgleich von bürgerlicher Herkunft, der

Digitized by Google

Weg zu den höchſten Ehrenſtellen nicht verſchloſſen ſein würde, wenn er ſich nur auszeichne — er konnte ja dann erforderlichen Falls, wie dies ſchon öfter geſchehen war, den Adel mit in den Kauf erhalten. Seine lebhafte Phantaſie malte ihm die Zukunft in verlockenden Bildern aus, ſprang leicht über die Hinderniſſe und das tödtende Einerlei des alltäglichen Lebens hinweg, zeigte ihm den Soldaten nur als Krieger und Helden, und ſich ſelbſt mitten unter dieſen, von ſeines Königs Achtung und Anerkennung getragen und belohnt.

Wie ſehnte er ſich nach kühnen, ruhmvollen Thaten! Es war keine, welche ihm zu gewagt oder zu gefährlich erſchienen wäre — und ſelbſt, wenn er die Wahl der Truppengattung gehabt hätte, würde er doch nur unter die Huſaren gegangen ſein. Ziethen war das Ideal ſeines Helden, unter ihm zu dienen, von ihm gelobt, vielleicht ausgezeichnet zu werden, vorläufig ſein ganzer Ehrgeiz.

Mit Schmerz erkannte der alte Walner die entſchiedene Abneigung ſeines Sohnes gegen den geiſtlichen Stand und ſeine leidenſchaftliche Vorliebe für die militäriſche Laufbahn; er hatte alle ſeine Beredtſamkeit aufgeboten, um eine andere Ueberzeugung bei ihm hervorzurufen, als er aber auf ſo entſchiedenen Widerſpruch ſtieß, gab er, wiewohl mit innerer Betrübniß, ſeine

Digitized by Google

Bemühungen auf. So schwer es ihm auch wurde, seinem Lieblingsplane zu entsagen, den er so lange Jahre gehegt und gepflegt, er war doch von der Erhabenheit und Würde eines Seelsorgers viel zu sehr durchdrungen, als daß er seinen Sohn gegen seine Neigung dazu hätte überreden mögen.

Weniger traten diese Erwägungen bei seiner Frau hervor. Die Idee, ihren geliebten Sohn als Pfarrer und in derselben segensreichen Wirksamkeit zu sehen, wie ihren Mann, und diesen sich gleichsam in jenem verjüngen zu lassen, war seit langen Jahren mit ihr verwachsen; sie vermochte derselben nicht sofort zu entsagen, und ihr mütterliches Herz hielt daher den Entschluß ihres Sohnes für Nichts als eine Verirrung, hervorgerufen durch den Aufenthalt auf der Universität und die kriegerischen Ereignisse. Der Gedanke, Alfred selbst bei diesen betheiligt zu wissen, war ihr schrecklich und machte ihr den tiefsten Herzenskummer. Sie ließ daher kein Mittel unversucht, ihn auf andere Gedanken zu bringen, erkannte aber mit inniger Betrübniß, daß er zwar nicht mehr widersprach, seine Gesinnungen dessen ungeachtet aber auch keineswegs änderte. Ihr Mann hatte, wie sie wußte, seinen Widerstand aufgegeben; sie faßte daher nach einer abermaligen schlaflosen Nacht den Entschluß, sich der Baronin anzuvertrauen, um sie

Digitized by Google

zu bewegen, ihren Einfluß bei Alfred geltend zu machen, da sie wußte, daß dieser das Urtheil der Baronin in allen Dingen sehr hoch stelle.

Die Freifrau hörte die Pfarrerin ruhig an, bis sie ihr Alles mitgetheilt, was sie auf dem Herzen hatte, fragte noch nach einigen Einzelnheiten, namentlich darnach, wie ihr Mann die Sache aufgenommen, und erwiederte dann: „Liebe Frau Pfarrerin, Sie sind in Ihrem Urtheil befangen. Es ist eine große, wiewohl verzeihliche Schwäche der Eltern, daß sie gewöhnlich von ihren Kindern verlangen, sie sollen dieselben Neigungen und Lebensansichten haben, wie sie, und deshalb auch denselben Lebensberuf wählen. Glauben Sie mir, es kommt Mancher durch diesen elterlichen Egoismus sein ganzes Leben hindurch nicht zur richtigen Geltung, denn es wird schon auf den jungen Stamm von Anfang an ein Reis gepfropft, das auf demselben nicht gedeihen kann, sondern verkümmern muß. Ein jeder Stand hat seine Schatten- und seine Lichtseiten; der Eine sieht nur die einen, der Andere nur die anderen, deshalb bleibt ein jeder Stand aber doch eben so ehrenwerth und nothwendig, wie er es durch sich selbst ist. Ich halte es daher für ein großes Unrecht, welches Eltern gegen ihre Kinder begehen, wenn sie dieselben zwingen, einen Beruf zu wählen, der nicht ihnen, sondern den Eltern zusagt. Es scheint mir

Digitized by Google

ſogar ſchon Unrecht, die Söhne ſo zu erziehen, daß ſie gleichſam, als wenn es ſich von ſelbſt verſtände, zu einem beſtimmten Berufe hingeführt werden. Wenn mir der Himmel Söhne geſchenkt hätte, was leider nicht der Fall iſt," ſetzte ſie mit einem Seufzer hinzu, „ſo würde ich ſie ſo erzogen haben, daß ſie, nachdem ſie zur ſelbſtſtändigen Erkenntniß gekommen, auch ſelbſtſtändig zur Wahl eines Berufs hätten ſchreiten können. Ich würde ſie dabei nach Kräften unterſtützt, ihnen meine eigenen Anſichten und Erfahrungen natürlich nicht vorenthalten, aber auch die Freiheit ihrer Entſchließung nicht behindert haben."

„Sie meinen alſo, gnädige Frau —?" ſagte die in ihren Erwartungen ſehr getäuſchte Pfarrerin.

„Ich meine," fuhr die Baronin fort, „daß, wenn es Ihnen auch Kummer macht, Sie doch nicht anders handeln dürfen. Wenn ich offen mit der Sprache heraus ſoll, ſo finde ich, daß Alfred viel mehr zum Soldaten als zum Prediger paßt, und daß es ſchweres Unrecht wäre, ihn gegen ſeine Neigung zu dieſem Berufe zu preſſen."

„Ach, wenn er Ihr Sohn wäre, Sie würden gewiß anders ſprechen!"

„Glauben Sie das nicht. Ihrem mütterlichen Herzen iſt der Gedanke ſchrecklich, Ihren Sohn den Gefahren des Krieges ausgeſetzt zu wiſſen; Sie ſehen

Digitized by Google

ihn ſchon verwundet, vielleicht todt auf dem Schlachtfelde liegen, aber Sie denken, wenn Sie ſich ſolche Bilder machen, nicht daran, daß das Leben des Kriegers eben ſo gut, wie das des Predigers, in Gottes Hand ſteht."

„Sind nicht in den vier Jahren, welche dieſer ſchreckliche Krieg dauert, ſchon weit mehr als die Hälfte aller Soldaten umgekommen? Welchen ſchrecklichen Gefahren ſind ſie ausgeſetzt!"

„Allerdings ſcheint es, daß im Kriege verhältnißmäßig mehr Soldaten ſterben, als Geiſtliche — aber darauf kann es ja doch hier nicht ankommen, ſondern nur darauf, ob es gerechtfertigt iſt, Ihren Sohn gegen ſeinen Willen zu einem Stande zu zwingen."

„Ach, ſie verlaſſen mich Alle — mein Mann, mein Sohn und nun auch Sie!"

„Ich verlaſſe Sie keineswegs, meine liebe Paſtorin," erwiederte die Freifrau, mit Herzlichkeit ihre Hand ergreifend, „ich ſage Ihnen nur meine aufrichtige und wahre Meinung, wie ich dies überhaupt zu thun gewohnt bin. In einer für Sie ſo wichtigen Angelegenheit dieſelbe auch nur zu bemänteln, würde ich für einen Mißbrauch Ihres in mich geſetzten Vertrauens anſehen. Seien Sie daher vor Allem gefaßter und ruhiger. Sie ſind eine fromme und gottesfürchtige Frau, und Ihr Vertrauen zu dem lieben Gott wird

Digitized by Google

Sie bald zur richtigen Einſicht und dann auch zur Gemüthsruhe zurückführen."

„Ich danke Ihnen, Frau Baronin, ich danke Ihnen," ſagte die Pfarrerin mit bebender Stimme und vermochte ihre Thränen nicht länger zurückzuhalten, „ich weiß, Sie meinen es gut und redlich — und ich will, wie Sie rathen, den lieben Gott, wie ich ſchon ſo oft gethan, anflehen, daß er das Herz meines Sohnes zur richtigen Einſicht zurückführe."

„Ich hätte wirklich nicht geglaubt, daß es ſelbſt der Liebe einer Mutter ſo ſchwer fällt, ſich vom Egoismus los zu machen."

„Könnte ich für ihn ſterben," ſagte die Pfarrerin, ſich die herabrollenden Thränen abtrocknend, „ich wollte es ja gern und tauſendfach thun — aber Sie dürfen einer Mutter nicht zumuthen, daß ſie ihr einziges Kind in das gewiſſe Verderben ſchicken und dabei heiter ſein ſoll."

„Erheben Sie ſich! Sie ſind kleinmüthig — ja, kleinmüthig," wiederholte die Freifrau mit feſter Stimme — „denken Sie an den König, der denſelben Gefahren Preis gegeben iſt! Wir leben in einer Zeit, wo jeder junge Mann die Pflicht hat, ihm Gut und Blut zu weihen — ob jetzt ein Prediger mehr oder weniger auf der Kanzel ſteht, darauf kommt es nicht an! Es gilt vor Allem, die Feinde aus dem Lande zu jagen,

Digitized by Google

denn bevor wir den Frieden nicht erkämpft haben, können wir deſſen Segnungen auch nicht genießen!"

„Wenn Sie Söhne hätten, Sie würden anders denken!"

„Ich würde meine Söhne nicht mehr achten und lieben, wenn ſie jetzt müßig zu Hauſe blieben und nicht bei ihrem Könige ſtänden! Sie wiſſen," fuhr ſie mit weniger erregter Stimme fort, „ich liebe Alfred faſt wie mein eigenes Kind — er iſt ja auch beinahe als ſolches aufgewachſen, und die Liebe zu den Kindern erzeugt ſich am meiſten dadurch, daß wir ihre hilfloſe Jugend überwachen, Mühe und Sorge für ſie tragen und an ihrer Entwickelung uns betheiligen — aber ich freue mich, daß er zu dieſem muthigen patriotiſchen Entſchluſſe gekommen iſt. Glauben Sie mir, er wird ſeinen Weg ſchon machen, und wenn Sie ihn mit ehrenvoller Auszeichnung wiederſehen, werden Sie ihn nicht weniger lieben, als wenn Sie ihn das Wort Gottes von der Kanzel hätten verkündigen hören."

„Weniger kann ich ihn niemals lieben — möge Gott meinem gequälten Herzen Ergebung ſchicken — darum will ich ihn bitten."

„Thun Sie das, liebe Paſtorin," ſagte die Freifrau mit Herzlichkeit, „und der liebe Gott wird gewiß das Gebet einer ſo frommen Frau erhören — ich konnte

Digitized by Google

Ihnen nicht anders rathen, wie ich gethan, seien Sie mir deshalb nicht böse."

Die Pfarrerin vermochte keine Worte der Erwiederung zu finden, sie gab schweigend den Druck der ihr gebotenen Hand zurück und wanderte dann kummervollen Herzens und gänzlich in ihren Erwartungen getäuscht nach dem Pfarrhause.

Als sie in dessen Nähe gekommen, sah sie Renata in einiger Entfernung vor sich gehen und dann in den Fußweg einbiegen, welcher von der Dorfstraße nach dem Pfarrhause führte. Sie mochte jetzt nicht mit dieser zusammen kommen und entschloß sich daher, eine arme Weber-Familie zu besuchen, welche seit längerer Zeit von Krankheit heimgesucht war; denn ein Herz, welches selbst des Trostes bedarf, ist am meisten geneigt, ihn Anderen zu spenden und an fremdem Unglück sich wieder aufzurichten.

Renata sah Alfred auf der Bank unter der Linde sitzen, im Lesen eines Buches vertieft. Erst als sie ganz in seine Nähe gekommen war, und ihr leichter Tritt ein leises Geräusch auf dem Sande des Weges verursachte, blickte er auf und trat der Kommenden mit sichtbarer Ueberraschung einige Schritte entgegen.

„Welches Glück, mein Fräulein," sagte er nach der gewöhnlichen Begrüßung mit leichtem Spotte, „welches

Digitized by Google

Glück, daß Sie die Wohnung des Pfarrers mit Ihrem Beſuche beehren!"

„Und Ihre Eltern ſind beide abweſend?" fragte ſie mit etwas unſicherer Stimme.

„Leider, mein Fräulein, wenn ſie hätten ahnen können, welche unerwartete Begünſtigung ihnen zu Theil werden ſollte, ſie würden —"

„Laſſen Sie das," ſagte ſie jetzt wieder ohne jede Verlegenheit, „ich will offen gegen Sie ſein und Ihnen bekennen, daß ich nur Ihretwegen hierher gekommen bin."

„Meinetwegen?"

„Ja, und ich freue mich, daß der Zufall mir zu Hilfe gekommen und Sie mich hat allein finden laſſen."

„Sie ſind ſehr gnädig, mein Fräulein."

„Können Sie wirklich nicht einen Augenblick den Zwang vergeſſen, welchen uns die Verhältniſſe aufgelegt haben?"

„Mir haben die Verhältniſſe keinen Zwang aufgelegt — aber wie Sie den großen Abſtand zwiſchen Ihnen und mir auch zu nennen belieben — ich würde mich ſelbſt nicht achten, wenn ich ihn jetzt und überhaupt jemals wieder nur einen Augenblick vergeſſen könnte."

„Sie ſind ungerecht, Alfred," entgegnete ſie mit niedergeſchlagenen Augen, „und beurtheilen mich hart

Digitized by Google

und rücksichtslos. Denken Sie gar nicht mehr an die Vergangenheit?" fuhr sie leise fort, als er schwieg.

„Nein, gar nicht mehr."

Auch sie schwieg nach dieser harten, verletzenden Antwort eine Zeit lang. „Dennoch," sagte sie dann, ihn fest ansehend — „dennoch bin ich Ihnen eine Erklärung schuldig und muß sie Ihnen geben."

„Ich wüßte wirklich nicht, weshalb, und begebe mich gern aller meiner Ansprüche."

„Es geschieht auch nicht Ihret-, sondern meinetwegen."

„Das ist allerdings etwas Anderes, aber wenn ich nun darauf verzichte?"

„Sie müssen sie dennoch hören, damit Sie mich nicht falsch beurtheilen!"

„Was kann Ihnen an meinem Urtheile liegen?"

„Lassen Sie mich Ihnen zuerst herzlich für den Ritterdienst an jenem Gewitterabend danken — es ist unrecht von mir, daß ich es so spät thue."

„Ich hoffe, die Partie hat weiter keine übeln Folgen für Sie gehabt."

„Wie meinen Sie das?"

„Nun, Sie sind sehr naß geworden und hätten sich leicht erkälten können," erwiederte er mit leichtem Spott.

„Sie haben meinen einsamen Besuch auf der Ober-

Digitized by Google

försterei, meine Unterredung mit Leonie, welche Sie belauscht —"

„Belauscht?"

„Oder deren unwillkürlicher Zeuge Sie waren," verbesserte sie lächelnd, „mit Recht sehr auffällig gefunden —"

„Mein Fräulein," unterbrach sie Alfred, „ich habe Ihnen schon damals erklärt, als ich diese unbesonnene Aeußerung gegen Sie machte, daß mich Ihre Geheimnisse Nichts kümmern — niemals mehr Etwas kümmern werden," setzte er ein wenig leidenschaftlicher hinzu, „weshalb wollen Sie daher auf einen für mich so ganz gleichgültigen Gegenstand zurückkommen?"

„Weil ich dazu gezwungen bin, meiner selbst wegen," sagte sie stolz — „ich würde Sie sonst nicht behelligt haben."

„Ich habe nie einen Augenblick daran gezweifelt, daß nur das eigene Interesse Sie hierher geführt."

„Sie benutzen den Vortheil, welchen Ihnen der Zufall über mich gegeben, auf eine unwürdige Weise, dennoch bin ich gezwungen, um nicht in falschem Lichte vor Ihnen dazustehen, Sie zum Vertrauten eines wichtigen Geheimnisses zu machen."

„Thun Sie das ja nicht," rief der junge Mann, von der Wahrheit des ihm gemachten Vorwurfs sich getroffen fühlend, „ich sagte Ihnen bereits, daß ich

Digitized by Google

Ihres Vertrauens vollständig unwürdig bin und auch nicht den entfernteſten Wunſch hege, deſſelben für werth gehalten zu werden."

„Sie ſpielen noch immer den Beleidigten, Alfred," ſagte Renata mit verändertem Ton, „obgleich ich kaum weiß, wodurch ich ein ſolches Benehmen verſchuldet — hat denn die Zeit alle Erinnerungen der Vergangenheit gänzlich bei Ihnen verwiſcht?"

„Nein," ſagte er, ſein dunkles Auge feſt auf ſie richtend, während ſie dieſen Blick ruhig aushielt, „nein, die Zeit hat die Erinnerungen der Vergangenheit bei mir nicht verwiſcht — aber ich kann darin leſen, wie in einem Märchenbuche, und der Prinz und die Prinzeſſin, welche darin wie ja in den meiſten Märchen die Hauptrolle ſpielen, ſind mir völlig fremde Perſonen und haben nicht die entfernteſte Aehnlichkeit mit der Freiin Renata von Wildenfels und dem Pfarrersſohn Alfred Walner."

„Das iſt es alſo, was Sie ſo gekränkt hat?" bemerkte ſie ruhig.

„Gekränkt?" erwiederte er ſpöttiſch, aber mit ſichtlicher Empfindlichkeit — „ich ſagte Ihnen ja ſchon, die Vergangenheit iſt mir ein fremdes Buch: Es war einmal eine verwünſchte Prinzeſſin, und ſo weiter, und ſo weiter —"

„Und dieſe Prinzeſſin?"

Digitized by Google

„Ich habe wirklich das Weitere vergessen, mein Fräulein, sie war eben eine Prinzessin — und heirathete nachher — ich glaube — einen österreichischen Husaren-Officier," setzte er mit Härte hinzu.

Renata sah ihn nach dieser offen verletzenden Bemerkung längere Zeit schweigend an, eine leichte Röthe flog über ihr Gesicht, sonst zeigte es keine Erregung. „Sie sehen, wie nothwendig es ist, daß ich Ihnen mein Geheimniß mittheile," sagte sie dann mit der vorigen Ruhe — „aber es ist von so großer Wichtigkeit, daß ich vorher Ihr Versprechen unverbrüchlichen Stillschweigens verlangen muß."

„Ich verlange nicht Ihr Geheimniß zu erfahren, im Gegentheil, ich verlange es nicht zu erfahren und kann daher auch kein Versprechen irgend einer Art leisten."

„So will ich auch ohne dies Ihrer Ehrenhaftigkeit vertrauen."

„Sie wählen dazu einen durchaus unwürdigen Gegenstand."

„Kennen Sie Leonie, die Tochter des Oberförsters?" fragte sie, ohne Alfred's letzte Bemerkung zu beachten.

„Sie belieben heute unausgesetzt in Räthseln zu sprechen, mein Fräulein."

„Ich meine, ob Sie dieselbe genauer kennen?"

„Genauer? Ich verstehe wieder nicht."

Digitized by Google

„Ihren Charakter, ihre Bildung, ihre Fähigkeiten?"

„Ich bin nie eines näheren Umganges von Fräulein Leonie gewürdigt worden."

„Glauben Sie, daß sie dazu geeignet sei, die Gattin meines Vaters, Freifrau von Wildenfels und meine und Lori's Stiefmutter zu werden?"

Alfred sah Renata bei dieser überraschenden Frage mit so offenbarem Erstaunen an, daß um ihre Lippen ein kaum merkliches, aber schnell vorüberziehendes Lächeln flog —

„Ich verstehe Sie jetzt in Wahrheit nicht," sagte er dann.

„Davon bin ich diesmal überzeugt, aber Sie werden mich leider vollkommen verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß meine Mutter, um das Majorat möglicher Weise auf männliche Nachkommen meines Vaters übergehen zu sehen, sich von meinem guten Vater scheiden lassen will und Leonie zu ihrer Nachfolgerin ausersehen hat. Sie wissen, meine Mutter überlegt ihre Pläne vorher reiflich und sorgsam, läßt sich dann aber auch durch Hindernisse nicht von der Ausführung abhalten."

„Aber das ist ja ganz unmöglich!" rief der junge Mann im höchsten Erstaunen.

„Warum unmöglich? Eine Scheidung wird unter den jetzigen Verhältnissen, bei den laxen Ansichten des

Digitized by Google

Königs über die Ehe, und um das Majorat der preußischen Linie zu erhalten, keineswegeß zu den Unmöglichkeiten gehören, da meine Mutter sie will — und Leonie!"

„Aber Ihr Vater?"

„Wird dem Willen meiner Mutter nachgeben — wie er immer thut."

„Ist dies Alles nur ein Scherz, den Sie mit mir treiben, — so ist er jedenfalls —"

„Es wäre, wie Sie sagen wollten, ein sehr unpassender," bemerkte sie ernst — „aber Sie können mit Recht fragen, weshalb ich Ihnen dies Alles schon jetzt mittheile, da Sie doch bei der ganzen Sache nicht betheiligt sind — ich würde auch gewiß geschwiegen haben, da der Skandal, welcher unsere Familie trifft, immer noch früh genug bekannt werden wird, wenn Sie der Zufall nicht schon theilweise zum Mitwisser meines Geheimnisses gemacht hätte, da ich natürlich nicht wissen kann, was Sie von meiner Unterredung mit Leonie gehört haben."

„Ich habe Nichts weiter gehört, als daß Sie eben ein Geheimniß zusammen haben, dessen Geheimhaltung gegenseitig gelobt wurde."

„Ich konnte das nicht wissen," bemerkte sie mit einem erleichternden Athemzuge — „aber selbst dies war genug, um eine üble Meinung von mir hervor-

Digitized by Google

zubringen. Leonie, die kein Geheimniß für sich behalten kann, hatte mich benachrichtigt, daß sie mir eine sehr wichtige Mittheilung zu machen habe, ich solle allein und unbeobachtet zu ihr kommen. So sonderbar dies klang, ich folgte ihrer Einladung; Sie wissen, die Neugierde ist ein Fehler des weiblichen Geschlechtes. Sie theilte mir die Unterredung mit meiner Mutter mit, welche selbst die strengste Verschwiegenheit von ihr gefordert, und erging sich dann in heuchlerischen Versicherungen ihrer Freundschaft zu mir und ihres festen Entschlusses, auf den Plan nicht einzugehen."

„Halten Sie es denn für möglich, daß sie es dennoch thun könnte?"

„Für möglich? Diese eitle Thörin sollte es ablehnen, Freifrau von Wildenfels zu werden? Sie würde es thun, wenn mein Vater noch um zwanzig Jahre älter wäre, sie will sich offenbar nur dadurch, daß sie mich in das Vertrauen zieht, ihre künftige Stellung weniger unangenehm machen."

„Aber Sie sagten, ich weiß Ihre Worte noch ganz genau, Sie sagten ja selbst zu Leonie: „Lassen Sie das Band, welches uns vereint, ein dauerndes sein, ein dauerndes Freundschaftsband für das Leben, Sie können in allen Lagen desselben auf mich zählen" — und nun reden Sie so mißachtend und wegwerfend von Ihrer Freundin?"

Digitized by Google

„Ich ſprach ſo, weil ich mich von dieſer Heuchlerin täuſchen ließ," erwiederte Renata nicht ohne Verlegenheit — „damals hielt ich ihre Verſicherung, dem Willen meiner Mutter entſchieden entgegen zu treten, noch für Wahrheit — jetzt habe ich leider eine andere Ueberzeugung gewonnen."

„Ich kann es immer noch nicht glauben — und bedauere Sie von ganzem Herzen," ſetzte er theilnehmend hinzu, „wenn der abenteuerliche Plan wirklich zur Ausführung kommen ſollte — aber es iſt unmöglich — ganz unmöglich!"

„Ich bin nicht hergekommen, um Ihr Mitleid für mich in Anſpruch zu nehmen," ſagte Renata ſtolz.

Auf ſeinen Lippen ſchwebte bereits eine harte Entgegnung, als er ihrem Blicke begegnete und plötzlich anderen Sinnes wurde. Ihr Auge, ſonſt ruhig, kalt und ernſt, ſah ſchwermüthig, ſchmerzvoll und wie Hilfe ſuchend zu ihm auf und ſchien die Worte, welche ſo eben den jetzt feſtgeſchloſſenen Lippen entflogen waren, Lügen zu ſtrafen. Zum erſten Male, ſeit er zurückgekehrt war, ſah er wieder in dieſen Augen jenen feuchten Schimmer der Theilnahme und der Zärtlichkeit, deſſen Zauber ihn früher ſo oft beglückt hatte. Als er ſie dann mit Innigkeit anblickte, und ſie verzagt ihre langen Wimpern niederſchlug — gerade wie ſonſt —, da erwachte in ſeinem Herzen die alte Zuneigung des Knaben und des

Digitized by Google

Jünglings zu dieſem ſtolzen und jetzt ſo demüthig vor ihm ſtehenden Mädchen.

„Renata,“ ſagte er leiſe, indem er ihre beiden Hände ergriff und feſthielt, „Renata, ehe das Leben uns trennt, wie es thun wird und thun muß, laß uns noch einmal, der vergangenen Tage gedenkend, voll Vertrauen und ohne Rückhalt mit einander reden. — Laß uns von unſerer Kindheit und ihren lieblichen Träumen Abſchied nehmen, damit wir künftig ohne ein Gefühl der Bitterkeit und des Vorwurfes mit einander verkehren können.“

Sie ſtand, nachdem er dieſe Worte geſprochen, noch eine kurze Zeit träumeriſch und in Gedanken verloren vor ihm, ohne einen Verſuch zu machen, ihm ihre Hände zu entziehen, dann riß ſie dieſe plötzlich los, über ihr Geſicht legte ſich ein kalter, ſtolzer Ausdruck, und ſie erwiederte mit einem Anflug von Spott: „Laſſen Sie uns vor Allem nicht ſentimental ſein, Herr Walner. Ich meinerſeits denke an Sie ohne jede Bitterkeit, überhaupt ohne jede derartige Erregung. Ich bin zu Ihnen gekommen, um Ihnen zu danken und Ihnen zugleich diejenige Aufklärung zu geben, welche ich meiner ſelbſt wegen für nöthig hielt. Es liegt darin zugleich ein Beweis meines großen Vertrauens zu Ihrer Ehrenhaftigkeit. Damit müſſen Sie ſich begnügen, mehr zu verlangen oder zu gewähren,

Digitized by Google

wäre ein Verkennen der uns bestimmenden Verhältnisse."

Sie wandte sich, um zu gehen, dann blieb sie plötzlich wieder stehen, nahm seine Hand und sagte mit leiser, fast zärtlicher Stimme: „Leben Sie wohl, Alfred, gedenken Sie meiner deshalb nicht mit weniger Theilnahme, glauben Sie nicht, ich sei jetzt hart und stolz — vielleicht bin ich nur weniger glücklich."

Er fühlte einen leisen Druck ihrer Hand — dann ging sie, ohne sich umzusehen. Lange blickte er ihr nach, bis das flatternde Gewand ihres hellen Kleides hinter dem grünen Laube der Bäume verschwunden war, dann holte er tief Athem, als ob er seiner gepreßten Brust Luft machen müsse.

„Sie ist doch Nichts, als eine Kokette," sagte er dann, „eine herzlose, berechnende Kokette, die ich von Grund meines Herzens hassen möchte, wenn ich es nur könnte."

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Zwei neue Barone.

Wenn man oberhalb der Festung Neisse am Rande des das linkseitige Flußthal begrenzenden und steil dahin abfallenden Höhenzuges steht, so erfreut man sich einer entzückenden Aussicht. Ueber die mit Dörfern besäete fruchtbare Niederung schweift der Blick zu dem unfernen schlesisch-mährischen Gebirge, das sich in malerischen Linien aufthürmt und seine höchsten Spizzen, den Altvater und den Schneeberg, in blauer, duftiger Ferne verschwimmen läßt. Längs dem unteren Rande der waldbewachsenen Berge läuft die Grenze zwischen Oesterreich und Preußen, die Thäler und Schluchten, welche, wild und romantisch, sich aus den Bergen bis in die Ebene herunter ziehen, gehören Alle zum Kaiserstaate.

Die Festung Neisse war das Hauptbollwerk gegen Oesterreich. Friedrich hatte, in weiser Voraussicht der kommenden Ereignisse, die Zeit nach dem zweiten

Digitized by Google

schlesischen Kriege unausgesetzt benutzt, um die Werke zu vergrößern und neue und stärkere anzulegen. Erst in dem unserer Erzählung vorangegangenen Jahre 1758 hatte Neisse eine lange Belagerung durch den General Harsch ausgehalten, welche nach dem Ueberfall von Hochkirch mit aller Energie fortgesetzt wurde. Friedrich war jedoch bald darauf mit neuen Kräften vor Neisse erschienen und hatte nicht nur diese Festung, sondern auch Cosel rasch entsetzt. Seitdem war die Stadt zwar von den Oesterreichern nicht wieder angegriffen worden, aber man wartete nur auf die Erfolge der Armee unter Daun, so wie auf diejenigen der Russen, um die Belagerung sogleich wieder aufzunehmen, wozu ein Corps in Mähren bereit stand. Es ist, wie die Geschichte uns lehrt, zu einer weiteren Belagerung der Festung im siebenjährigen Kriege aber nicht gekommen, und sie hat bis zum Jahre 1807 keinen Feind mehr gesehen, wo vor ihren Wällen ein Belagerungsheer — die Franzosen — erschien, gegen welches sie vertheidigen zu müssen bei der Erbauung derselben gewiß außer aller Berechnung gelegen hatte.

Die Grenze, welche sich, wie gesagt, kaum in der Entfernung von einigen Meilen von der Stadt am Saume der Berge hinzieht, ist seit mehr als hundert Jahren unverändert geblieben, die Verhältnisse haben sich befestigt, und es lebt wohl Niemand mehr diesseit

Digitized by Google

der Grenze, welcher irgend eine Sehnsucht nach den Fittigen des österreichischen Adlers empfände, von dessen beiden Köpfen mindestens Einer immer nach rückwärts strebt. Damals war das aber ganz anders. Schlesien, seit alten Zeiten eine österreichische, wenn auch sehr verwahrloste und stiefmütterlich behandelte Provinz, war plötzlich durch das Recht der Eroberung in eine preußische verwandelt worden und vermochte sich um so weniger während der kurzen Vergangenheit von siebzehn Jahren in die ganz neuen Verhältnisse zu finden, als man nun, wie dies bei einem verlorenen Kinde immer geschieht, österreichischerseits eine besondere Zärtlichkeit gegen dasselbe kund gab und Nichts unversucht ließ, um die früheren Zustände gegen die jetzigen im rosigsten und vortheilhaftesten Lichte erscheinen zu lassen.

Besonders waren im südlichen, fast ganz katholischen Theile Schlesiens die Geistlichkeit und ein großer Theil des Adels Preußen feindlich gesinnt und wirkten im österreichischen Interesse. Es wäre anders auch unnatürlich gewesen, da man in dem kleinen protestantischen Könige ungeachtet alles Genies doch nur einen sich überhebenden Eroberer erblickte und nicht daran zweifelte, daß er jetzt, wo fast ganz Europa ihn bekriegte, auf den ihm gebührenden Besitzstand zurückgeführt werden würde. In der Politik ist immer der

Digitized by Google

Erfolg der allein entscheidende Grund; diejenigen behalten Recht, welche sich in zweifelhaften Krisen auf die Seite des künftigen Siegers gestellt, und diejenigen, welche den vielleicht rein zufälligen Erfolg voraus gesagt und ihre Handlungen darnach abgemessen haben, werden als besonders weise Männer gepriesen, während man diejenigen, welche auf Seiten des unterliegenden Theils selbst mit Treue und Aufopferung gestanden, verdammt und weit hinter die grundsatzlosen Achselträger stellt, welche, gleich den Wetterfahnen, ihre politischen Ansichten nach jedem Windzuge zu regeln verstehen.

Solcher abwartenden Leute gab es damals in Schlesien sehr viele; der größte Theil dieses schwankenden Haufens fing sogar an, sich mehr und offener auf die Seite Oesterreichs zu stellen, da Friedrich erschöpft schien, und sein Unterliegen immer wahrscheinlicher wurde. Der blutige Krieg dauerte bereits vier Jahre, und das kleine, verwüstete, an Menschen und Geld arme Preußen konnte unmöglich länger den Kampf gegen die zahlreichen Heere von Rußland, Oesterreich, Deutschland, Frankreich und Schweden aushalten.

Einige Wochen nach den von uns erzählten Ereignissen ritt an einem klaren und warmen Sommermorgen ein Mann den Bergen zu, welche die Grenze des Kaiserstaates unsern Neisse bilden. Die Festung,

Digitized by Google

obgleich nicht belagert, befand sich doch im vollständigen Belagerungszustande, die Thore waren geschlossen, die Kanonen auf den Wällen, und Streifcorps der Garnison weit vorgeschoben. Der Reiter, welcher aus der nördlich von Neisse gelegenen Gegend kam, verfolgte einen Weg, der an der Festung fast in der Entfernung einer Meile vorbei und dem Gebirge zu führte. Er unterließ nicht, sich vielfach umzusehen, denn er schien kein Verlangen zu haben, mit einer preußischen Patrouille zusammen zu stoßen. Diese Vorsicht setzte er auch fort, als er die österreichische Grenze bereits überschritten hatte und sich in einem von jenen engen Thälern befand, durch welche sich das Gebirge mit dem Flußthal der Neisse verbindet, da es ihm bekannt war, daß die Grenze von den kriegführenden Truppen durchaus nicht als ein Hinderniß ihrer Bewegungen angesehen wurde.

Es zeigte sich jedoch Nichts, was die Besorgnisse des Reiters gerechtfertigt hätte, und er setzte seinen Weg in dem jetzt steiler ansteigenden und sich immer mehr verengenden Thale ungehindert fort. Das edle Racepferd, welches er ritt, überwand mit Leichtigkeit alle Schwierigkeiten des Terrains und erreichte bald einen Punkt, von welchem man zurückschauend, durch die vorgeschobenen steilen Thalränder begrenzt, einen Theil der schlesischen Ebene wie von einem dunkeln

Digitized by Google

Rahmen eingefaßt, im hellen Lichte der Morgensonne überſehen konnte. Der Mittelpunkt dieſes freundlichen und zugleich romantiſchen Bildes war die Stadt Neiſſe mit ihren ſchlanken Thürmen und hohen Kirchen, umgeben von den dunkeln Linien der ſchützenden Wälle und Baſtionen.

Der Reiter hielt hier ſein Pferd eine Zeit lang an, und ſein graues, ſtechendes Auge blickte gedankenvoll in die Ebene hinaus. Seine vollen, ſinnlichen Lippen preßten ſich feſter zuſammen, und er ſchien zu überlegen, ob er einen Entſchluß ausführen oder wieder aufgeben ſolle. Die Zügel ruhten nachläſſig auf dem Halſe des Pferdes, und ſeine Hand ſpielte mit deſſen weicher, glänzender Mähne; auf ſeinem Geſichte, welches die ſcharfen Linien des nahenden Alters zeigte, er ſchien in der Mitte der Fünfzig zu ſein, lagerte ſich immer mehr ein tiefer Ernſt, dann fuhr er wie aus tiefen Gedanken faſt erſchreckt empor, blickte wie verwundert um ſich, wandte ſein Pferd und ritt langſam weiter dem Gebirge zu. Nach einer halben Stunde, während welcher der Weg immer ſteil bergan gegangen, ohne jedoch aus der engen Schlucht herauszukommen, gelangte er in ein ärmliches Gebirgsdorf, deſſen wenige, ſchlechtgebauten Lehmhäuſer, ſchmutzig und verkommen, zerſtreut neben einander lagen und den ſteinigen Gebirgsbach zugleich als Dorfſtraße auf beiden Seiten

Digitized by Google

begrenzten. Am Ende dieſes Dorfes ſtand ein Herrenhaus, ebenfalls alt und zum Theil verfallen, deſſen ſpitze Giebel jetzt maleriſch und hell von der Sonne beleuchtet wurden.

Dahin lenkte der Reiter ſein Pferd, und nachdem er durch ein maſſives, aber zugleich ſehr verfallenes Einfahrtsthor in den Hof gelangt war, erſchien endlich auf längeres Rufen ein alter Diener, der ihm beim Abſteigen behilflich war.

„Iſt der Herr zu Hauſe?“ fragte der Ankommende den Diener, welcher es kaum für nöthig erachtet hatte, ihn zu grüßen.

„Der Herr Baron ſind zu Hauſe,“ war die mürriſche Antwort.

„So melde Er mich.“

„Wen ſoll ich melden?“

„Er kann es auch laſſen,“ bemerkte nach kurzer Ueberlegung der Fremde; „bringe Er mein Pferd in den Stall, und dann führe Er mich zu dem Herrn Baron.“

Der mürriſche Diener rief einen Stallknecht, übergab dieſem das Pferd und ſchritt, ohne weiter ein Wort zu verlieren, dem Angekommenen voran.

Sie gingen durch eine geräumige, mit verwitterten Ziegeln gepflaſterte Halle, welche ſchmutzig und verfallen ausſah, wie überhaupt das ganze Gebäude. Nach-

Digitized by Google

dem sie dann eine ebenfalls baufällige Treppe erstiegen hatten und durch zwei fast ganz leere Stuben gekommen waren, zeigte der Diener stumm auf eine Thür und entfernte sich dann wieder.

Der Fremde achtete nicht auf die Unhöflichkeit des Bedienten, klopfte an die bezeichnete Thür und öffnete sie, nachdem er von innen den Ruf, einzutreten, vernommen hatte.

Das Zimmer, welches er jetzt betrat, war zwar wohnlicher als die übrigen Räume eingerichtet, machte aber ebenfalls den Eindruck der Dürftigkeit und des Verfalles. Die Wände zeigten keine Tapeten, die Möbel, vielleicht einst modern und kostbar, waren verbraucht und defect, die Vorhänge an den Fenstern von alter, verschossener Seide, welche dem Lichte an mehreren Stellen einen verrätherischen Durchgang gewährten.

Bei dem Eintritt des Fremden erhob sich der Bewohner dieses Zimmers von einem alten Lederfessel und trat dem Ankommenden sichtlich überrascht und erfreut entgegen. Der Eigner des beschriebenen Hauses zeigte beim Aufstehen eine hohe, hagere Gestalt, welche das Alter, obgleich er sich in der zweiten Hälfte der Sechszig befand, jedoch nur wenig gebeugt hatte. Sein Gesicht stand dagegen mit der ganzen Umgebung im vollkommensten Einklange, die Zeit hatte tiefe Spuren darauf eingegraben, und die scharfen Linien, mit wel-

Digitized by Google

chen sie ihre Zeichnungen gemacht, deuteten darauf hin, daß ihr dabei die Leidenschaften vielfach behilflich gewesen waren.

„Kommen Sie wirklich, Baron?" sagte er, dem Eintretenden verbindlich beide Hände entgegenstreckend, „das freut mich, freut mich von ganzem Herzen."

„Ja, ich bin gekommen, bin wirklich gekommen," erwiederte der als Baron Angeredete, „warum sollte ich Sie nicht einmal besuchen? Es ist so schönes Wetter, und Ihr altes Schloß liegt wenigstens in einer romantischen Gegend."

„Verkümmern Sie mir doch die Freude Ihrer Gegenwart nicht — Sie wissen recht wohl, daß ich Sie bat, Baron W—"

„Nennen Sie meinen Namen nicht," unterbrach der Fremde hastig, „man sagt, die Wände haben Ohren, und sofern dies überhaupt richtig ist, so wäre es den Ihrigen am meisten zuzutrauen. Ich wünsche nicht, daß mein Name hier genannt werde."

„Sie sind sehr vorsichtig."

„Ich sollte denken, die größte Vorsicht und die strengste Verschwiegenheit müßten von unserm Vorhaben unzertrennliche Gefährten sein."

„So gehen Sie also darauf ein?" rief der Eigenthümer des alten Herrenhauses erfreut.

„Sie haben mir einen Plan mitgetheilt, der,

Digitized by Google

obgleich sehr gewagt, doch nicht unausführbar erscheint und, wenn er gelänge, allerdings die ganze Sache auf einmal zu Ende bringen müßte."

„Ja, mein theurer Baron, das ist das rechte Wort: auf einmal zu Ende bringen; Schlesien kommt wieder an sein altes kaiserliches Stammhaus, die ganze neue Wirthschaft wird zum Teufel gejagt, und wir, die wir ohne Generale und Armeen diesen ungeheuren Erfolg spielend herbeigeführt haben, wir werden fürstlich belohnt."

„Machen wir nur nicht die Rechnung ohne den Wirth! Von der österreichischen Dankbarkeit weiß Mancher ein Liedchen zu singen, oder vielmehr, Mancher, der sonst fröhlich ein Liedchen gesungen hat, ist durch sie hübsch ruhig und stumm geworden. — Sie spekuliren auf die Herrschaft Wildenfels, cher Baron, ich kann Ihnen das nicht verdenken, denn Wildenfels ist eine herrliche Besitzung, und es ist immer zweifelhaft, ob der König, selbst beim Absterben des jetzigen Besitzers, Ihnen oder Ihrem Sohne die Nachfolge nicht durch einen Machtspruch entziehen wird, da er Ihre patriotischen Gesinnungen kennt."

„Das kann er nicht, das darf er nicht!" fuhr der Andere auf.

„Pah! Was kann, was darf dieser König nicht! Sollte er aus dem jetzigen Kriege ungerupft heraus

Digitized by Google

kommen und Schleſien ihm wirklich bleiben, dann wird er wenig mehr nach Können und Dürfen fragen und am wenigſten Umſtände mit Leuten Ihrer Art machen, welche ihm ſtets feindlich geweſen ſind. — Sie geben das zu" — fuhr der Sprechende nach einiger Zeit fort — „und es iſt daher für Sie ſchon der Mühe werth, mich zu einem Unternehmen zu bereden, bei welchem ich eigentlich die Kaſtanien aus dem Feuer holen ſoll, ohne einen rechten Nutzen davon zu haben, denn der König überhäuft mich mit Gnadenbezeigungen und ſchenkt mir in vielen Dingen ſogar ſein Vertrauen."

„Werden Ihnen dieſe Gnadenbezeigungen auch von Nutzen ſein, wenn der König von Preußen wieder in den Kurfürſten von Brandenburg verwandelt ſein wird?" fragte lauernd der Wirth des Hauſes.

„Das wohl nicht, vielleicht gerade das Gegentheil — aber Letzteres ſteht doch noch keineswegs ſo feſt, wie Sie anzunehmen belieben."

„Wer daran noch irgend zweifelt, der —"

„Wenn Sie dies für ſo gewiß anſehen, weshalb warten Sie denn die Ereigniſſe nicht ab? Wildenfels kann Ihnen ja dann nicht entgehen, und darum ſcheint es Ihnen doch hauptſächlich zu thun zu ſein. Weshalb drängen Sie ſich und mehr noch mich in ein ſo gewagtes Unternehmen, bei welchem wir Alles, was

Digitized by Google

wir beſitzen — für Sie iſt dies allerdings nicht viel — und nebenbei auch noch das Leben verlieren können."

Der Baron von Wildenfels — der Vater des verwundeten öſterreichiſchen Officiers — wir wollen dem Leſer ſeinen Namen nicht länger vorenthalten, da wir uns bereits ſeit einiger Zeit in ſeiner Wohnung befinden — erhob ſich von ſeinem Seſſel und ging, die Hände auf dem Rücken, wie es ſeine Gewohnheit war, mehrmals ſchweigend in dem Zimmer auf und ab. Dann blieb er dicht vor ſeinem Gaſte ſtehen, und ſeine lange, ſchlanke Geſtalt gerade aufrichtend, ſagte er mit dem beſtimmten Tone eines Mannes, welcher zu einem Entſchluſſe gekommen iſt: „Wir müſſen dieſem Hin- und Herfühlen ein Ende machen, Baron! Denn entweder haben wir Beide, Sie und ich, ein Intereſſe an der Ausführung meines Planes, oder nicht. Iſt Letzteres der Fall, ſo ſehe ich nicht ab, weshalb wir uns in nutzloſen Reden ergehen, denn weder die Freundſchaft, noch der Patriotismus, ſondern nur der eigene perſönliche Vortheil wird uns zu dieſem höchſt gefährlichen Unternehmen beſtimmen, darüber kann wohl kein Zweifel obwalten; wenigſtens habe ich keine andere Meinung von Ihnen und wünſche es auch nicht, daß Sie eine andere von mir hätten."

„Iſt auch nicht der Fall."

„Wenn wir uns hierüber alſo im Reinen befinden,

Digitized by Google

so kommt es weiter darauf an, dieses Interesse festzustellen, zu erwägen, ob die beabsichtigten gewagten Mittel damit im richtigen Verhältnisse stehen, und ob Einer von uns sich gegen den Andern nicht im Vortheil befinde."

„Ja, darauf kommt es an."

„Fangen wir daher bei mir an, da Sie vorhin die Sache so darstellten, als sei ich Derjenige, welcher Sie eigentlich nur als Mittel zum Zwecke benutzen wolle. Es sind immer von vorn herein zwei Fälle möglich, entweder der König von Preußen bleibt Sieger, oder er wird besiegt. Das Erste ist, wie Sie anerkennen müssen, sehr unwahrscheinlich, das Zweite sehr wahrscheinlich. In dem unwahrscheinlichen Falle fällt die Herrschaft Wildenfels, um deren Besitz es mir allerdings zu thun ist, nach dem Tode des jetzigen Eigenthümers, der wahrscheinlich viel länger lebt, als ich, an meinen Stamm. Es wird dann mehr oder weniger über die jetzigen Ereignisse Gras gewachsen sein, der König von Preußen ist vielleicht selbst todt, und es ist daher anzunehmen, daß man geneigt ist, den Adel zu gewinnen und sich zu befreunden, und nicht durch neue Gewaltstreiche zu erbittern. Wildenfels wird daher, auch für den Fall, daß Schlesien bei Preußen bleiben sollte, meinem Sohne zufallen, gewiß aber wird dies geschehen, wenn, wie jeder Einsichtsvolle zu glau-

Digitized by Google

ben berechtigt iſt, Schleſien ſeinem alten Herrſcherſtamme wieder gegeben wird. — Nun zu Ihren Angelegenheiten," fuhr er fort, indem er vor ſeinem Gaſte wieder ſtehen blieb und ihn mit ſeinen kleinen, verſchleierten grauen Augen feſt anſah. „Die öffentliche Meinung bezeichnet Sie als einen Günſtling des Königs; Sie, oder vielmehr Ihre Frau Gemahlin, haben gleich bei der erſten Beſitzergreifung Schleſiens in Breslau ein ſehr gaſtliches Haus für die Fremden eröffnet und ſich ſo zu Denen bekannt, welche die Anhänglichkeit und Treue gegen das bisherige Regiment wie einen alten Handſchuh ausgezogen und weggeworfen. Friedrich hat ſich dafür gegen Sie gerade nicht ungnädig bewieſen, ohne daß jedoch ſeine Gnade, wie dies überhaupt ſeine Art iſt, mit beſonderen Vortheilen für den Inhaber verknüpft geweſen wäre — bleibt er Sieger — ſo wird die Sonne ſeiner Gunſt für Sie in bisheriger Weiſe fort ſcheinen. — Tritt aber der wahrſcheinlichere Fall ein, daß man dieſen anmaßenden König endlich wieder zum Lande hinausjagt — dann möchte die kaiſerliche Regierung auch mit Ihnen, cher Baron, ihre Abrechnung halten, und das Facit eben nicht ſehr zweifelhaft ſein."

„Pah!" bemerkte der Andere, jedoch mit merklich weniger zuverſichtlichem Tone, — „es befinden ſich viele hundert und höher geſtellte Perſonen in meinem Falle,

Digitized by Google

was will man uns anhaben? Man wird sich im Gegentheil bemühen, uns wieder zu gewinnen."

„Glauben Sie?" hohnlachte Wildenfels, „das ist auch wohl kaum Ihre wirkliche Ueberzeugung. Nachdem man mit so vielen Opfern endlich diesen König unschädlich gemacht hat, wird man gegen seine offen ausgesprochenen Anhänger wie gegen Landes-Verräther verfahren! Sie sollten eine richtigere Meinung von der kaiserlichen Politik haben! So ständen also unsere Angelegenheiten," fuhr er nach einigem Stillschweigen fort, „wenn wir die Ereignisse abwarten. Lassen Sie uns nun auch erwägen, wie sie stehen werden, wenn wir darin eingreifen. Gelingt unser Plan, so ist der Krieg beendet, ohne weitere Menschen- und, was noch mehr in die Waagschale fällt, ohne weitere Geld-Opfer. Das Verdienst dieses großen wichtigen Ereignisses gebührt allein uns. Ich übernehme die geheime Vermittelung mit Oesterreich, mit dessen vorhergehendem, wenn auch nur stillschweigendem Einverständniß wir handeln müssen — ich übernehme ferner die Feststellung der Vortheile, welche uns und vorzugsweise Ihnen, der Sie die Ausführung leiten, zukommen sollen. Sie führen den eigentlichen Schlag, der aber sehr gefahrlos sein wird, wenn wir bei der Sorglosigkeit des Königs nur die rechte Gelegenheit abwarten und dann Alles sicher vorbereiten, wobei ich Ihnen behilf-

Digitized by Google

lich sein werde. — Gelingt dann der Plan, so werden Sie mit Gnadenbezeigungen, und zwar mit reellen, überhäuft, und statt zu den Geächteten und Verfehmten zu gehören, was Sie bei Ihrem Ehrgeize doch einmal nicht ertragen könnten, wird man Sie belohnen und an die Spitze stellen."

„Glauben Sie?" erwiederte zweifelnd der Gast, „wird man mich nicht vielmehr immer für einen Verräther halten, für einen doppelten vielleicht, und sich desselben, wie dies immer geschieht, bei der ersten Gelegenheit entäußern? Wird mein Name nicht für ewige Zeiten gebrandmarkt sein?"

„Ach, welche hausbackene, sentimentale Auffassung!" lachte Wildenfels — „ich habe Sie für einen Mann von Geist und vorurtheilsfreier Anschauung gehalten — wenn ich mich geirrt — nun, dann sprechen wir nicht weiter von der Sache."

„Ich will es mir überlegen," sagte der Andere, nachdem Beide wieder eine längere Zeit geschwiegen, — „ich will es mir überlegen. Ich weise Ihren Plan nicht von der Hand, will aber auch für jetzt noch keine feste Zusage machen. Augenblicklich ist die Ausführung ohnehin nicht möglich — warten wir vorerst die nächsten Ereignisse ab."

„Wir werden warten, bis es zu spät ist! Ueber Eines möchten wir denn doch wenigstens in's Klare

Digitized by Google

kommen — soll ich nicht bei Oesterreich anhorchen, wie man die Sache aufnehmen, und was man uns bieten will?" setzte er lauernd hinzu.

„Meinetwegen —" sagte der Andere nach einigem Nachdenken, „aber seien Sie vorsichtig, bedenken Sie —"

„Ueberlassen Sie das mir und vertrauen Sie darin ganz auf meine Umsicht — da unsere Interessen enge mit einander gehen. — Nun, da wir doch wenigstens um einen Schritt weiter gekommen sind, lassen Sie uns ein frugales Frühstück einnehmen, so wie es der bescheidene Besitzer von Waldecke dem reichen Baron von —"

„Keinen Namen! sagte ich Ihnen schon —"

„So kommen Sie denn, cher Baron, hoffentlich habe ich noch die Freude, einen so geehrten Gast einst würdiger empfangen zu können."

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Vater und Sohn.

Der Baron von Wildenfels, Besitzer von Waldecke, nöthigte mit diesen Worten seinen Gast in das anstoßende, ebenfalls nur sehr dürftig eingerichtete Zimmer.

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick," sagte er dann, „Sie haben mich im Negligé überrascht und mir keine Zeit gelassen, Toilette zu machen. Gestatten Sie mir daher, das Versäumte nachzuholen, ich werde sogleich wieder bei Ihnen sein."

Er trat, ohne eine weitere Antwort abzuwarten, in das Gemach, worin wir ihn gefunden haben, zurück und pfiff auf einer kleinen Jagdpfeife seinem Diener. Noch ehe dieser erschien, nahm er das seidene Käppchen ab, welches seinen kahlen, nur im Nacken mit einigen weißen Haaren versehenen Kopf bedeckt hatte, und nahm von einem Gestell seine reich mit Locken gezierte Perrücke. Als er mit dieser in der Hand vor dem Spiegel stand, zeigte sein Kopf mit der gebogenen hervortretenden Nase, der zurückweichenden Schädelbildung und dem durch den Mangel an Zähnen nahe

Digitized by Google

an die Naſe getretenen Kinn eine auffallende Aehnlichkeit mit einem Raubvogel, nur die Augen waren kleiner und weniger rund und grell, als dies bei dieſen Thieren der Fall iſt, hatten vielmehr den falſchen und lauernden Ausdruck des Wolfes oder Fuchſes.

„Wo bleibſt Du wieder," fuhr er den eintretenden Diener an, „haſt Du mich nicht pfeifen hören? — Die Schuhe mit den ſilbernen Schnallen! Iſt die Perrücke hinten in Ordnung?"

„Welchen Rock?" fragte der Diener mürriſch, ohne die an ihn geſtellte Frage zu beantworten.

„Den braunen — aber raſch! Du ſcheinſt mich überhaupt nur noch aus Gefälligkeit zu bedienen, Kerl! Wenn es Dir bei mir nicht mehr gefällt, ſo ſuche Dir einen anderen Dienſt, verſtehſt Du? In dieſer Weiſe kann die Sache nicht länger fortgehen!"

„Gefallen hat es mir bei Ihnen ſchon lange nicht mehr, Herr Baron," grinſte der Diener, „aber da ich auf meine alten Tage ſchwerlich einen andern Dienſt bekommen werde, ſo muß ich doch wohl bleiben, obgleich es gewiß wenig ſchlechtere geben kann."

„Du wirſt immer unverſchämter, Burſche," ſagte der Baron in leiſem, aber zornigem Ton, „und glaubſt, ich könnte nicht ohne Dich leben, aber da irrſt Du Dich gewaltig."

„Daß ich ein Narr wäre, ſo Etwas zu glauben —"

Digitized by Google

murmelte der Diener — „hier iſt der Rock, gehen Sie, der fremde Herr wartet.“

Der Baron begnügte ſich, ſeinem Diener, welcher ihn ruhig und gleichgültig anſah, einen zornigen Blick zuzuwerfen, ohne auf ſeine unehrerbietige Antwort Etwas zu erwiedern. „Bringe zwei Flaſchen von dem alten Ungarwein, Schinken, Butter, Brod- und Käſe. Setze Deine Beine in etwas raſchere Bewegung und benimm Dich beim Aufwarten ſo anſtändig, wie es Dir irgend möglich iſt.“

„Der Kerl wird mit jedem Tage unleidlicher — und ich muß ernſtlich daran denken, mich ſeiner zu entledigen,“ murmelte der Baron, als er jetzt fertig angezogen, nachdem der Diener ſich entfernt hatte, der Thür zuſchritt, welche ihn von ſeinem Gaſte trennte.

Das frugale Frühſtück, von welchem der Wein das Beſte war, erſchien und ſchmeckte vortrefflich, da der Fremde durch den weiten Ritt in der friſchen klaren Gebirgsluft einen erfreulichen Appetit mitgebracht hatte. Der Baron entkorkte eben die zweite Flaſche des guten alten Weines, als der Diener wieder erſchien und ſchweigend an der Thür ſtehen blieb. „Was willſt Du?“ herrſchte ihn der Baron an, „ich habe nicht gerufen!“

„Der junge Herr Baron ſind ſo eben in den Hof gefahren,“ erwiederte dieſer in gleichgültigem Ton.

Digitized by Google

„Mein Sohn?“ rief der Baron, „und gefahren ſagſt Du? Warum reitet er nicht?“

„Weiß nicht. Vielleicht kann er nicht, denn er lahmt.“

„Wer lahmt?“

„Der junge Herr Baron.“

„Er wird verwundet ſein,“ rief der alte Wildenfels nicht ohne ſichtliche Beſtürzung — „entſchuldigen Sie mich einen Augenblick — komm, Wolf.“

Der Vater fand ſeinen Sohn, noch neben dem Bauernwagen auf dem Hofe ſtehend, auf einen Stock geſtützt und im Begriffe, mit Hilfe eines Knechtes die Treppe nach dem Hauſe hinauf zu ſteigen. Ein raſcher Blick überzeugte ihn, daß er ſonſt wohl und munter ausſah.

„Wo kommſt Du her, Hugo?“ rief er ihm entgegen — „ich will nicht hoffen, daß Du ernſtlich verletzt biſt!“

„Eine Bagatelle, nur eine Bagatelle, Papa, aber ich muß den Fuß immer noch ſchonen — es iſt verdammt ärgerlich, ganz verdammt ärgerlich, beſonders da ich nicht weiß, wie lange es noch dauern wird, ehe ich wieder ein Pferd beſteigen kann.“

„Wo haſt Du das erhalten? und wo iſt Dein Cäſar, kommt er nach?“

„Nein, Papa, der kommt nicht mehr, denn er iſt

Digitized by Google

auf eine ganz niederträchtige Weise todtgeschossen worden — aber ich erzähle Dir das Alles später, wenn wir erst oben sind und ich mich Etwas ausgeruht habe; das Stoßen und Rütteln in dem schlechten Wagen auf den steinigen Wegen hat meinem Fuße gerade nicht sehr wohl gethan."

„Ich will bei dem Wiedersehen von Vater und Sohn nicht stören," sagte verbindlich der Fremde, welcher unbemerkt herabgekommen war, „meine Zeit ist ohnehin sehr beschränkt, ich muß fort und danke herzlich für das schmackhafte Frühstück."

„Wann werde ich Sie wiedersehen?" flüsterte Wildenfels, dessen Aufmerksamkeit sich sofort wieder seinem Gaste zuwandte.

„Schicken Sie mir einen zuverlässigen Boten," erwiederte dieser in demselben leisen Tone, „und benachrichtigen Sie mich, wenn Sie den übernommenen Auftrag ausgeführt haben — aber nur eine mündliche Bestellung, nichts Geschriebenes," setzte er noch leiser hinzu. — „Die Saat hätte begonnen," das wird genügen, und ich werde kommen."

„So sei es," entgegnete der alte Wildenfels. — „Können Sie nicht über Mittag hier bleiben?" fragte er dann laut.

„Es thut mir leid, aber es ist unmöglich."

Der Baron machte keinen weiteren Versuch, seinen

Digitized by Google

Gaſt zum längeren Bleiben zu beſtimmen, das Pferd wurde vorgeführt, und er ritt grüßend von dannen.

„Wer iſt der Herr?“ fragte Hugo.

„Ich ſage Dir das oben, komm jetzt, damit wir endlich allein ſind — ich will ungeſtört ſein, Wolf,“ rief er dieſem zu, indem er ſeinen Sohn beim Aufſteigen der Treppen unterſtützte, „Du haſt mich doch verſtanden? Ich werde pfeifen, wenn ich Deiner bedarf.“

Der junge von Wildenfels erzählte ſeinem Vater, nachdem er vorher gründlich den Speiſen und dem Weine zugeſprochen, ſeine dem Leſer bereits bekannten Erlebniſſe; dieſer hörte ihm ſchweigend, aber mit ungetheilter Aufmerkſamkeit zu. Zuweilen legte ſich ein kaum merklicher Zug von Hohn um ſeine zuſammen gekniffenen Lippen, und ſein an ſich mattes graues Auge erhielt dann einen ſtechenden Glanz. Es geſchah dies jedoch nur bei einzelnen Abſchnitten der Erzählung, ſonſt blieb ſein Geſicht unverändert und anſcheinend theilnahmlos. Als Hugo jedoch die Ankunft der Baronin auf der Oberförſterei und dann auch ausführlich den Grund ihres Beſuches daſelbſt erzählte, wurde ſein Geſicht lebendig, und man konnte den Eindruck dieſer ganz unerwarteten Nachricht darauf deutlich erkennen.

„Das iſt ja ganz unmöglich — Unſinn, Unſinn!“ unterbrach er den Sprechenden, „die Oberförſters-

Digitized by Google

Tochter hat Euch zum Beſten gehabt — ſie iſt vielleicht eiferſüchtig und will ſich rächen, indem ſie Euch in Angſt ſetzt."

„Machen Sie ſich keine Illuſionen, Papa, es iſt Alles ſo und nicht anders, wie ich es Ihnen erzählte; Renata, welche ich ſpäter noch einmal allein geſprochen, hat ſich davon überzeugt."

„Hat ihre Mutter es ihr ſelbſt mitgetheilt?"

„Das nicht, aber ihrem Manne hat ſie das ganze Projekt vorgelegt, ihm geſagt, daß er ſich in das Unvermeidliche fügen müſſe, damit der Mannsſtamm von Wildenfels nicht ausſterbe, daß er dies oder Aehnliches ſeiner Mutter auf dem Sterbebette verſprochen habe, und ſo weiter, Sie wiſſen ja."

„Woher hat Renata dies erfahren?"

„Von ihrem Vater, welcher ſie in ſeiner Rathloſigkeit, denn in einer ſolchen befindet er ſich, zur Vertrauten gemacht."

„Und wozu iſt dieſer Schwachkopf ſelbſt entſchloſſen?"

„Vorläufig noch zum Widerſtande, in welchem Vorſatze ihn Renata natürlich nach Kräften beſtärkt hat und beſtärken wird, denn," ſetzte er mit einem unangenehmen Lächeln hinzu, „ihr iſt die Vorſtellung ſchrecklich, ſich die ſo tief unter ihr ſtehende Leonie als Freifrau von Wildenfels, und noch mehr, als Mutter zu denken."

Digitized by Google

„Vorläufig, sagst Du — hält es denn auch Renata für möglich, daß er sich fügen könne?“

„Er hat dem Willen seiner Frau noch niemals nachhaltigen Widerstand entgegengesetzt, und Renata selbst ist voller Besorgniß.“

„Das ist ja eine infame Geschichte!“ bemerkte der alte Wildenfels nach einiger Zeit, während welcher er in tiefem Nachdenken gesessen — „ich habe dieses Weib zu vielen Dingen fähig gehalten, aber doch nicht zu einem so verrückten und tollen Unternehmen.“

„So verrückt und toll ist es eigentlich nicht,“ sagte der Sohn mit dem ihm eigenen Spotte, „es trifft den Nagel auf den Kopf.“

„Das kann der ganzen Sache eine entschieden andere Wendung geben,“ sprach der alte Baron vor sich hin, ohne auf die Bemerkung seines Sohnes zu achten — „eine sehr unangenehme Wendung.“

„Ja, eine sehr unangenehme Wendung,“ wiederholte Hugo, „und dieser Umstand allein hat mich bestimmt, mein sehr freundliches Quartier in der Oberförsterei zu verlassen und mit meinem noch kranken Fuße hierher zu kommen, um Ihren guten Rath zu hören, cher Papa.“

Der Vater saß wieder mit halb geschlossenen Augen eine lange Zeit in Schweigen und Nachdenken vertieft.

Digitized by Google

„Was ist diese Leonie für eine Art von Mädchen?“ fragte er dann.

„Leonie meinen Sie?“ erwiederte der Sohn lächelnd, „nun — ziemlich hübsch, etwas passirt, aber jünger aussehend, als sie eigentlich ist, zart und niedlich gewachsen; um ihren Mund schwebt ein immerwährendes reizendes Lächeln, ihr Blick hat etwas Schmachtendes —“

„Das meine ich nicht,“ unterbrach ihn der Baron — „ihr Charakter?“

„Charakter? Wenig, wenig Charakter. Unbedeutend, gutmüthig, dabei etwas falsch, wie alle Frauenzimmer, aber nicht mehr, als zu einer angenehmen Unterhaltung nöthig ist. Freundlich, hingebend, sinnlich, aber ohne tiefere Leidenschaften — glaube ich wenigstens.“

„Du hast in einem Verhältniß mit ihr gestanden? — natürlich.“

„Wie man es nehmen will. Von Liebe und so weiter war eigentlich zwischen uns niemals die Rede, aber sie saß Stunden lang bei mir am Bett — ich drückte ihre kleine, allerliebste Hand, spielte mit ihren schönen lichtbraunen Locken, auf welche sie besonders viel hält — und war auch zuweilen so frei, mir einen Kuß zu nehmen, was sie duldete, ohne es zu erwiedern.

Digitized by Google

Sie gehört überhaupt zu den Frauen, welche paſſiv bleiben — auch beim Angriff.“

„Und Renata?“

„Renata? — Renata,“ ſagte der junge Mann, indem das ſpöttiſche Lächeln von ſeinem Geſichte verſchwand, „Renata iſt das entſchiedene Gegentheil von Leonie; faſt um einen halben Kopf größer, hat den ſicheren, forſchenden Blick ihrer Mutter, nur ſind ihre Augen größer und ſchöner geſchnitten, aber von derſelben grauen, in's Grünliche ſchillernden Farbe. Zuweilen,“ ſetzte er, wie mit ſich ſelbſt redend, hinzu, „wird dieſe Farbe ganz grün, wie bei den Schlangen; ihr Blick iſt dann ſchwer zu ertragen und hat eine unwiderſtehliche Anziehungskraft. Ihr Geſicht iſt ſchön, aber kalt — auch wieder voller Leidenſchaft, ihre Geſtalt edel und ſchlank —“

„Der Charakter, der Charakter!“ unterbrach wieder der Baron, „halte Dich nicht bei Nebenſachen auf, ich habe Frauen mit den edelſten Geſichtszügen und den herrlichſten Geſtalten gekannt, welche den gemeinſten Charakter hatten, oder eigentlich gar keinen.“

„Renata hat aber Charakter, und zwar einen ſehr entſchiedenen, ſie beſitzt faſt einen eben ſo feſten Willen, wie ihre Mutter, iſt leicht verletzt und will ſehr zart behandelt ſein.“

„Dann möchte ſie kaum für Dich paſſen.“

Digitized by Google

„Sie scheint darüber anders zu denken, denn sie hat sich mit mir verlobt."

„Förmlich verlobt?"

„Förmlich verlobt. Sie wollten es ja ausdrücklich so, cher Papa, und es hat mir nicht wenig Mühe gekostet, sie hinter dem Rücken ihrer Eltern zu diesem Schritte zu bewegen."

„Die Weiber sind Alle aus demselben Stoffe," hohnlachte der Baron; „wenn das, was man Liebe nennt, bei ihnen in's Spiel kommt, hat es mit allen Grundsätzen und allem Charakter ein Ende."

„Ich möchte das doch von Renata nicht behaupten, denn sie benimmt sich verdammt kalt und zurückhaltend, so daß es mir immer viel leichter geworden ist, Leonie einen Kuß zu rauben, als ihr. — Aber was rathen Sie nun, Papa?" fuhr er nach einiger Zeit fort, während welcher dieser wieder in tiefem Schweigen dagesessen hatte; „was soll nun geschehen, wenn es sich überhaupt noch der Mühe lohnt, in dieser Angelegenheit thätig zu sein? Es ließe sich die Eine verführen und die Andere entführen," fuhr er fort, da seine Frage ohne Antwort blieb, „der Plan mit Leonie wär' dadurch jedenfalls gesprengt, aber es hat immer seine großen Bedenken, und es fände sich am Ende eine Andere, noch Schlimmere zur zweiten Frau des Barons. Am besten möchte es sein, die ganze Sache aufzugeben."

Digitized by Google

„Du scheinst Deine Zeit praktisch angewandt und eine gute Schule gemacht zu haben," sagte nun der Baron mit seinem häßlichen Lächeln, „aber Du bist noch zu wenig erfahren, zu jung, und lässest Dich von dem Augenblick beherrschen. Wir leben hier in Oesterreich nicht unter dem Scepter Ludwig's XV. und der Pompadour, sondern unter der Herrschaft der strengen und sittlichen Kaiserin Maria Theresia. Deine frivole Lebensanschauung, welche, was die innere Wahrheit betrifft, vielleicht die richtige sein kann, paßt nicht für unsere Verhältnisse, und junge Leute, welche das „Entführen und Verführen" in einem Athemzuge und gleichzeitig mit lächelndem Munde aussprechen, werden unter unserer gottesfürchtigen Kaiserin schwerlich ihr Glück machen. Dies, mein Sohn, vergiß niemals und richte Dich darnach in Worten und Handlungen. Man muß mit den Wölfen heulen, das ist der erste Grundsatz eines Mannes, der es zu Etwas bringen und Carriere machen will. Du mußt daher vor Allem noch lernen," fuhr er, ihn fest ansehend, fort, „Deine Gedanken besser zu verbergen, als Du es thust. Du denkst jetzt, daß ich selbst, der Dir diesen Rath giebt, es doch zu nichts Rechtem gebracht hätte — entschuldige Dich nicht, ich kenne Deine Gedanken —, die Schuld davon liegt lediglich darin, daß ich dies zu spät und erst durch eigene, sehr nachtheilige Erfahrungen erkannt habe.

Digitized by Google

Dir wird der Vorzug, es von mir zu hören. Schlage daher meine Warnung nicht in den Wind und gieb, wenigstens äußerlich, das bei Deinen Cameraden vielleicht übliche frivole Wesen gänzlich auf. Zeichne Dich durch Ehrbarkeit, Solidität und Sittenstrenge aus — es wird sich der Mühe lohnen. — Was die Angelegenheit selbst betrifft, so müssen wir den Ereignissen ihren Lauf lassen. Noch ist der Baron nicht geschieden, noch die Oberförsters-Tochter nicht seine Frau, — noch hat sie ihm keinen männlichen Erben geboren — und wenn dies Alles wider Erwarten geschehen sollte," setzte er abermals mit seinem schlimmen Lächeln hinzu — „so können solch' kleine Kinder auch wieder sterben. Ein Drittel aller Gebornen stirbt ja ohnehin schon im ersten Jahre. Laß Dich daher nicht weiter mit der Tochter des Oberförsters ein, es ist so gerade genug, um sie Dir zur Freundin zu erhalten. Dagegen befestige Dein Verhältniß mit Renata, so daß Du ihrer unter allen Umständen gewiß bist und wir die Verhältnisse benutzen können. — Wenn dieser König von Preußen erst unschädlich gemacht sein wird, und er wird es, so oder so, darauf kannst Du Dich verlassen, und Oesterreich wieder in Schlesien Herr ist, wird man in der neuen Ehe meines Vetters Nichts als ein sträfliches Verhältniß erkennen und es so behandeln. Bist Du dann Renata's Gatte, so möchte es leicht geschehen, daß man zu ihren

Digitized by Google

und Deinen Gunſten den liederlichen Vater beſeitigte und Dich ſchon bei ſeinen Lebzeiten zum Majoratsherrn von Wildenfels machte, ſelbſt wenn eine uneheliche Brut vorhanden wäre. Renata wird dann das Bindeglied ſein. — Denke über das, was ich Dir geſagt habe, nach, mein Sohn, es ſind nur Andeutungen, aber ich glaube eines Mehreren nicht zu bedürfen. Du wirſt mich verſtehen und darnach handeln. Außerdem wünſche ich auch nicht, die Familie meines Vetters ganz ausgeſchloſſen zu ſehen," ſetzte er ſichtlich befangen hinzu, „ich habe auch dazu meine Gründe."

„Welche könnten das ſein?"

„Frage mich nicht weiter, ſondern begnüge Dich mit dem, was ich Dir zu ſagen für nöthig hielt, und handle darnach — und nun ruhe Dich aus, Du wirſt ermüdet ſein."

„Es iſt noch Etwas, das er mir vorenthält," ſagte, als ſich der Baron entfernt hatte, ſinnend der junge Mann, indem er ſich behaglich auf ein altes Ruhebett ſtreckte — „immer die alte Geheimnißthuerei! Ich muß mich an Wolf machen und ſuchen ihn zum Reden zu bringen, was allerdings ſchwer halten wird, denn der alte Sünder iſt ſchweigſam und eben ſo ſchwer zugänglich, wie mein cher Papa."

Ende des erſten Theiles.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Digitized by Google

PROSPECTUS.

Die deutsche Nationalliteratur

in der

ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Literarhistorisch und kritisch dargestellt

von

Rudolph Gottschall.

Zweite wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage.

gr. Oktav. 3 Bände (circa 90 Bogen) in 9 Lieferungen.

Subscriptionspreis pro Lieferung 12 Sgr.

Mit Erscheinen der letzten Lieferung tritt der Ladenpreis von 4½ Rthlr. ein.

Breslau, Verlag von Eduard Trewendt.

Die im Verlaufe weniger Jahre nöthig gewordene zweite Auflage dieses geistvollen Werkes beweist wohl zur Genüge, daß auch eine den modernen Bestrebungen wohlwollende Darstellungsweise der neuen Literatur nicht aus einer Laune des Verfassers hervorgeht, sondern aus einer Nöthigung der Zeit, als der Ausdruck einer weitverbreiteten Ueberzeugung.

Von allen bisher erschienenen Werken über die deutsche Literatur unseres Jahrhunderts ist das vorliegende, wie die Kritik einstimmig anerkannt hat, das vollständigste und eingehendste, welches den Lesern ein umfassendes, sorgfältig ausgeführtes Charakterbild der einzelnen Dichter und ihrer Werke vorführt. Gottschall geht, wie die „Illustrirte Zeitung" sagt, dabei sehr gründlich zu Werk und charakterisirt und kritisirt jedes einzelne Produkt der Autoren, die in den Kreis seiner Betrachtung fallen, so daß der Leser eine vollständige Uebersicht

Digitized by Google

ihrer Leistungen und wenigstens eine annähernde Schätzung des Werthes dieser Leistungen gewinnt. Das Publikum darf ihm für diese mühsame Arbeit ohne Zweifel Dank wissen, da es bei dem großen, immer mehr anwachsenden Reichthum der deutschen Literatur gewiß nur noch Wenige giebt, welche Zeit genug übrig haben, alle Schriften auch nur der namhafteren deutschen Autoren zu lesen. Unterstützt wird Gottschall, nach dem Urtheil der Kölnischen Zeitung, bei diesem Unternehmen durch ein feines ästhetisches Gefühl, welches die Eigenthümlichkeit jeder literarischen Erscheinung lebendig erfaßt und wiedergiebt. Nimmt der Verfasser doch selbst als epischer, lyrischer und dramatischer Dichter auf dem deutschen Parnaß einen hervorragenden Rang ein.

Nach dieser Seite hin erscheint das vorliegende Werk als ein unentbehrliches Handbuch für Alle, welche sich auf dem Gebiete der neuen vaterländischen Literatur, nicht blos in oberflächlicher Weise, an der Hand eines geist- und geschmackvollen unparteiischen Führers orientiren wollen. Die geistige Bedeutung des Werkes aber beruht auf der Ueberzeugungstreue, mit welcher der Verfasser die Berechtigung der modernen Poesie und die Bedeutung der Talente verficht, die ihre Träger sind. Der Hauptvorzug der Gottschallschen Literaturgeschichte, sagen die „Blätter für literarische Unterhaltung," und zugleich diejenige Eigenschaft, durch die sie sich fast vor allen übrigen vortheilhaft auszeichnet, beruht in dem Muth, der Energie und Entschiedenheit, womit sich Gottschall auf den Boden der modernen Tendenzen stellt, ihn verficht und allen entgegengesetzten Tendenzen streitig macht. Auf der anderen Seite aber huldigt Gottschall keineswegs principles dem Geschmack des Tages, sondern er tritt der einseitig realistischen wie der akademischen Richtung entschieden entgegen. In der Vorrede zur zweiten Auflage spricht er sich hierüber, wie über sein Verhältniß zu Julian Schmidt auf das Bündigste aus. Er kämpft für diejenige Poesie, welche das moderne Leben idealistisch auffaßt und sich so als echte Fortentwickelung unserer classischen Literatur erweist. Nicht die Aeußerlichkeit der Welt und des Lebens zu erfassen, ward dem Dichter sein Talent verliehen, sondern von innen heraus eine neue Welt zu schaffen. Mit jedem Genie wird eine neue Welt geboren. Wir können mit denen nicht rechten, welche das nur für Phrase halten — für uns liegt darin nur das Geheimniß der Poesie und ihre Legitimation. Weit entfernt von einer unbedingten Verherrlichung aller modernen Bestrebungen, prägt sich der Standpunkt des Verfassers gegenüber vielen gefeierten Modeschriftstellern in dieser zweiten Auflage mit großer Entschiedenheit aus. Er verlangt von der Poesie Schwung und Tiefe der Gedanken, Glanz und Macht des Ausdruckes, unerschöpflichen Reichthum der Phantasie, hinreißenden Zauber der Begeisterung. Wir müßten ja vergessen, was wir an allen großen Meistern schätzen, wenn wir die nüchterne Correktheit und Klarheit oder den oberflächlichen Humor bewundern sollten, durch den sich die literarische, dem Geschmack der Menge bequeme Mittelmäßigkeit hervorthut.

Abgesehen von der schärferen Betonung derjenigen modernen Richtung, die der Verfasser für berechtigt hält, ist die zweite Auflage auch von ihm wesentlich vermehrt und verbessert worden. Gleich am Anfang beleuchtet ein Abschnitt über den Musenhof zu Weimar die kulturgeschichtlichen Verhältnisse unserer clas-

Digitized by Google

fischen Epoche. Ebenso ist später ein größeres kulturgeschichtliches Hauptstück neu ausgearbeitet und eingefügt worden, dessen einzelne Abschnitte das Verhältniß von Literatur und Publikum, die Bühne und die dramatische Dichtkunst, die Geschichtschreibung und die Politik, die Naturwissenschaften und den Materialismus in eingehender Weise besprechen. Außerdem ist das Werk bis auf die neueste Zeit fortgeführt worden; die inzwischen erschienenen Schriften der bereits charakterisirten Autoren sind berücksichtigt, neu auftauchende Talente mit in den Kreis der Besprechung gezogen, dagegen Bestrebungen, deren Verlauf nicht den Anfängen entsprach, Namen, deren Klang sich als ein ephemerer bewiesen, gestrichen worden.

Trotz des vergrößerten Umfanges läßt die unterzeichnete Verlagshandlung diese zweite Auflage zu einem bei weitem billigeren Preise erscheinen und hofft dadurch, sowie durch das Erscheinen in Lieferungen dieselbe den weitesten Kreisen zugänglich zu machen.

Die **ersten drei** Lieferungen sind bereits erschienen, und ist das Unternehmen so vorbereitet, daß das Werk bis zum Schluß dieses Jahres **vollständig** in die Hände der geehrten Abonnenten kommen wird.

Der erhöhte Ladenpreis wird daher mit Anfang des nächsten Jahres in Kraft treten.

Breslau, 30. Oktober 1860.

Eduard Trewendt.